

Verlust der alpenländischen Baukultur

Hinweis auf einen Missstand und Klärung der Grundlagen

Anselm Kranebitter

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewandt. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.



Diplomarbeit

Verlust der alpenländischen Baukultur

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs unter der Leitung von

Nott Caviezel, Univ. Prof. Dr. Phil. lic. phil.

E251.2 Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege
Abteilung Denkmalpflege und Bauen im Bestand

von

Anselm Kranebitter

01406455

Wien am 29. September 2021

Abstract

Without thorough knowledge of wood as a material, its properties and processing capabilities, it is not possible to erect a flawless timber construction. Furthermore, without knowledge of 'traditional processing', it is not possible to carry out adequate monument conservation practice. This work attempts to bridge the gap between a very craftsmanlike approach to timber construction practice and a contemporary approach to heritage conservation. The focus is on self-building, constant maintenance and further building. The preservation of style and conservation of its current state cannot be the goal of a building culture that is shaped by experience and everyday use. The aim of the following work is to show the distinctive features of rural timber construction tradition, this architecture without a designer, to use any existing structures as a basis for one's own decisions and to develop solutions from these existing structures. In doing so, certain guiding principles are to be conveyed, which include assistance in continuing to build upon this built cultural asset and to preserving it for future generations.

Ohne gründliche Kenntnisse des Werkstoffs Holz, seiner Eigenschaften und Verarbeitungsmöglichkeiten kann keine einwandfreie Holzkonstruktion errichtet werden. Weiters kann auch ohne Kenntnis »alt hergebrachter Verarbeitung« keine adäquate denkmalpflegerische Praxis betrieben werden. Diese Arbeit versucht einen Bogen zwischen einem sehr handwerklichen Zugang zur Holzbaupraxis und einem zeitgemäßen denkmalpflegerischen Umgang, zu spannen. Im Fokus steht der Selbstbau, das ständige Pflegen und Weiterbauen. Stilstand und Konservierung im Ist-Zustand kann nicht das Erhaltungsziel einer von Erfahrungswerten und Alltäglichen Umgang geprägten Baukultur sein. Ziel der nachstehenden Arbeit ist es, die Besonderheiten der ruralen Holzbautradition, dieser Architektur ohne Gestalter, aufzuzeigen, jegliches Vorhandenes als Basis für die eigenen Entscheidungen heranziehen und aus dem Bestand Lösungen zu entwickeln. Dabei gewisse Leitmotive zu vermitteln, welche Hilfestellungen anbieten sollen an diesem gebaute Kulturgut weiter zu bauen und für zukünftige Generationen zu bewahren.

Abstract

Die vorliegende Arbeit versucht auf einen „Misstand“ aufmerksam zu machen - dem *Verlust der alpenländischen*

Seite 12

[Bau]kultur. Aber worin begründet sich diese Baukultur?

Man könnte sagen: im landschaftsgebundenen anonymen

Bauen einen „Zusammenklang der Teile in einem Ganzen“ -

Alberti, Leon Baptist: *Zehn Bücher über die Baukunst* Neuntes Buch: *Über die Privatbauten* 1452 S18, 43

was wäre die *Salzburger Hauslandschaft* ohne ihre „Fabelhaften

Seite 28

Pöttler, Viktor Adler:

Holzbauten“ - in dieser „wohltuend gegliederten Landschaft“.

Alte Volksarchitektur Graz 1975 S95

Ebda.

Leider zunehmend von „*Verlusten*“ geplagt gilt es an dieser

Seite 44

›Landschaft‹ anzuknüpfen, sie *weiter zu stricken* und sich nicht

Seite 58

Ihrer zu entledigen. Ohne genaue Kenntnis des *Holzes* kann

Seite 65

kein adäquater Holzbau errichtet werden. So wussten schon

seit jeher die Bauern um die *Eigenschaften des Holzes* und seine

Seite 86

Spezifika - „kennen des Holzes als wäre es ein guter Freund“ -

Häußerman, Ulrich: *Holz und bauende Hand*. Stuttgart 1962 S11

nicht nur eine flüchtige Bekanntschaft. *Richte die Balken* auf

Seite 92

zu einem Haus, *wie es schon deine Vorfahren* taten und das

Seite 102

Gebaute wird von großer Dauer sein.

Jegliches Vorhandenes als erhaltenswerter Bestand als grundlegende Haltung. Jeder Ort und Raum hat durch die Geschichte seiner Entstehung und Transformation aus sich selbst heraus eine *Daseinsberechtigung*. Durch meist wirtschaftliche und/oder gesellschaftliche Bedürfnisse wird gelegentlich eine starke Überformung notwendig, welche grundsätzlich nicht negativ zu sehen ist, sondern lediglich eine neue Schicht der Veränderung und *Anpassung* mit sich bringt um den *Fortbestand* zu sichern. Die künstlich-natürliche Evolution der menschlich geschaffenen Umwelt.



Gut Baernreit - Blick von der Hofzufahrt¹.

1 Eines der wenigen schwarz-weiß Fotos dieser Arbeit - leider wurde dieses Gehöft bei der unwissentlich letzten Besichtigung vor dem Abriss lediglich analog mit schwarz-weiß Film dokumentiert.

Der Anstoß zu nachstehender Arbeit begründet sich in der vom Autor durchlebten Wohnkultur. Der Autor und dessen Eltern lebten stets in alten Bauernhäusern im Bundesland Salzburg. Aufgrund wechselnder Lebensumstände zogen sie im Rhythmus von zehn Jahren um und versucht stets die Häuser zu pflegen, erhalten und dennoch an deren Bedürfnisse anzupassen. Leider wurden zwei der Gebäude nach dem Verkauf abgerissen. Es handelte sich um zwei Salzburger Höfe [ein Paarhof und ein Einhof] welche unter dem Deckmantel der Überalterung dem Erdboden gleich gemacht wurden. Dies waren jedoch keine Einzelschicksale sondern gängige Praxis. Der Autor möchte teils aus seiner eigenen Erfahrung, dem Leben in diesen alten Häusern, eine Sensibilität aufzeigen die möglicherweise eine Anregung zum Umdenken sein könnte.

Ziel der nachstehenden Arbeit ist es die Besonderheiten des ruralen Holzbaues im alpinen Raum näherzubringen und dabei ein gewisses Feingefühl zu entwickeln, wenn es darum geht dieses gebaute Kulturgut für zukünftige Generationen zu bewahren. Dabei werden die Techniken und Vorgehensweisen vom wachsenden Baum bis zum gebauten und über Jahrhunderte überformten Bauwerk erläutert. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Tradition des Selbstbaues gelegt. Dem Bau ohne gezeichneten Plan, nach tradierten Regeln und Bräuchen wird ausdrücklich Aufmerksamkeit geschenkt. Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile, einen erklärenden und einen anleitenden

Teil. Ohne gründliche Kenntnisse des Werkstoffs Holz, seiner Eigenschaften und Verarbeitungsmöglichkeiten ist es nicht möglich eine einwandfreie Holzkonstruktion zuerrichten. Weiters kann ohne die Kenntnis ›alt hergebrachten Verarbeitung‹ keine adäquate denkmalpflegerische Praxis betrieben werden. Diese Arbeit versucht einen Bogen zwischen einem sehr handwerklichen Zugang zur Holzbaupraxis und einem zeitgemäßen denkmalpflegerischen Umgang zu spannen.

Im Fokus steht der Selbstbau und das ständige Pflegen und Weiterbauen. Aus dem Zusammentragen der überlieferten Techniken und Untersuchungen an bestehenden Holzbauten werden Tugenden abgeleitet, welche den Weiterbau anleiten sollen. Diese ermöglichen abseits vom aktuellen Baumarkt Wertekanon zu agieren und im Selbstbau zumindest eine Art von Denkmalpflege zu betreiben. Jegliche Überformung alter Gebäude ist stets besser, als der unwiederbringliche Abriss. ›Weiterbauen‹ an diesen Gebäuden umfasst also weit mehr als nur denkmalpflegerisches Erhalten – es geht um einen systemimmanenten Umgang mit diesen Häusern. Warum sollte der heutige Zustand eines Hauses der letztgültige sein? Betrachten wir ein Beispiel. Der Bauer baute an seine Bedürfnisse angepasst, er wusste über Traditionen und örtliche Gegebenheiten Bescheid. Beim Pinzgauer Paarhof vulgo ›Baernreit‹ konnten noch die originalen Fenster betrachtet werden. Der Umriss dieser war gerade einmal

35/35cm groß und wurde damals noch mit einem Holzladen verschlossen. Spätere Generationen haben größere Öffnungen in die Wand geschnitten um neuere Fenster, entsprechend der neuen Fertigungsmöglichkeiten von Glas, einbauen zu können. Somit sollte es auch unbedenklich sein, wenn aktuelle Generationen ebenso größere Öffnungen platzieren, welche wiederum den Stand der Technik widerspiegeln. Dies verkörpert den schmalen Grad zwischen konservieren und erhalten.

Es sollte den Gebäuden stets eine Weiterentwicklung ermöglicht werden, anstatt lediglich zu konservieren. Diese schwachen Reglementierungen und damit einhergehenden Einschränkungen sind für eine Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung notwendig.

Aufgenommen wurde das nebenstehende Foto im März 2020. Es bildet ein für die Region Salzburg typisches Beispiel ab. Das kleine Haus des Gehöfts Gut Egg in Schwarzach im Pongau ist verlassen und verfällt, während sich am dahinter liegenden Berg die Hotels und Gaststätten dicht an dicht drängen. Dieses Haus wurde sich selbst überlassen, dem Verfall preisgegeben. Beinahe so als würde man einen Grund erzeugen wollen, das über 470 Jahre¹ alte Bauernhaus abreißen zu können. Noch würde es rettbar authentische Substanz geben. Aber es drängten sich die Fragen auf: Ist dies ein repräsentatives Bild für die Baukultur am Land? Sind wir im Begriff die verbliebenen Reste der bäuerlichen Kulturlandschaft zu verlieren?

¹ Inschrift in der Firstpfette talseits mit dem Erbauungsjahr 1549.



Gut Egg in Schwarzach im Pongau.

Letztlich wäre diese historische Bausubstanz auf dem Land nur durch Bewusstseinsbildung zu erhalten. Nur wenn alle Betroffenen erkennen, besonders aber jene, die in der Landwirtschaft tätig sind und dieses Kulturgut bewohnen, welcher Wert diesen gehackten Balken und diesen ächzenden Brettern innen wohnt, ist ein Erhalt möglich. Begründen wir nicht den Begriff Heimat in den emotionalen Wert, den solche Häuser mit sich führen? Häuser ohne denen ein Ort nicht das wäre was er ist. Häuser in denen Generationen geboren wurden, gelebt und gearbeitet haben, aber auch darin verstorben sind. Häuser die von Ihren Nutzern immer wieder angepasst und erhalten wurden, gepflegt und ausgebessert – von Generation zu Generation weitergegeben. Sind wir es nicht diesen gebauten Zeitzeugen schuldig diese zu erhalten, sie weiter zu pflegen und an spätere Generationen zu übergeben.?

Haus und Hof in Österreich

Im Laufe der Zeit haben sich in Österreich vielfältige Hauslandschaften entwickelt: Diese sind für den aufmerksamen Betrachter abseits der infrastrukturellen ›Hauptschlagadern‹ nach wie vor auffindbar, wenn auch in stark reduzierter Anzahl. Die Bezeichnung der einzelnen Typologien bezieht sich auf verschiedene Hauptmerkmale. Betrachtet man deren Eigenschaften, erkennt man, dass dies keine starre Einteilung ist, sondern es handelt sich um Ausformungen eines im Fluss befindlichen Gewebes. Die Grenzen der durch einen Haustypus geprägten Hauslandschaften sind in der Regel fließend und verbinden Nachbargebiete mehr als sie diese trennen. Um die Gestalt der Haus- und Hofformen zu verstehen, sollte zunächst deren geschichtliche Entwicklung betrachtet werden.

Die Geschichte des ländlichen Wohnens und Arbeitens lässt sich seit der Jungsteinzeit verfolgen. Von diesen neolithischen Gebäuden, welche durch in die Erde gerammte Stäbe und in diese eingeflochtene Zweige Wände bildeten, sind nur die Pfostenlöcher überliefert.¹ Die Hauptmerkmale des uns heute bekannten Holz- sowie Steinbaues sind ab der Bronzezeit erkennbar.² Seit dieser Zeit baute man Häuser mit rechteckigem Grundriss, wogegen im Neolithikum noch

1 Vgl. Schmidt, Leopold: Haus und Hof in Österreich, in: Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs: Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Wien 1972, S7.

2 Vgl. ebda, S8.

Rundformen überwogen. Die Menschen der Hallstattzeit [800 - 450 v.Chr.] bedienten sich weitgehend des Holzes als Baustoff und zwar schufen sie Blockbauten, von denen auch Reste erhalten blieben. Meist sind die erhaltenen Überreste in tonigen Sedimenten vorzufinden, welche die Holzreste mehrere tausend Jahre konservierten. Dank der hervorragenden Konservierungseigenschaften der ›Letten‹, können sogar Rückschlüsse auf die Konstruktion getroffen werden, da selbst filigrane Holzverbindungen erhalten blieben.³

Die Ausformung der Gebäude zu bestimmten Formengruppen war hingegen eine Leistung des Mittelalters. „Es scheinen dabei weniger Bautraditionen der einzelnen Stämme als Bauanweisungen der einzelnen Herrschaften, der großen Lehensträger geistlicher und weltlicher Art maßgebend gewesen zu sein.“⁴ Aber als ebenso wichtig sah Viktor Pöttler die „landschaftliche, wirtschaftliche, klimatische und materielle Voraussetzungen verbunden mit der kulturellen Eigenart der Siedler“, welche zu unterschiedlichen Haus- und Hofformen geführt haben.⁵ Bei der Ausformulierung der Gebäude spielte die Umstellung des Wirtschaftssystems eine entscheidende Rolle. Das noch in der Spätantike vorherrschende System der Latifundien⁶ wurde allmählich durch die Bestiftung mit Bauern abgelöst. Aufgrund der vorherrschenden Naturalwirtschaft,

3 Vgl. Klammer, Julia; Rudorfer, Hans: In Letten konserviert: Ein alter Hallstätter Holzblockbau gibt Rätsel auf, 2018, <https://www.derstandard.at/story/2000082378258/in-letten-konserviert-ein-alterhallstaetter-holzblockbau>, zugegriffen: 18. Oktober 2020.

4 Vgl. Schmidt 1972, S8.

5 Pöttler, Viktor Adler: Alte Volksarchitektur, Graz 1975, S73.

6 von Leibeigenen bewirtschaftetes großes Landgut.

welche sich durch die zwingende Abgabe von Steuern in Form von Naturalien [Brot, Käse, Schmalz, Wein und Obst] kennzeichnet, wurden sämtliche Naturalien produzierenden Betriebe ausgebaut. Dies führte zur Bewirtschaftung bisher unerschlossener Landstriche, sowie Rodungen und den Vorstoß in größere Höhen. Durch diese Veränderungen entstanden neue Typologien, wie zum Beispiel die Maiensässe.

Die Hauptsorge dieser Zeit galt somit dem Bau von Wirtschaftsgebäuden und ebenso der Vorratshaltung. Ställe wurden vorerst noch wenig gebaut. Das Vieh blieb die längste Zeit im Freien. Erst mit dem Ausbau der Hochweiden wurden vermehrt Stallungen errichtet. Durch die steigende Zahl an im Winter gehaltenen Tieren stieg auch der Bedarf an Heu und ebenso die Notwendigkeit an Vorratsgebäuden für ebendieses.⁷ Die entstandene Praxis, das Heu entweder in vielen kleinen Stadeln oder in einem großen Heuboden zu lagern prägt noch heute vielerorts das Landschaftsbild. Im westlichen alpenländischen Bereich Österreichs begannen Wohnhaus, Stall und Heuboden zu einer Einheit zusammenzuwachsen.

Das Antlitz dieser Hauslandschaften wird von ganz bestimmten Hauptzügen bestimmt. Im Wesentlichen spricht man beim Wohnhaus von drei Hauptmerkmalen: Dem Grundriss, der Dachform und Heizanlage.⁸ Zumindest war dies bis in die 1970er Jahre der Fall. Diese Einteilung begründete sich in der Annahme eines mehr oder weniger

Die Maiensässen sind eine Sonderform der Alm. Es handelt sich um eine gerodete Fläche mit Hütten und Ställen. Eine Maiensässe liegt noch unter der Baumgrenze auf ca. 1200- 1600m.

7 Vgl. Schmidt 1972, S9.

8 Vgl. ebda, S10.

eindeutigen Haustypus in einem scharf abgegrenzten Gebiet. Ein Haustyp wird dabei auf das Auftreten bestimmter Faktoren destilliert. Diese Betrachtung und Abgrenzung „abstrahiert jedoch in unzulässigem Maße, sie lässt keinen Raum für Mischformen, Übergangsbereiche und Vielfalt“, der Ausformungen.⁹ Für eine grundsätzliche Einteilung ist diese Methode dennoch hilfreich, wobei bewusst sein sollte, dass ein ›Typus‹ lediglich eine grobe Kontur umreißt und keine feste Definition einer regionalen Bauweise bedeutet.

Die Wohnbauten waren nur mit offenen Herden oder mit einer Herd-Ofenanlage, sogenannten Rauchstubenöfen beheizt worden. Das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit manifestierte sich baulich vor allem in der Veränderung der Heizungsanlagen. Die zunehmende Verbreitung des Kachelofens schuf rauchfreie beheizte Räume, die Geburtsstunde der uns heute wohlbekannteren ›Bauernstube‹. Es entwickelten sich zunehmend wohnliche und mitunter sogar prunkvolle Räume.¹⁰

Demzufolge wird die Grundrissform vielfach von der Beheizungsanlage bedingt. Insbesondere wird die Lage der einzelnen Räume zueinander dadurch bestimmt. Weiters spielen auch die ungeheizten Räume zur Ausformulierung des Grundrisses eine wesentliche Rolle, wenngleich der beheizte Raum seit jeher das Zentrum

Es wird davon ausgegangen, dass Backöfen oder überwölbte Herdfeuerungen der Ausgangspunkt des Kachelofens waren. Im Mittelalter wurde>

9 Vgl. Seifert, Manfred: Heimat-Kulturen? Volkskultur und Brauch als Folien von Identitätskonstruktionen in Hassler, Uta (Hg.): Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen. München 2016, S74.

10 Vgl. Schmidt 1972, S9.

des Hauses bildet. Die unbeheizten Räume, wie die Kammer [die Schlafräume], Keller bzw. Speicherräume und die Erschließung rückten zusammen und ließen mehrteilige Haustypen entstehen. In ›Einhöfen‹ wurde der Flur meist so gelegt, dass er eine Verbindung mit dem Wirtschaftstrakt ermöglichte.¹¹ Meist wurde der Flur vom Hauseingang auf der gegenüberliegenden Seite zum Hausausgang und somit gleichzeitig dort zum Eingang des Wirtschaftstraktes. Der Steinbau aus Bruchsteinen spielt vor allem im westlichen Alpengebiet eine große Rolle. Jedoch ist der Sockel der meisten Holzhäuser in Bruchsteinbau ausgeführt und auch die befeuerten Räume, vor allem der Küchen-Stuben-Teil, wurden vielfach aufgemauert.

Die Wahl des Baumaterials ist stark an die regionale Verfügbarkeit geknüpft. So wurden im Donaugebiet vermehrt luftgetrocknete Lehmziegel verwendet. Aufgrund der schlechten statischen Eigenschaften wurden die Wände niedrig gehalten und bedingen somit einen direkten Einfluss des Baumaterials in die architektonische Gestaltung. Bei der Verwendung von Holz als Baumaterial kann im Grunde genommen beim Errichten einer Wand in drei Bauarten unterschieden werden: Der Ständerwerkbau, Stabbau und Blockbau. Der Ständer- oder auch Fachwerkbau ist heute auf das nordwestliche Vorarlberg beschränkt. Dort ist das Rheintalhaus in dieser Bauweise ausgeführt.¹² Beim

11 Ebda.

12 Vgl. Schmidt 1972, S10.

begonnen Tonkacheln einzusetzen um somit die Wärmeabstrahlung zu verbessern. Der Rauch des Heizmaterials zog vor der Verbreitung des Kamins durch die selbe Öffnung ab durch die der Ofen beschickt wurde. Ab dem 11. Jh. entwickelte sich der ›Hinterlader‹ Kachelofen, welcher sich in einem Raum, der Stube befindet. Jedoch aus einem anderen Raum, meist die Rauchkuchl beheizt wurde. Somit blieb die Stube rauchfrei.

Fachwerkbau werden die Wände aus konstruktiv miteinander verbundenen stehenden Balken gebildet. Die ›Fächer‹ zwischen den Balken werden auf verschiedene Art und Weise gefüllt. Damit schließt dieser Teil Österreichs an das große alemannisch-schwäbisch-fränkische Fachwerkgebiet Süd- und Westdeutschlands an.¹³

Beim Stabbau werden ähnlich wie beim Fachwerkbau die Wände aus stehenden [Eck]Pfeilern gebildet. Diese werden unten und oben mit Querriegeln verbunden. In eine Nut der beiden waagrechten Balken werden stehende ›Stäbe‹ eingestellt, welche die eigentliche Wandfüllung bilden. Der Ständerwerkbau ist heute noch in der Form des ›Bundwerks‹ vertreten und hauptsächlich am bayrisch-tirolisch-salzburgischen Haus erhalten geblieben. Das Bundwerk tritt gerade in Gegenden auf, die für Hauptteile der Wände den Blockbau verwenden. Beim Stabbau und beim Ständerbau findet das stehende Holz Anwendung, wohingegen beim Blockbau das liegende Holz Verwendung findet.

Beim Blockbau werden die Balken rund belassen oder kantig behauen, waagrecht aufeinandergestapelt und an den Ecken ineinander gefügt. Diese mitunter kunstreich ausgeprägten Verbindungen führten auch zu einer weiteren Namensgebung dieser Bauweise – dem Strickbau. Bildlich gesprochen wird *„Stamm auf Stamm gelegt und über Ecke verzahnt, gestrickt. [...] Stämme aufeinander zu legen ist doch viel einfacher, als sie aufrecht zu stellen, zu verknoten, mit Zapfen, Überblattung, Verstrebung zu sichern. [Dadurch*

13 Ebd.

bringt „Stricken“] auch eine eigene Logik hervor konstruktiv, geometrisch und räumlich“¹⁴ Gion Caminada meint hiermit wohl die dem Material innewohnende Dimensionalität, welche sich in die daraus formulierte Architektur überträgt.

Der Blockbau prägt vor allem die Wohnlandschaft im inneralpenländischen Gebiet. Hier sind die großen Einheitshäuser Salzburgs und Tirols beindruckende Werke der Blockbauzimmerer. Die Ausformulierung des Daches bildet ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal der einzelnen Haustypologien. Es ist jedoch immer die Dachhaut von der eigentlichen Dachkonstruktion zu unterscheiden, obwohl beide zu einem gewissen Grad in Abhängigkeit zueinander stehen. Nach außen hin ist hauptsächlich die Neigung des Daches und die Deckung erkennbar. Die eigentliche Konstruktion bleibt zumeist im Inneren des Gebäudes verborgen. Aus dem Blockhausbau hat sich ein eigenes Dach entwickelt, das ›Ansdach‹. Hierbei wird auf die aufstrebenden Blockwände eine dichte Balkenlage gelegt, somit eine ›liegende Blockwand‹ errichtet. Diese Konstruktion wird mit einer Dachhaut versehen um eindringende Feuchtigkeit zu vermeiden. Das kann man an der Deckenkonstruktion der burgenländischen ›Kittinge‹ noch deutlich sehen, die mit einer solchen Blocktonne eingewölbt sind.¹⁵

Zumeist hat sich durchgesetzt über der Blockhauskonstruktion ein ›leichteres‹ Dach aufzusetzen. Über den ›Pfetten‹, den schweren Längsbalken, die nicht selten über die gesamte Länge des Hauses aus einem Stamm

14 Caminada, Gion. A: unterwegs zum Bauen, Basel 2018, S104f.

15 Vgl. Schmidt 1972, S10.

gehauen sind, legen sich quer dazu die ›Rofen‹, welche ihrerseits Dachlatten und Dachhaut tragen. Anfänglich ruhte die Firstpfette auf den ›Ansen‹, mittlerweile wird sie von Ständern getragen. Das ›Pfetten-Rofen-Dach‹ hat sich zu einer völlig selbstverständlichen, aber auch Firstpfette - Pfette entlang des Firstes - Schnittlinie der beiden geneigten Dachflächen des Satteldaches. selbständigen Konstruktion entwickelt, die unter Umständen auch ohne Wände auskommen kann. Beispiele dafür finden man in luftigen Unterständen für Geräte oder überdachten Lagerflächen. Als zweite Hauptgattung der Dachkonstruktion hat sich das ›Sparrendach‹ entwickelt. Dieses hat seinen Ursprung in Nord-Westdeutschland des frühen Mittelalters. Lediglich die ober- und niederösterreichischen Bauernhäuser haben mancherorts derartige Dachkonstruktionen angenommen und erhalten.¹⁶ Einer der Hauptvorteile des Sparrendaches stellt seine leichte und materialsparende Konstruktion dar.¹⁷

Ebenso markant wie die Dachform ist die Beschaffenheit der Dachhaut. Die Dachhaut ist vor allem durch wirtschaftliche Faktoren wie auch durch Materialverfügbarkeit geprägt. Zu Zeiten der Naturalwirtschaft wurden praktisch alle Baumaterialien am eigenen Hof aus dem eigenen Rohmaterial gefertigt, es dominierten Dachdeckungen in Holz und Stroh. Die Dachform beeinflusst mitunter die Dachdeckung. Stroh- oder Schilfdeckung bedingen ein steileres Dach, wodurch das Wasser schneller abfließen kann. Holzdeckungen können auch bei flacheren Dächern verwendet werden. Diese gliedern sich wiederum in eine Bretter- und Schindeldeckung.

¹⁶ Vgl. ebda, S11.

¹⁷ Vgl. Zwerger, Klaus: Das Holz und seine Verbindungen, Basel 2015³, S180.

Da nun mit die wichtigsten Eigenschaften und der grundsätzlichen Unterscheidung der Haustypologien geklärt sind, werden die Eigenarten der *Großformen der Österreichischen Hauslandschaft* erläutert.

Der **Gruppen- oder auch Haufenhof** dürfte wohl der älteste Gehöfttypus sein.¹⁸ Bei dieser Form des Gehöfts sind Wohn- und Wirtschaftsgebäude in einer freien Gruppe angeordnet. Es gibt keine kontinuierliches Erscheinungsbild, wengleich dies nicht das Fehlen einer Ordnung beschreibt, sondern lediglich spezifisch auf lokale Gegebenheiten reagiert und somit zu sehr unterschiedlichen Ausformungen führt. Es scheint die Bezeichnung Gruppenhof besser geeignet, da der Terminus ›Haufen‹ in gewissen Maße Unordnung impliziert. Wohn- und Wirtschaftsgebäude stehen in einem den lokalen Gegebenheiten und wirtschaftlichen Bedürfnisse angepassten Verhältnis zueinander. Ebenso werden allenfalls vorhandene Hütten oder Speichergebäude zweckmäßig in das Gefüge integriert. Erst durch genauere Betrachtung ergibt sich die Sinnhaftigkeit in der Anordnung der Gebäude. Als Beispiel sei das Situieren des Getreidekastens in genügend Abstand zum Wohngebäude und somit zur Feuerstelle, erwähnt, um im Falle eines Brandes nicht auch noch die Ernte zu verlieren. Der ›Innerösterreichische Gruppen- oder Haufenhof‹ wird in weiten Teilen Kärntens und der Steiermark, sowie im Grenzgebiet zu Nieder- bzw. Oberösterreich vorgefunden.¹⁹

Der **Paarhof** ist im Wesentlichen durch das klare Nebeneinander von Wohn- und Stallgebäude gekennzeichnet.

¹⁸ Vgl. Pöttler 1975, S71.

¹⁹ Vgl. ebda.

Wohn- und Wirtschaftsgebäude stellen zwei gleichwertige Teile des Gehöfts dar, wobei oftmals das Wirtschaftsgebäude in Größe und Höhe überragt. Entstanden ist dieser Gehöfttyp in den mittelalterlichen Rodungsgebieten der Alpen. Das Wohnhaus und das Wirtschaftsgebäude stehen in der Regel parallel zueinander und sind vor allem in Bergregionen mit dem Giebel rechtwinkelig zum Hang ausgerichtet. Das Futterhaus vereint Stall, Scheune und Tenne zu einer Einheit. Es sind durchaus Nebengebäude vorhanden, dennoch wird das Ensemble durch die eindeutige Stellung der beiden Hauptgebäude charakterisiert.²⁰ Der **Einhof** vereinigt Wohn- und Stallgebäude unter einem gemeinsamen Dach oder ist zumindest direkt aneinander gebaut.

„ Er ist entwicklungsgeschichtlich offenbar jünger als der uns schon aus prähistorischer Zeit bekannte Haufen- oder Gruppenhof und der Paarhof, den wir für die mittelalterlichen Kolonisationssiedlungen weiter Gebiete als primäre Siedlungsform bezeichnen dürfen.“²¹

Viktor Herbert Pöttler

Der Einhof bezeichnet dabei nicht eine strenge Form, sondern ist die Überordnung für einen vielfältig ausformulierten Typus. Hauptverbreitung des alpinen Einhofes liegt im bayerischen-tirolischen-salzbürgerischen Raum.²² Es können primäre und

20 Vgl. ebda.

21 Ebda, S72.

22 Vgl. ebda.

sekundäre Einhöfe unterschieden werden. Als primäre werden jene Einhöfe bezeichnet, welche entstehungsgeschichtlich schon immer eine Einheit bildeten. Der Mittertennhof im Umland von Innsbruck, dessen erste Vertreter für eine Zeit vor rund 700 Jahren nachgewiesen werden können, zählt zu eben diesen. Hierbei wird der Stall-Scheunenteil und der Wohnbereich gemeinsam durch eine ›Mitteltenne‹ firstseitig erschlossen.²³ Die als sekundär bezeichneten Einhöfe werden durch die in Firstrichtung hintereinanderliegenden Wohn- und Wirtschaftsbereiche charakterisiert, welche dennoch von einem Dach beherbergt werden. Die Bezeichnung sekundär begründet sich in dem Zusammenschluss der Gebäudeteile nachdem beide „vollständig“ entwickelt waren. Im Verbreitungsgebiet des sekundären Einhofes finden wir auch den Paarhof - teilweise ist der sekundäre Zusammenschluss noch an den unterschiedlichen Firsthöhen der beiden Teile erkennbar.

Diese Entwicklung vollzog sich im 17. und 18. Jahrhundert und wurde von dem Wunsch ausgelöst Mensch und Tier vor allem im Hinblick auf klimatische Gegebenheiten unter einem Dach zu vereinen.²⁴ Ebenso könnten Rationalisierung und Verkürzung der Wege eine Rolle gespielt haben. Die Verbreitung dieses aus einem Mittelflur-Haus und einem Stadel bestehenden Hofes reicht in Österreich etwa von Jenbach in

23 Vgl. Ilg, Karl: Der Mittertennhof, in: Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs: Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Wien 1972, S59.

24 Vgl. Pöttler 1975, S72.

Tirol in östlicher Richtung bis in die steirische Ramsau bei Schladming.²⁵

Der **Regelhof** beschreibt eine Gehöftform, bei der Wohn- und Wirtschaftsteil nach bestimmten Regeln um einen Wirtschaftshof gruppiert werden. Wohnhaus, Stall, Scheune und Schuppen können dabei in drei oder vier Gebäuden mit eigenen oder gemeinsamen Dach stehen. Bilden die Teile eigenständige Baukörper spricht man von Dreiseit- oder Vierseithöfen. Sind sie aber zu einem Baukörper zusammengefasst und bilden ein gemeinsames Dach so handelt es sich um einen Dreikant- oder einen Vierkanthof.²⁶ Unter anderem zählen zu dieser Form des Gehöfts der Hakenhof, Streckhof und Zwerchhof. Der klassische *„Vierkanthof findet sich in Oberösterreich im Raum Linz - Wels - Steyr - Enns, während Dreikanter im Mühl- und Waldviertel zu finden sind und Drei- oder Vierseithöfe etwa im Innviertel in der Oststeiermark, im Burgenland, im Weinviertel und im Marchfeld stehen.“*²⁷

Die bäuerliche Arbeit hat im Wesentlichen die Kulturlandschaft Österreichs so geformt, wie sie in groben Zügen bis in die Zeit der Industrialisierung erhalten war, mehr als ein Jahrtausend lang. Jahrhunderte an Erfahrung und Überlieferung führten schließlich zu den erhaltenen Ausformungen eines Haustyps innerhalb seiner Hauslandschaft. Da der Bauer nicht nur Bauherr, sondern auch Erbauer seiner Häuser war, wurden Wissen und Können

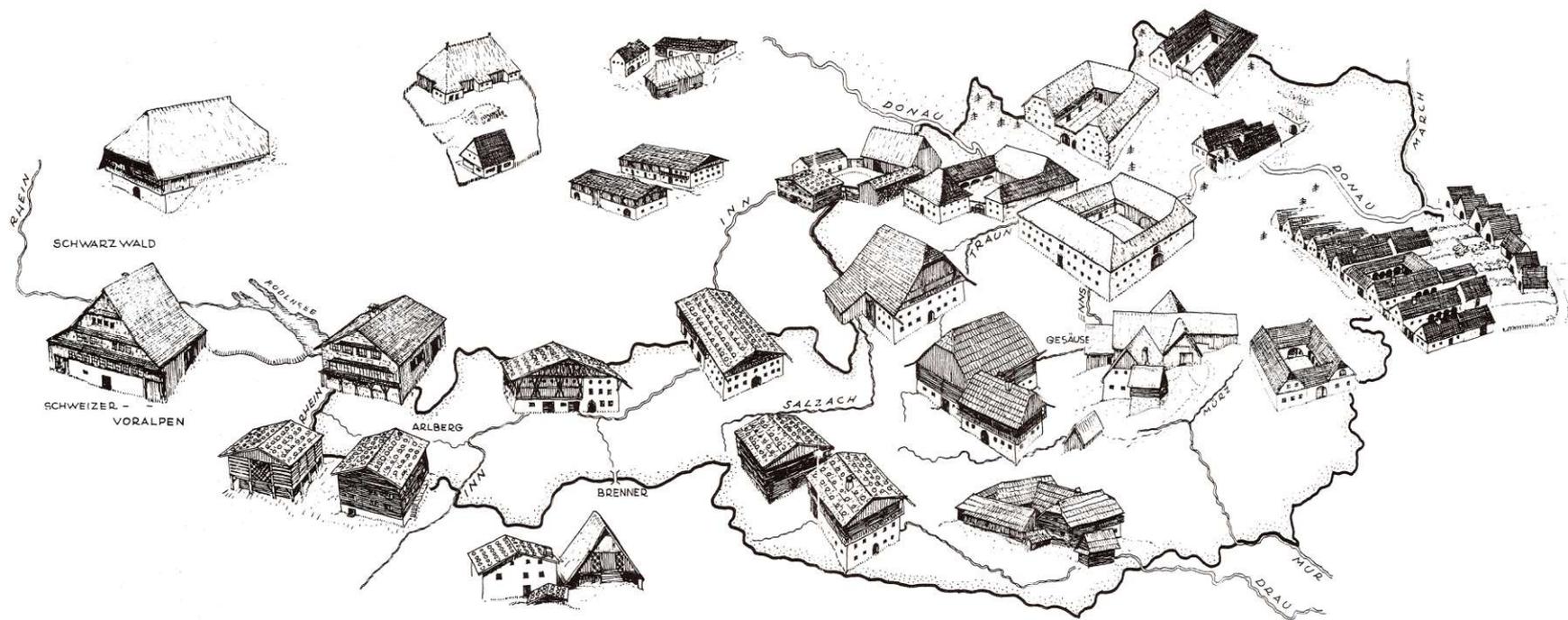
25 Vgl. ebda.

26 Vgl. ebda, S73.

27 Ebda.

um die Gestaltung und Bautradition von einer Generation auf die nächste vererbt.²⁸ Die bäuerlichen Häuser und Höfe hatten [haben] einen besonders großen Anteil an der Gestaltung der Landschaft. Auch in gewandelten Zeiten sollte ihrer erinnert werden.

28 Ebda.



Die österreichische Hauslandschaft.¹

¹ Rudolf Heckl in Pöttler 1975, S78f.

Das Land Salzburg reicht geografisch betrachtet vom Alpenvorland bis in die Zentralalpen und hat daher Anteil an außeralpinen und alpinen Hauslandschaften, deren „[...] *ausgereifte Lösungen – wie etwa der Flachgauer Einhof oder der Pongauer Paarhof – zu den großartigsten Schöpfungen bäuerlichen Bauens in Österreich zählen.*“¹

Heute gegliedert sich das Bundesland Salzburg in Flachgau, Tennengau, Pongau, Pinzgau und Lungau. Die Typologien der Hauslandschaft überlappen und durchbrechen diese Grenzsetzung, wobei sich dennoch diese Einteilung in der hoftypologischen Namensgebung niedergeschlagen hat. Von einzelnen frühen menschlichen Siedlungen abgesehen, entwickelte sich erst etwa vom 6. Jahrhundert an, nach dem Vordringen der Bajuwaren im Voralpenland und später im alpinen Raum, in den weiten Tälern von Pongau und Pinzgau, eine bäuerliche Kultur. Die ältesten heute noch erhaltenen Höfe gehen auf das 13. Jahrhundert zurück. In diesem Zeitraum des Hochmittelalters und bis hinein ins 15. Jahrhundert entstanden durch die Initiative adeliger und geistlicher Grundherrschaften zahlreiche Bauerngüter.² Durch Rodungen wurden erste sogenannte Schwaigen auf der Sonnenseite der Haupttäler errichtet. Beinahe das gesamte Land Salzburg war

- 1 Conrad, Kurt: Die Hauslandschaft Salzburgs, in: Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs: Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Wien 1972, S67.
- 2 Vgl. Jerney, Winfried: Alte Salzburger Bauernhöfe, Berwang/Tirol 1987, S9.

bis zur natürlichen Baumgrenze mit Wäldern bedeckt, dadurch bestimmten günstige Geländebedingungen den Siedlungsort. Besonders geeignet waren Kuppen, Höhenrücken und Südterrassen eines Berghanges.³

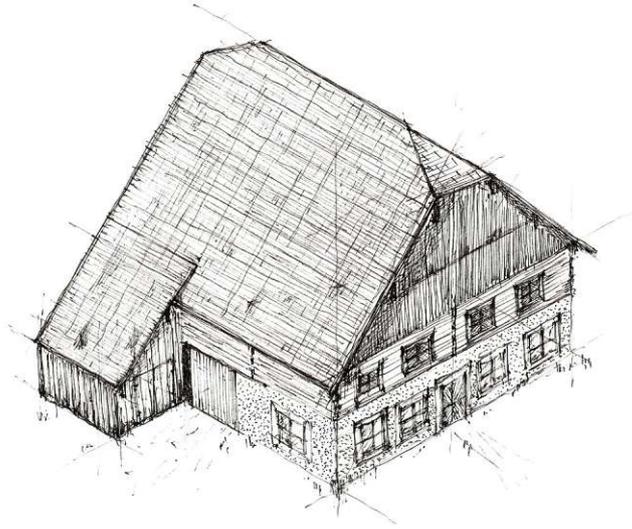
„ *Erst im 14. Jahrhundert drang man auf die weniger günstigen Lagen vor, wie die hoch gelegenen Hangleisten oder die Schattseiten. Viele Höfe gehen auf diese Zeit zurück. Ihre Namen, die als Wortzusammensetzungen mit -reit, -roid, -brand, -schwand, -seng, -öd, -mais, -lehen, -gut, -egg gebildet sind, weisen darauf hin, daß sie in dieser Rodungsphase entstanden sind.*“⁴

Sie waren zumeist Einödhöfe – also alleine auf einer größeren Lichtung gelegene.

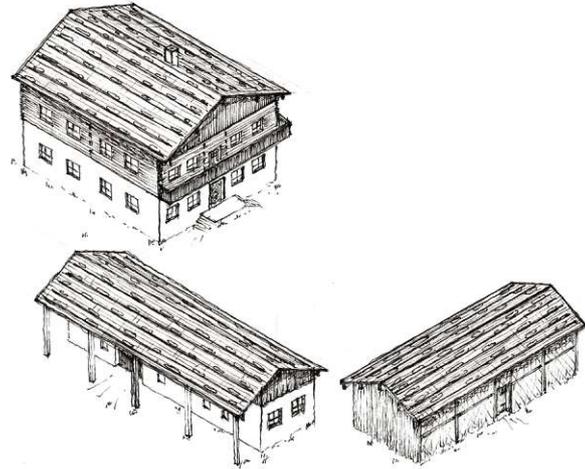
Winfried Jerney

Immer mehr Wald wurde gerodet um anschließend neue Höfe zu errichten, „*im 15. Jahrhundert war bereits die heutige bäuerliche Siedlungsgrenze erreicht.*“⁵ Die Teilung von „*größerer Bauerngüter führte zur Entstehung der zahlreichen, aus zwei Höfen bestehenden Doppelhöfe. Namen wie Ober-, Unter-, Vorder-, Hintergut weisen darauf hin.*“⁶ Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert setzte die Landflucht ein und vielerorts begannen die Höfe wieder zu verschwinden.

- 3 Vgl. ebda.
- 4 Ebda.
- 5 Ebda.
- 6 Ebda.



Flachgauer Einhof.



Flachgauer Gruppnhof.

„ Ständig notwendige Instandsetzungen sind vom Holzmaterial und von den Arbeitsstunden her sehr teuer, für die meisten Familien nicht mehr durchführbar. Mit billigen [und typologiefremden] Baumaterialien wie Eternit, Blech, Beton, Fertigbalkonen, Normfenstern wird die alte Bausubstanz verändert, und die traditionelle Holzarchitektur mit ihren kunstvollen handgefertigten Details verschwindet zusehends.“⁷

Bereits 1987 diagnostizierte Winfried Jerney diese Problematik - wobei diese Entwicklung seit ihren Anfängen immer schneller voranschreitet.

Winfried Jerney

Kurt Conrad beschreibt in seinem 1972 erschienenen Artikel „Die Hauslandschaft Salzburgs“ 13.305 Bauernhöfe im Bundesland, wobei er 7591 Höfen dem Einhof-Kreis und 5714 Höfe dem Gruppen- oder Paarhof-Kreis zuschreibt.⁸ Im Jahr 2010 waren es in Salzburg nur noch 9.785 [2013 waren es 9.545⁹] land- und forstwirtschaftliche Betriebe – wobei lediglich 45 Prozent davon im Haupterwerb tätig sind. 90 Prozent der gesamten Höfe liegen im Berggebiet und sind somit laut landwirtschaftlichen Standards „benachteiligt“.¹⁰

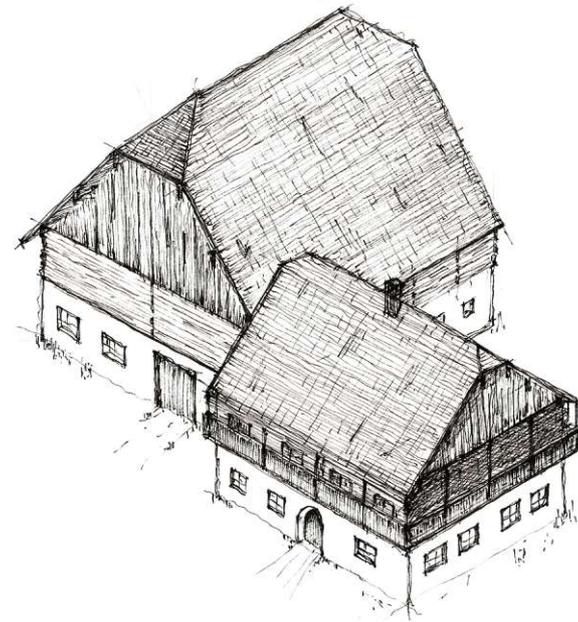
Im westlichen gliedert sich die Hauslandschaft

7 Ebda, S10.

8 Vgl. Conrad 1972, S67.

9 Vgl. Moser, Franz [HG.]: Grüner Bericht des Landes Salzburg für die Jahre 2016-2018, 2018, https://www.salzburg.gv.at/agrarwald_/Documents/Grüner_Bericht_2016_2018.pdf zugegriffen: 24.Oktober 2020.

10 Vgl. Land Salzburg: Salzburgs Landwirtschaft: Überblick über die Öko-Region Salzburg <https://www.salzburg.gv.at/themen/aw/landwirtschaft/landwirtschaft-allg> zugegriffen: 3. November 2020.



Tennengauer Einhof.

Salzburgs in ein Einhof- und in ein Paarhof-Gebiet – welche nicht genau abgrenzbar sind und teilweise stark überlagern.

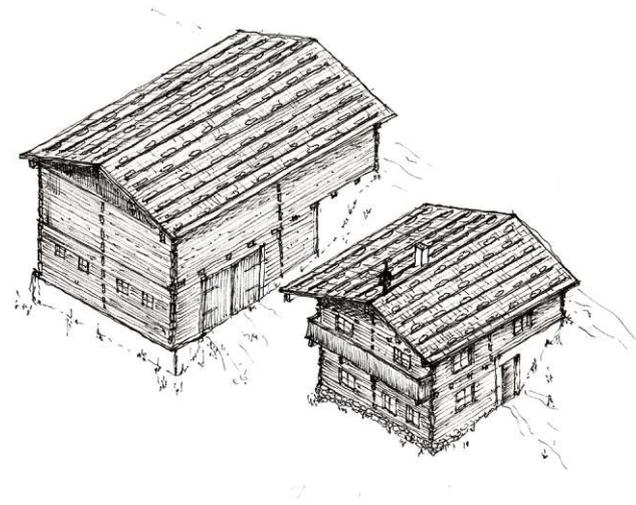
Der Kern des Einhofgebiets befindet sich im voralpinen Bereich des Flachgaues, dort ist der **Flachgauer Einhof** anzutreffen. Der zweigeschossige Mehrzweckbau wird durch seine quer zur Firstrichtung entfaltete Dreiteilung in Wohn-, Tenn- und Stallteil charakterisiert. Die Tenne trennt Wohn- und Stallteil, somit sprechen wir vom Mittertennhof. Das Wohnhaus ist ein Mittelflurhaus, welches giebelseitig erschlossen wird. Auf der einen Seite des Flures befindet sich Stube und Küche auf der gegenüber liegenden Seite Stübl und Gadem.

Der Flur wird umgangssprachlich auch „Hus“ [Haus] genannt.

Gadem - Speicherraum

Heute ist der Flachgauer Einhof zumindest im Erdgeschoß gemauert und hat ein steiles, mit Schindeln gedecktes Schopfdach. Erweiterungen des Stalles führten beim Flachgauer Einhof zu Hakenhof- und T-Hof-Bildungen.¹¹ Aus dieser Kernzone dringt entlang der Salzach eine Altform in die Kalkvoralpen vor, der **Tennengauer Einhof**. Dieser unterscheidet sich zum Flachhauer-Einhof durch eine meist bergseitig über eine Tennenbrücke erreichbare und quer zur Firstrichtung liegende Hochtenne.¹² Somit konnte der Stall direkt an das Wohngebäude gebaut werden, wodurch ein zweiteiliger Einhof entsteht. Der auch hier ›Haus‹ genannte Flur beherbergt als Zentralraum den Herd, davon ausgehend erreicht man Stube und Gadem. Die Tür an der Rückseite des ›Hauses‹ führt in den Stall. Das flachgeneigte Legschindeldach

05

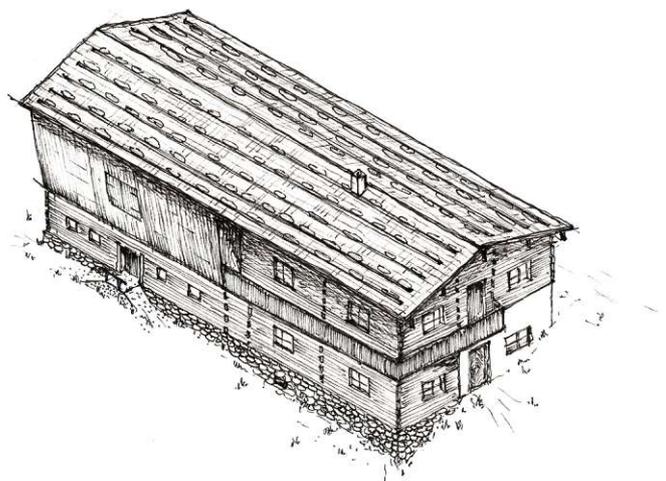


Pongauer Paarhof.

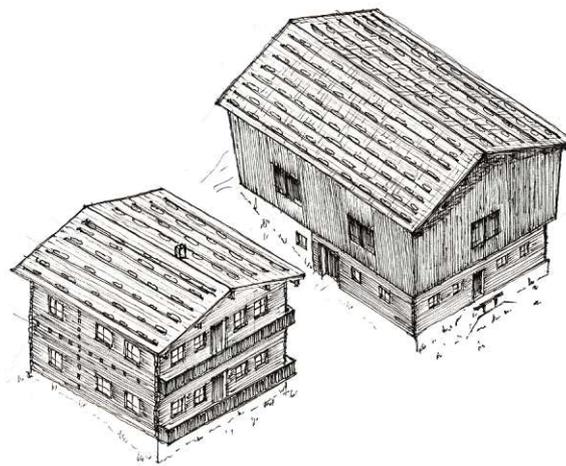
07

11 Vgl. Pöttler 1975, S93.

12 Vgl. Ebda, S94.



Pinzgauer Einhof.



Pinzgauer Paarhof.

ist wie im Flachgau auch im Tennengau einem steilen Schopfdach gewichen.^{13 14}

Im Abtenauerbecken und im südlichen Tennengau sowie im unteren Lammertal verändert sich das Siedlungsbild. Der **Pongauer Paarhof** wird zunehmend zur vorherrschenden Typologie. Vollends aber beherrscht diese Gehöftform die Landschaft von Mandling im Ennstal bis zum Pass Lueg und talaufwärts bis zum Gasteiner Tal. Denn der geringe Platz im steilen Gelände erlaubt nur eine kürzere Längsachse, so dass der Stall parallel zur Firstlinie des Wohngebäudes ausgerichtet wird. Diesen Haustyp bezeichnet man als Paarhof bzw. bei mehreren Gebäuden als Gruppenhof.¹⁵

Das Wohnhaus (Wohn-Speicher-Haus) und Wirtschaftsgebäude (Stall-Futter-Haus) stehen nebeneinander am Hang, der Giebel weist ins Tal. Wo immer es die Topografie zulässt, ist der Pongauer Paarhof so ausgerichtet. Das Wohnhaus kann sowohl first- als auch traufseitig erschlossen werden, jedoch handelt es sich stets um ein Mittelflurhaus. Stube und Küche, auf einer Seite des Gangs, sind meist talseits angeordnet. Die seit jeher gezimmerten Höfe zeigen in jüngerer Zeit Vermauerungen im Erdgeschoß des Wohnhauses sowie des Stallgebäudes. Über dem Stall des Wirtschaftsbaues liegt die stets bergseitig aufgeschlossene, zum First parallel verlaufende Tenne.¹⁶ Erwähnenswert ist hierbei der an der Tenne umlaufende ›Schabgang‹, welcher unter dem weit

13 Vgl. ebda, S95.

14 Vgl. Conrad 1972, S70.

15 Vgl. Jerney 1987, S12.

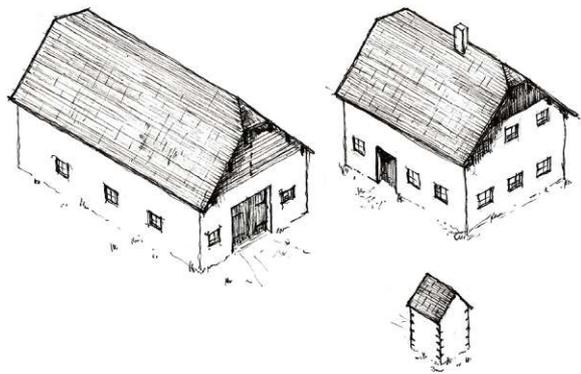
16 Vgl. Pöttler 1975, S95.

vorkragenden Dach verlaufenden, zur Trocknung von Stroh und Laubfutter, Verwendung findet. Wie im Pongau überwiegt ebenfalls im Pinzgau der Paarhof, eben der **Pinzgauer Paarhof**. Ebenso handelt es sich um ein giebelseitig aufgeschlossenes Mittelflurhaus. Das stets flachgeneigte Pfettendach war im Pinzgau ehemals ausschließlich mit Legschindeln gedeckt. „Das Siedlungsbild dieser durch Zäune, Baumreihen und Hecken wohltuend gegliederten Landschaft wird noch durch eine Unzahl kleiner Feldstadel und Heuhütten bereichert.“¹⁷

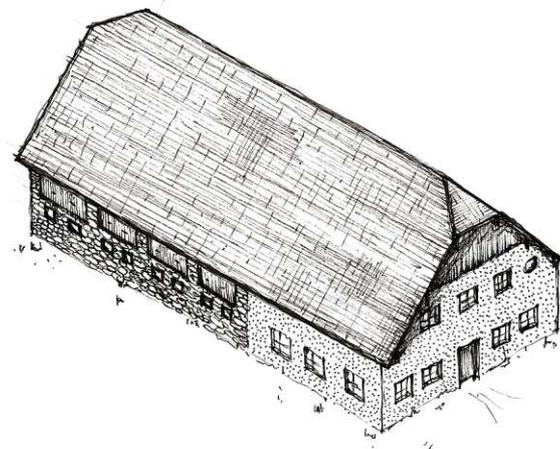
Entlang der Saalach erfolgte eine Aneinanderreihung von Wohn- und Stallgebäuden, wodurch der schon mehrfach erwähnte lang gestreckte Einhoftyp entsteht, der **Pinzgauer Einhof**, der sich bis ins Saalfeldenerbecken erstreckt. Dieser langerstreckte Einhof ist eine Entwicklungsform des Paarhofs. Weiters ist eine Form des Einhofs in der Beckenlandschaft des Lungaus anzutreffen. Das Wohnhaus des **Lungauer Paarhofes**, aber auch das des **Lungauer Einhofes** ist ein Mittelflurhaus, das meist giebelseitig erschlossen wird. Die im Obergeschoß des Stadels liegende Tenne kann parallel oder quer zum First liegen. Beim Einhof verbanden sich Wohnhaus und Stadel in paralleler Firstrichtung zu einem Gebäude. Im Lungau dominierte stets ein steileres Dach, welches an den Giebelenden ›abgeschopft‹ ist.¹⁸

17 Ebda.

18 Vgl. Conrad 1972, S67ff.



Lungauer Paarhof.



Lungauer Einhof.

„ [...] den für die alpinen Tal- und Hangwiesen so kennzeichnenden Heuhütten und schließlich den vielgestaltigen Zaunformen prägen die Bauernhöfe [...] noch immer das Bild der Salzburger Kulturlandschaft. Diesen Reichtum an ererbten Siedlungsformen zu erhalten und sinnvoll weiter zu gestalten, ist gerade in Salzburg eine verpflichtende Kulturaufgabe.“¹⁹

Kurt Conrad



„Heuhütte“ oder auch „Stadl“ zur Lagerung von Heu direkt am ernte Ort luftiger Blockbau mit nur minimal ineinander verzahnten Rundhölzern.

19 Conrad 1972, S69.

Verzeichnis einiger *Verluste*

Am Anfang jeder denkmalpflegerischen Arbeit oder auch nur der Überlegung einer solchen steht der Inventar. Was gibt es überhaupt zu untersuchen und wie viel ist noch da? Sind zentrale Fragen eines Solchen. Über die betrachteten Höfe gibt es kaum Aufzeichnungen, selbst die Besitzer haben meist nur wenige Informationen. Bauakten oder ähnliches in den Gemeinden sucht man vergeblich. In der Regel sind nur leere Aktenordner mit einer Hausnummer in den Regalen vertreten. Auch Überlieferungen und Erzählungen über die Höfe sind spärlich gesät, die meist nur mündlich weiter gegebene Information, wenn überhaupt vorhanden schwanken und sind keineswegs gesichert. Ein vermutlich vier Jahrhunderte altes Haus ist im Volksmunde schnell tausend Jahre alt, oder steht schlicht und ergreifend „seit immer“ in der Landschaft.

Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit oder systematische Ordnung sein einige Beispiele verlassener, und dem Verfall preisgegebener Höfe herausgriffen, um auf die Relevanz der Thematik hinzuweisen. Die dabei entstandenen Fotografien sind das Festhalten eines Augenblicks im fortschreitenden Verfall, eine Dokumentation des Undokumentierten, ein Versuch, wenn auch nur für den Autor selbst, das Gesehene festzuhalten. Nicht selten war ein Besuch auch der letzt mögliche, bevor ein Stück Baukultur für immer verschwand. Um die Höfe und die „Versäumnisse“ deren Besitzer nicht anzuprangern wird auf die Bekanntgabe der genauen Standorte verzichtet.



Unübersehbarer aufgeschobener Erhaltungsaufwand - gut erkennbar sind die inzwischen windschiefen Wände, man erkennt die Beweglichkeit der "Verstrickung".



Unschwer erkennt man das sich krümmende Gebäude. Bei genauerer Betrachtung kann man das Abrutschen des Backsteinfundaments als eine der Ursachen entziffern. Auch das notdürftige temporäre Dach ist mittlerweile selbst baufällig geworden.



Der selbe Hof aus einer anderen Perspektive. Jeder Architektur Liebhaber erkennt unbestreitbar die idyllische Setzung und angepasste Kubatur dieses vermutlich ca. 400 Jahre alten Gehöfts.

Wenn man mit offenen Augen durch die Landschaft fährt, kann man ab und an einen dunklen Dachgiebel aus dem Wald hervorblitzen sehen, zumeist verwildert eingewachsen in die umgebende Natur. Der weite Weg oftmals zu Fuß, wird mit einem idyllischen Anblick alter bäuerlichen Kulturguts belohnt. Erst bei näherer Betrachtung enthüllt sich das Bild des Verfalls. Aus einiger Distanz betrachtet noch solide wirkend, stellt sich aus der Nähe gesehen manches Gebäude schon wie eine Ruine dar.

Die Natur holt sich zurück was einst Holzfäller aus dem Wald zerrten. Langsam verfaulen die gehackten Balken und zerbröseln die mühsam zusammengetragenen Steinfundamente.

Man darf sich aber von dieser landschaftlichen Idylle und der schön gesetzten Kubatur nicht täuschen lassen. Das Leben auf diesen Höfen war ein hartes. Geprägt von täglicher schwerer körperlicher Arbeit, Entbehrungen und Einsamkeit. Bei näherer Betrachtung ist es nicht verwunderlich, dass viele dieser aufgelassenen Höfe auf der „Schattenseite“ der Täler liegen. Waren diese seit jeher spärlicher besiedelt und die Mühen und Entbehrungen des täglichen Lebens noch stärker ausgeprägt. Wenngleich moderne landwirtschaftliche Gerätschaften die Arbeit schneller und effektiver zu verrichten vermochten, kann kein Technologie begünstigte oder benachteiligte geografische Lagen ausgleichen. Die „Sonnenseite“ erfreut sich dichter Besiedelung und ist auch in höheren Lagen bewirtschaftet. Die „Schattenseite“ ist in schlechten Lagen zumeist nur in der Form von Forst

Bei der Schatten- und Sonnenseite spricht man von der topografischen Ausrichtung des Tals nach den >

bewirtschaftet. In der Regel eine Fichten-Monokultur.

Diese Sonderlagen sind meist Einödhöfe auf einer großen Lichtung im Wald gelegen. Leider auch Höfe, von denen gerade die jüngeren Generationen gerne das Weite suchen und nur noch zum Bewirtschaften der Fläche und zum Füttern des Viehs die Örtlichkeit aufsuchen. Die Bewirtschaftungsflächen eines Hofes gliedern sich in Grünland und/oder Wald. Die Gebäude stehen in der Regel schon so lange, dass Sie den uns heute gebräuchlichen Gliederungen in Bauland oder ähnliches entbehren. Der Tatsache, dass eine entsprechende Widmung des Grundstückes fehlt und es sich um einfaches Grünland handelt, wäre streng genommen ein Abriss und anschließender Neubau nur bei einem bewohnten und landwirtschaftlich genutzten Hof möglich. Aber der Bauer weiß sich zu helfen. Es ist in den letzten Jahren gängige Praxis aber kaum dokumentierte Realität geworden, dass ein altes Gebäude nach und nach ersetzt wird. Somit ist unter dem Deckmantel der Sanierung ein gänzlich neues Haus gebaut worden. Es werden an der Innenseite der alten Wände neue aufgebaut, stückweise wird die alte Außenhülle entfernt, und schließlich steht ein völlig neues Haus am Ort des Alten. Dieser „Parasit“ nutzt den Schutz der alten Mauern und Balken um zu wachsen und zu gedeihen um schließlich die alte, mittlerweile leblose Hülle abzustoßen.

Diese Taten sind stets ohne irgendeine Form von Genehmigung oder Planung ausgeführt und werden vom Besitzer zuzüglich befreundeter und bezahlter Kräfte

Himmelsrichtungen. Dadurch entsteht eine Talseite die „günstiger“ liegt und eine höhere Sonneneinstrahlung erfährt und eine schattigere Seite. In manchen Schattenlagen erreicht über die Wintermonate oftmals mehrere Monate kein Sonnenstrahl den Hof.



Als Schatten seiner selbst verbirgt die alte Hülle den dahinter wachsenden Neubau aus Beton und Spanplatten.



Der Strickbau manifestiert seine Besonderheit in der Ecke, der „Verwebung“ der Hölzer - hier seiner „Seele“ beraubt - ausharrend bis zu schlussendlichen Entsorgung.

verwirklicht. Aufgrund der einsamen Lagen ist diese Tätigkeit kaum dokumentiert und erfreut sich ganz zum Leid der Denkmalschützer großer Beliebtheit. Leider entbehren die Neubauten oftmals jeglicher bautechnischer Qualität, da sie im Selbstbau oftmals von Fachfremden erbaut werden. Ein solides mehrere Jahrhunderte altes Haus weicht einem Neubau ohne gestalterische und bautechnischer Qualität. Ein unwiderrufflicher Austausch, der sicherlich keinen langen Fortbestand hat. Somit sind mehrere Jahrhunderte alte Gebäude, deren Existenz im Panorama des Tals man sich sicher ist, plötzlich „anders“. Erst beim Besuch wird klar was denn genau anders ist. Denn die Kubatur bleibt beinahe identisch und wird sogar etwas kleiner. Auch die Bauweise mit Beton und Holz wirkt von der anderen Talseite aus betrachtet ähnlich, könnte aber doch nicht fremder sein. Die Arbeiten im Inneren mögen schon lange andauern, so ist der Moment der Enthüllung ein plötzlicher. Angesprochen auf diese versteckte Tätigkeit wird mit einem „Irgendwas mussten wir ja tun.“ und „So konnte es mit dem alten Klump nicht weiter gehen.“ uneinsichtig erwidert. Ungeklärt ist was die Gründe im Einzelnen sind. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass der unwiderrufflich Verfall der Baukultur nicht ins tiefere Bewusstsein eindringt oder es so manchem Betroffenen einfach gleichgültig ist. Abseits der Gründe ist das Verschwinden dieser alten Häuser die jahrhundertlang den Menschen Schutz gewährten eine unverrückbare Tatsache.

Nach Gesprächen mit den Besitzern einiger dieser verfallenen oder sich selbst überlassen Höfe, ist dem Autor unumstößlich klar, dass kaum einer Willens ist diese zu

17



Der in sich zusammen gesunkene Stall dieses Eiödhofs ist ein Vorbote des Schicksals, welches das dahinter liegende Wohnhaus bald ereilen wird.



Gut erkennt man die gehackten Balken, mühsam vorbereitet, errichtet und schließlich der mangelnden Pflege erlegen.

„ Die Gegenwart bestimmter Bauten hat für mich etwas Geheimnisvolles. Sie scheinen einfach da zu sein. Man schenkt ihnen keine besondere Beachtung. Und doch ist es schier unmöglich, sich den Ort, an dem sie stehen, ohne sie vorzustellen. Diese Bauten scheinen fest im Boden verankert zu sein. Sie wirken als selbstverständlicher Teil ihrer Umgebung, und sie scheinen zu sagen: "Ich bin so, wie du mich siehst, und ich gehöre hier hin." „¹

Peter Zumthor

1 Zumthor, Peter: Architektur Denken, Basel 2010, S17.

erhalten. Zumeist benötigen die Besitzer diese Häuser nicht mehr, da sie bereits anderswo wohnen und nur noch die landwirtschaftliche Fläche um den Hof nutzen und pflegen. Das Wohnhaus als solches ist obsolet geworden.

Durch die Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen und die Bewirtschaftung mit Vieh ist zumeist der Stall besser erhalten als das Wohnhaus. Wenn er nicht schon vor Jahren durch einen größeren und „wirtschaftlicheren“ Neubau ersetzt wurde. Diese Häuser so einfach wie sie gebaut sind, verfallen ab dem Zeitpunkt des Leerstandes und der somit fehlenden Pflege zusehends. Wenn niemand das Haus bewohnt, seine Eigenheiten kennt und Willens ist, sich ankündigenden Schäden frühzeitig anzunehmen und zumindest ein Mindestmaß an Instandhaltung zu betreiben, ist der Verfall unweigerlich eingeleitet und es wird authentische Substanz zerstört. Dabei könnte mit einer einfachen Instandhaltung des Daches oder sogar einer temporären Neudeckung mit einem beliebigen kostengünstigen Material, wenn es sein muss auch gänzlich ohne denkmalpflegerischen Anspruch, der Verfall der Struktur über Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte verlangsamt werden. Es würde zumindest die Möglichkeit der zukünftigen Wiederbelebung offen halten. Vielleicht kommt eine Generation nach, die sich gar interessiert für das, was einmal war, und unsere Taten beziehungsweise unsere Untätigkeit gar verurteilt. Denn einmal Verschwundenes kommt nicht mehr wieder. Vermutlich sollte man sich glücklich schätzen, dass nicht bekannt ist, welche großartigen Schätze oder Ideen vergangener Zeiten schon verloren gegangen sind, ob nun mutwillig zerstört oder einfach im Lauf

der Zeit abhandengekommen. Die Unwissenheit beschwert niemanden, mag man meinen. De facto stehen die Häuser unter keinerlei Schutz und sind somit dem Willen des Besitzers schutzlos ausgeliefert. Es stimmt traurig, dass zukünftige Generationen, bei weiterhin rasch fortschreitenden Verfall, diese Baukultur nicht mehr betrachten werden können. Lediglich im Freilichtmuseum erhält sich museal wie in einem verwalteten Friedhof konserviert, was es heute noch gäbe, aber zu wenig geschätzt wird.

Weiterbauen !

Die ökonomischen und sozialen Veränderungen im 20. Jahrhundert haben Spuren im landschaftlichen Erscheinungsbild hinterlassen, im speziellen an der anonymen, bäuerlichen Architektur. Der technische Fortschritt und die zunehmende Ausbeutung der Landschaft hin zu einem Fremdenverkehrsparadies hat mancherorts einstmals blühende Kulturlandschaften veröden lassen. Tradition und Fortschritt sind in kaum einem anderen Bereich als Gegensätze so deutlich geworden wie in der anonymen Architektur. Dieser Widerspruch wird vor allem im Verlust der bäuerlichen Baukultur deutlich. Erst langsam entwickelt sich ein Bewusstsein für den kulturellen Wert dieser Bausubstanz. Dennoch verschwindet weiterhin eine Vielzahl an alten Gebäuden. So manche der alten Balken finden als in Bretter geschnittene Schatten ihrer selbst den Weg in einer der Apres-Ski-Bars, um Touristen eine trügerische Kulisse vom bäuerlichen Landleben vorzuspielen.

Die Alpenländische Baukultur war stets vom Weiterbauen geprägt. Häuser wurden für Generationen gebaut und von jeder gepflegt und verändert. Adolf Loos, Architekt und Vordenker der Moderne schrieb 1913 in den „Regeln für den, der in den Bergen baut“ folgendes:

„ *Achte auf die Formen, in denen der Bauer baut. Denn sie sind der Urväterweisheit geronnene Substanz. Aber*

*suche den Grund der Form auf. [...] Veränderungen der alten Bauweise sind nur dann erlaubt, wenn sie eine Verbesserung bedeuten, sonst bleibe beim Alten.*¹

Adolf Loos

Dieser Ratschlag ist heute noch so aktuell wie vor über 100 Jahren. Aber wie soll nun mit bäuerlichen Objekten umgegangen werden? Wie soll der Bauer bauen? Soll er beim Alten bleiben? Soll er neu bauen im Gewand des Alten? Jeder dieser endlosen Auswahl an Möglichkeiten birgt einen eigenen Kosmos, birgt eine eigene Vision der Kulturlandschaft in den Alpen. Der Bauer hat immer möglichst wirtschaftlich gebaut. Der Großteil der verwendeten Materialien kam aus dem unmittelbaren Umgebung, meist sogar vom eigenen Grund und Boden. Heute in der logischen Konsequenz auf die von Globalisierung dominierten Wirtschaft treten vermehrt ortsfremde Materialien auf. Diese traditionsfremden Stoffe aus dem Baustoffhandel können ohne große Mühe von überallher bezogen werden. Die historische Kulturlandschaft hingegen kennt nur wenige Materialien wie Stein, Mörtel, Kalk, Holz, in geringem Ausmaß Eisen und Glas. Diese Materialkontinuität brachte Harmonie in das Erscheinungsbild

1 Loos, Adolf: Adolf Loos - Sämtliche Schriften, Wien 1962, S329.

der bäuerlichen Landschaft. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gab es noch eine Vielzahl von „Anleitungen“, die das „gute handwerkliche Detail“ lehrten. Aktuell werden den Objekten unzählige Produkte zugemutet, die „alte“ Materialien ersetzen und imitieren, Produkte deren Verwendung unschier aufgezwungen wird – gefordert von der „neuen“ Bautechnik. Eine Flut neuer Baumaterialien überschwemmt die Altbauten: Kunststofffenster, Dämmplatten mit so genannten Edelputzen, Homogenisierungsanstriche in schillernden Farben, Holzimitate, Steintapeten und vieles mehr. Derartige „Sanierungen“ rauben den alten Gebäuden ihren Charme und entstellen vielfach auch ihr Äußeres. Diese „totsanierten“ Gebäude erinnern in keinsten Weise an den alten Kern der ihnen inne wohnt, an die tradierten Regeln und Überlegungen, die ihre Konstruktion formte. Regeln, die heute ebenso Gültigkeit haben wie vor vielen hundert Jahren.

„ Sie sind von äußeren Einflüssen unberührt im Bauprozess organisch gewachsen. Ohne Attribute einer bestimmten Epoche stehen sie schon ein halbes Jahrtausend und haben nichts von ihrer ursprünglichen Kraft eingebüßt. Es sind primitive Bauten, die keinen Anspruch auf Bedeutung

Diese „Anleitungen“ sind aufgrund ihrer Durchsetzung mit nationalsozialistischem Gedankengut mit Vorsicht zu genießen.

Unter anderem,
- die dreibändige unter dem Gesamttitel erschienen Serie, Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens, bearbeitet von Werner Lindner (und andere) [Teil1: Das Dorf, Teil2: Die Stadt, Teil3: Der Osten]
- Das flache Dach im Heimatbilde herausgegeben im Auftrag von Friedrich Seeßelberg, Berlin o.J.
- Rudolf Heckes Oberösterreichische Baufibel Die Grundform des ländlichen Bauens. Erschienen 1949. [Unter anderem mit Negativbeispielen - „Der Stadtrand und seine Typen [...] Wirrwarr und Uniform“]

erheben, aber sie sind „wirklich gebaut“. Man kann jedes Detail betrachten und findet kein Element, das nicht dem Gesetz des Ganzen gehorcht.“²

Raimund Johann Abraham

Altersmerkmale spiegeln Lebenszeiträume wider und gehören zum Leben. Jeder kleinere Riss wird als Makel empfunden und soll tunlichst vermieden werden. Ebenso soll jeglicher Aufwand von Pflege vermieden werden. Das Gebäude soll für immer so „neu“ aussehen wie zu seiner Erbauung ohne die Notwendigkeit etwas reparieren oder pflegen zu müssen. Diese oft getroffene Entscheidung ist leider eine sehr kurzsichtige. Oftmals halten die Materialien ihr Versprechen nicht und gleichzeitig fehlen die Langzeiterfahrungen. Wer weiß schon wie das mittlerweile fast an jedes Haus geklebte Wärmedämmverbundsystem in 500 Jahren aussieht? Materialkontinuität wäre einfach, die Materialien sind bekannt, ebenso ihre Verarbeitung. Ihr Einsatz ist entscheidend! Massstäblichkeit, Detailhaftigkeit, Haptik und Farbigkeit sind dabei die Gestaltungsspektren. Kontinuität schließt dabei Weiterentwicklung nicht aus und sollte auch nicht einschränken. Natürlich haben moderne Materialien ihren Platz, da wo sie sinnvoll sind, dennoch steht die alte Substanz im Vordergrund – dem Neuen sollte lediglich eine ergänzende Rolle zugeordnet werden. Aber es sollte nicht nach dem Motto „neu ist immer besser“ gebaut werden.

Auszug aus der Charta von Venedig 1964 „Die Elemente, welche fehlende Teile ersetzen, müssen [...] vom Originalbestand unterscheidbar sein.“ Dies wird bis heute oft missinterpretiert als ein „Zwang“ zum Kontrast.

2 Abraham, Raimund Johann: Elementare Architektur, Salzburg 1965, o.S.

Einer ständigen Erhaltung sind auch Grenzen technischer wie ökonomischer Natur gesetzt. Es gibt beispielsweise Objekte die sinnvoll nur museal erhalten werden können. Diese bilden allerdings die Ausnahme. Im Allgemeinen lassen sich technische Probleme durch spezifische Maßnahmen lösen, etwa konstruktive Mängel wie Feuchtigkeit, Wärmedämmung oder das Fehlen einer technischen Infrastruktur. Die ökonomische Frage ist verständlicherweise dabei ein entscheidender Aspekt und darf nicht verschwiegen werden. Es entstehen Mehrkosten, insbesondere bei kulturhistorisch bedeutsamen Objekten. Diese können nur als finanzieller Beitrag zur Bewahrung eines Allgemeingutes durch die öffentliche Hand abgegolten werden. Was die allgemeinen Baukosten betrifft, ist die Instandsetzung mit einem Neubau in selber Qualität und Größe vergleichbar. Mehrkosten entstehen indirekt, da Neubauten etwa im Wohnteil meist kleiner angelegt werden bzw. der Ausstattungsstandard durch Ersatzmaterialien nach unten korrigiert werden kann.

Aber der Bauer hat sein Haus immer schon selbst gebaut, umgebaut und überformt über Generationen hinweg. Sind nicht die eigenen Wälder immer noch die beste Bezugsmöglichkeit für neues Baumaterial und auch die authentischste Möglichkeit, einen 400 Jahre alten Tram auszutauschen – gewonnen aus dem selben Wald? Vielleicht sogar vom selben Ort, wer weiß das schon? Reparieren statt Erneuern will gelernt sein, genauso wie eine wieder entdeckte Qualität des Bewahrens und Veränderens.

„ Die schaffen anders. Der bauer hat auf dem grünen rasen den fleck, auf dem das neue haus sich erheben soll, ausgesteckt und die erde für die grundmauern ausgegraben. Nun erscheint der mauerer. Ist lehm Boden in der nähe, dann gibt es eine ziegelei, die ziegel herbeiführt. Wenn nicht, tuts der stein auch, der die ufer bildet. Und während der mauerer ziegel auf ziegel, stein auf stein fügt, hat der zimmermann seinen Platz daneben aufgeschlagen. Lustig klingen die axthiebe. Er macht das dach. Was für ein dach? Ein schönes oder ein häßliches? Er weiß es nicht. Das dach. Und dann nimmt der tischler das maß für türen und fenster, und es erscheinen alle die anderen und messen und gehen in ihre werkstatt und arbeiten. Und dann rührt der bauer ein großes schaff mit kalkfarbe an und macht das haus schön weiß. Den pinsel aber hebt er auf, denn zu ostern übers jahr wird er wieder gebraucht werden. Er hat für sich und die seinen und sein vieh ein haus errichten wollen und das ist ihm gelungen. Genau so wie es seinem nachbarn oder seinem urahn gelang. Wie es jedem tier gelingt, das sich von seinen instinkten leiten läßt. Ist das haus schön? Ja, genau so schön ist es, wie es die rose oder die distel, das pferd oder die kuh sind.“³

Adolf Loos

3 Loos, Adolf: Trotzdem, in Divisare: Divisare Qutes 3, Rom 2019, S6ff.

„ Wer Brot backen will, muß den Acker kennen. Wer einen Tisch bauen will, muß das Holz kennen. Aber Kennen ist mehr als eine kurze Bekanntschaft. Wer das Holz nur wie einen kennt, den er flüchtig auf der Straße gesehen hat – er weiß den Namen, kennt ein wenig sein Gesicht – der versteht nichts vom Holz. Man muß es kennen an seinem Klang, man muß es kennen an seinem Geruch, man muß es kennen an seiner Rinde, man muß es kennen an seinen Poren, man muß es kennen an seinem Herz, man muß es kennen an seinen Ringen, man muß es kennen an seinem Feuer, man muß es kennen an seinem Gewicht, man muß es kennen an seiner Härte, man muß es kennen an seiner Biegsamkeit, und man muß wissen, wie es „sich rühren“ wird, man muß die Gesetze seines Wachstums und Lebens kennen.“⁴

Ulrich Häußerman

In diesem Zitat von Ulrich Häußerman wird deutlich, welche Tiefe die „Beziehungen“ zwischen Mensch und Holz seiner Meinung nach haben sollte. Das es mehr ist als ein Bau- und Brennstoff sowie, dass es mehr ist als die bloße fassbare materielle Gestalt. Dem Baum wird seit Anbeginn der Zeit, als wachsendes Lebewesen eine Seele zugesprochen. In unterschiedlichen Kulturkreisen ist diese Verehrung unterschiedlich stark ausgeprägt, aber dennoch sich durchziehender Konsens. Bereits die Kelten verehrten Eichen als höchste Gottheit. Sie teilten das Jahr in 40 Perioden ein, welche an die von ihnen beobachteten Wachstumszyklen des Baumes angelehnt waren.¹

Nicht grundlos hat die „tausendjährige“ Dorflinde Ihren fixen Platz im Zentrum zum Schutz der Gemeinschaft und als Versammlungsort. Durch revolutionäre Veränderungen in Technik, Wirtschaft und Gesellschaft ging der urväterliche Bezug zur Landschaft und Natur weitgehend verloren. Viele altüberlieferte Erfahrungswerte und „Bräuche“ sind beinahe in Vergessenheit geraten oder sind bereits verloren. Aber das Leben im Einklang mit der Natur stand keineswegs im Widerspruch zur „Nutzung“ der Landschaft. So baute und wirtschaftete der Mensch aus der Natur. Vielfach spielte das regional Vorgefundene eine entscheidende Rolle. Als primäre Baustoffe der Volksarchitektur charakterisiert Viktor Herbert Pöttler „Holz, Erde (Lehm) und Stein [...] Sie begleiten den

⁴ Häußerman, Ulrich: Holz und bauende Hand, Stuttgart 1962, S11.

¹ Vgl. Mooslechner, Walter: Winterholz, Salzburg 2019, S53.

*Menschen von seinen ersten Versuchen, sich eine Unterkunft zu schaffen, bis in die noch ins 19. Jahrhundert reichende hohe Blüte der Volksarchitektur.*² Nicht ohne Grund ist der Baustoff Holz erstgereiht. Selbstverständlich ist die Priorität dieser Baustoffe nach der geographischen Situierung zu differenzieren. Dennoch kann in weiten Teilen Europas Holz als primärer Baustoff genannt werden – ausgelöst durch die immense Verfügbarkeit am Ende der Steinzeit, als Wälder fast ganz Europa dominierten. Wo immer also der Wald freigebig den Baustoff Holz lieferte, wurde seit urgeschichtlicher Zeit mit Holz gebaut.³

„ Holz war deshalb durch die Jahrtausende unserer Baugeschichte ein idealer Baustoff, wächst es doch in einem gutwüchsigen Wald rascher heran, als es in einem wohlgezimmerten Bauwerk schadhaf wird.“⁴

Viktor Herbert Pöttler

Die spezifische Verwendung von Holz begründet sich in der unterschiedlichen Belastbarkeit in und gegen die Faserrichtung. Betrachtet man einen geschnittenen Stamm, so liegt je nach Wuchs ca. im Zentrum der Markstrahl, um diesen herum liegen ringförmig die Jahresringe in verschiedener Breite und unregelmäßiger Form. Außen am Stamm befindet sich der so genannte Cambiumring, welcher neue Zellbündel bildet.

2 Pöttler 1975, S35.

3 Vgl. ebda.

4 Ebda.

Auf diese Weise wächst das Holz und nimmt an Umfang zu.⁵ Der Baum wächst aufgrund der klimatischen Bedingungen nicht das gesamte Jahr über gleichmäßig, daher bildet sich in der Wachstumsperiode April bis weit in den Sommer dünnwandigere und weiträumigere Zellen als im Winter. Dieser Unterschied im Wachstum können wir im Baum Querschnitt, an den Jahresringen ablesen, die dunkleren und als markante Ringe ablesbare Holzschichten sind das Sommerholz oder auch „Spätholz“ genannt. Diese Ringschicht ist härter und fester. Das Wachstum des Baumes wird in der Breite und Dicke der Jahresringe abgebildet. Dieses wird hauptsächlich durch die klimatischen Bedingungen und die Beschaffenheit des Bodens beeinflusst. Grundsätzlich gilt Holz mit engeren Jahresringen als dauerhafter und somit wertvoller.⁶

Die Färbung des Holzes unterscheidet sich bei den meisten Holzarten nicht nur im Wechsel der Jahresringe, sondern auch zwischen Splint und Kernholz. Das Kernholz wird von älteren Holz im Zentrum des Stammes gebildet, welche sich mit der Zeit dunkler färbt. Zwischen dem Kernholz und dem frischeren außen ringsherum liegenden Splintholz liegt das Reifholz, welches bis auf die markante Färbung ähnliche Eigenschaften wie das Kernholz aufweist. Das Kernholz ist in der Regel dauerhafter, härter und somit wertvoller als das Splintholz.⁷

Während sich am Cambiumring nach innen das Holz

5 Vgl. Krauth, Theodor [Hg.]: Die Bau- und Kunstzimmerei mit besonderer Berücksichtigung der äußeren Form, (Reprint des Originals aus 1895) Hannover 2018, S1f.

6 Vgl. Spannagel, Fritz: Der Möbelbau, Ravensburg 1936, S11ff.

7 Vgl. Krauth 2018, S5f.

bildet wächst nach außen Bast und Rinde. Durch die stetige Zunahme des Umfangs zerreißt die äußerste Schicht der Rinde bei vielen Baumarten, es bildet sich die so genannte Borke. Diese schützt die Wachstumsschicht vor äußeren Einflüssen. Durch die markante Ausbildung der Borke können viele Baumarten alleine aufgrund dieses Merkmals unterschieden werden. Aufgrund dieses Aufbaues ist Holz ein anisotropes Material – es weist in verschiedenen Belastungsrichtungen verschiedene Eigenschaften auf. Man unterscheidet Belastungen in Längs-, Radial- und Tangentialrichtung. Generell ist die Widerstandsfähigkeit parallel zur Faserrichtung größer als quer zu dieser.⁸

Dieser Unterschied manifestiert sich bereits im Spalten eines kleinen Holzstücks. Wer schon einmal mit einer Axt ein Stück Holz auf ofengerechte Größe hacken musste, weiß dass Längs der Faser das Spalten ein leichtes ist, so lange keine größeren Äste oder Auswüchse das Gefüge beeinträchtigen. Quer zur Faser ist dies beinahe unmöglich. Schon im Hinblick auf einfachste Arbeitsschritte wurde das Holz früher stets gespalten. So wurden oftmals mächtige Holzstämme, nach dem groben Hacken auf eine rechtwinkelige Form, in zwei Balken gespalten. Die entstandene Halbstämme werden auch Halbblinge genannt. Ebenfalls zur Erzeugung von Schindeln ist das Spalten der Hauptarbeitsschritt.

Bei kaum einem anderen Werkstoff werden Verstöße

8 unter anderem: Mudrow, G.: Materialkunde für Tischler, Leipzig 1954; Bieler, Karl: Holz als Werkstoff Fachkunde für Holzverarbeitende Berufe, Braunschweig 1953; Steck, Günter und Nebgen, Nikolaus: Holzbau Kompakt nach DIN 1052, Berlin 2009.

gegen die sach- und fachgerechte Verarbeitung so stark und unangenehm spürbar wie bei Holz. Holz hat als ein wachsendes Material ein „Eigenleben“. Selbst nach dem „Tod“ des Baumes und Jahren der Trocknung reagiert es auf seine Umgebung, quillt oder schwindet - es „arbeitet“. Bei Unwissenheit oder Nachlässigkeit gegenüber diesen Eigenarten kann keine adäquate Holzbaukunst geleistet werden.

Unter dem Arbeiten des Holzes versteht man eine Reihe von Vorgängen, die man für sich wieder als Schwinden, Quellen, Werfen und Windschief werden bezeichnet.⁹ Dies sind allesamt Änderungen der äußeren Form, welche insbesondere für die Verwendung im bautechnischen Sinne große Relevanz haben. Die Ursache all dieser Vorgänge ist der Feuchtigkeitsgehalt des Holzes bzw. die Steigerung und Senkung eben dieses. Beim saftfrischen Holz liegt der Feuchtigkeitsgehalt bei ca. 40 - 60 Prozent. Beim Trocknen des Holzes verdunstet Wasser so lange bis eine Gleichgewichtsfeuchte mit der Umgebung erreicht wurde. Diese liegt bei Lufttrocknung [also der Trocknung überdacht aber im Freien] bei ca. 10 - 15 Prozent.

Bereits durch den Begriff Gleichgewichtsfeuchte erkennen wir eine wesentliche Eigenschaft des Holzes. Es nimmt Wasser in einer feuchten Umgebung auf und gibt diese in trockener auch wieder ab. Aufgrund des unterschiedlichen Aufbaues von Holz längs- und quer zur Faserrichtung schwindet und quillt es auch unterschiedlich. Als Richtwert kann ein Schwinden längs der Faser von ca. einem Prozent und

9 Vgl. Krauth 2018, S36ff.

quer zur Faser von drei bis zehn Prozent genannt werden.¹⁰ Wobei diese Werte von der Holzart, dem Alter des Baumes, der Lagerung, der Gleichmäßigkeit des Wuchses und vielen andern Faktoren abhängt. Weiters geht das Schwinden nicht gleichmäßig vonstatten – weiche Hölzer schwinden mehr als harte, somit schwindet auch im selben Stamm das Splintholz mehr als das Kernholz. Deshalb „[...] *schwindet ein dem Umfang des Stammes entnommenes Brett mehr als eines aus der Mitte und deshalb bleibt ein Brett der letzteren Art in der Mitte dicker als an den Rändern.*“¹¹ Das unterschiedliche Schwinden von Kern- und Splintholz äußert sich auch im so genannten Werfen von geschnittenen Brettern. Die Bretter wölben sich nach außen hin [vom Kern weg] da der Splint sich beim Trocknen stärker verkleinert. Die auftretenden Spannungen führen kernseitig zu Rissen. Diese Wölbung des Brettes kann auch beobachtet werden, wenn eine Seite im Nassen ist, während die andere Seite trocken bleibt.

„ *Werden saftreiche Stämme entrindet, so trocknet zunächst das äußere Splintholz, und da dieses überhaupt mehr schwindet als der Kern, so ist es die Folge, dass der Stamm am Umfang aufreißt.*“¹²

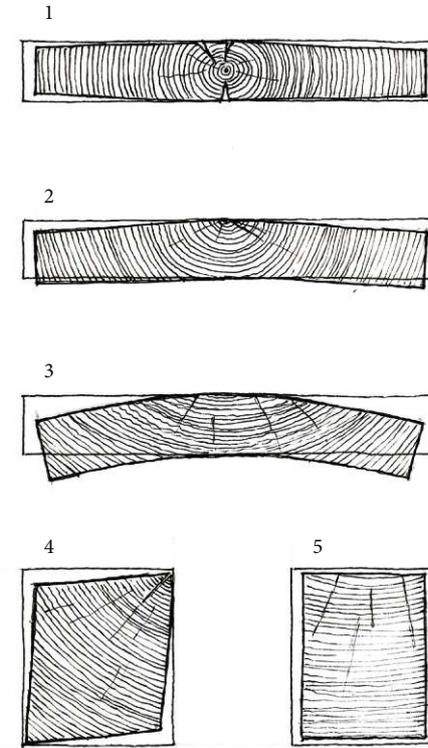
Theodor Krauth Um diese bis in den Kern reichende Risse zu vermeiden wurde teilweise an der Konstruktion nicht störender Stelle der Stamm bis ins Mark eingesägt, um durch diesen kontrollierten Einschnitt das Reissen an unkontrollierbarer Stelle zu vermeiden. Vgl. Zwerger, Klaus: Das Holz und seine Verbindungen, Basel 2015³, S20.

10 Vgl. Graubner, Wolfram: Holzverbindungen, Gegenüberstellung japanischer und europäischer Lösungen, München 2017³, S24.

11 Krauth 2018, S36.

12 Ebda, S37.

21



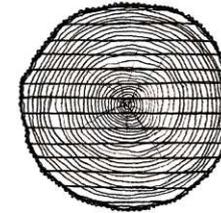
Schwindverhalten von:

- 1 Herzbrett mit mittiger Markröhre
 - 2 Mittelbrett mit angeschnittener Markröhre
 - 3 Seitenbrett mit überwiegend einseitig angeschnittenen Jahresringen
 - 4 Kantholz mit diagonal laufenden Jahresringen
 - 5 Kantholz mit Kanten parallelen Jahresringen
- in einer dem Verständnis fördernden nicht Maßstäblichen Überzeichnung

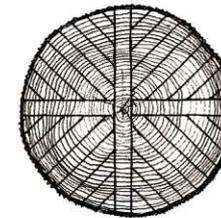
Durch das Trocknen des Holzes nach dem Fällen entstehen auf den Hirnholzflächen fast immer Strahlenrisse, gleichgültig ob das Holz entrindet ist oder nicht. Wenn sie vermieden werden sollen, müssen die Endflächen der Stämme durch Aufnageln eines Brettes oder durch Bestreichen mit einer steifen Lehmbrühe geschützt werden. Um diese Verformung zu reduzieren, können Stämme mit dem sogenannten Radialschnitt aufgetrennt werden. Dabei werden ausschließlich Bretter mit stehenden Jahresringen erzeugt, welche sich weniger stark werfen.

Unter Quellen versteht man die Ausdehnung des Holzes unter der Aufnahme von Feuchtigkeit. Das Quellen lässt nach und geht in Schwinden über, sobald das Holz der feuchten Umgebung entnommen wird und somit wieder beginnt zu trocknen. Durch Unregelmäßigkeiten des Wuchses wird Holz in seinem ›arbeiten‹ beeinflusst, wobei Unregelmäßigkeiten wie Drehwuchs, exzentrischer Kern oder ähnliches das Arbeiten eher verstärken und gleichzeitig schwer einschätzbar machen. „Was die Gegenmittel bezüglich des Arbeitens des Holzes betrifft, so gibt es eigentlich keine brauchbaren.“¹³ Wenngleich man sich durch gerechte Verarbeitung und Einkalkulation dieses Umstandes die Auswirkungen weitgehend negieren oder sogar zu seinem Vorteil nutzen kann. Man kann durch einen „vernünftigen“

Dies kann man heute noch bei der Erzeugung von Edelschnitthölzern beobachten. Meist wird das Stirnholz mit einem dickflüssigen Lack versiegelt. Bilden sich dennoch größere Risse, wird zur Vermeidung eines noch tieferen Einrisses ein wellenförmiges Blech Stirnseitig eingeschlagen um der auftretenden Spannung entgegen zu wirken.



Sogenannter Dielenschnitt - Schwinden wie bei [2] und [3] Abbildung 21.



Schnitt zur Erzielung stehender Jahresringe
sogenannter Radialschnitt - Schwinden wie bei [1] und [5] Abbildung 21.

13 Krauth 2018, S37.

Schnitt langsame natürliche Trocknung und anschließender Lagerung das Schwinden und Quellen in gewissen Grenzen halten, dennoch wird das Holz stets arbeiten.

Heute wird der Werkstoff Holz ausschließlich auf seine technischen Eigenschaften reduziert. Lediglich normative Werte und Vereinheitlichung spielen eine Rolle. So wird in dem gängigen und auch gelehrten Buch Holzbau Kompakt nach DIN 1052 von Günter Steck und Nikolaus Nebgen¹⁴ lediglich auf normierte Eigenschaften eingegangen - wobei dem Vollholz und seinen spezifischen Eigenschaften lediglich eine Seite zukommt. Sonderbarkeiten und Eigenheiten des Holzes werden lediglich als „*Kriterien visueller Sortierung*“¹⁵ angesprochen, diese sind zum Beispiel, Äste, Faserneigung, Markröhre, Jahresringbreite, Risse, Baumkanten, Krümmung, Verfärbungen, Fäule, Druckholz, Insektenfraß und sonstige Merkmale ohne auf deren Bedeutung hinzuweisen.¹⁶ „*Schönheit [des Holzes] ist als untechnischer Begriff ein Fremdwort*“ schreibt Klaus Zwerger und formuliert weiter, dass „*derartige Einteilungen zu kurz greifen, will man den Zusammenhang zwischen den Materialeigenschaften und der Kultur der handwerklichen Holzverarbeitung erklären*“.¹⁷ Dem entgegen stehen Bücher vergangener Zeiten, welche noch auf die Eigenschaften von Holz einzugehen wussten und nicht alles zur Aussortierung schickten was nicht schnurgerade war.

14 Steck, Günter und Nebgen, Nikolaus: Holzbau Kompakt nach DIN 1052, Berlin 2009.

15 Ebda, S17.

16 Vgl. ebda.

17 Zwerger 2015, S10.

Beispiele solcher Literatur sind:

Bieler, Karl: Holz als Werkstoff
Fachkunde für Holzverarbeitende
Berufe, Braunschweig 1953 und
Mudrow, G.: Materialkunde für
Tischler, Leipzig 1954 hier in
der Deutschen Übersetzung des
Originals [1952] von Karl Pfahl
und Gabriele Richter.

Gleichzeitig zu dieser Entwicklung produziert die Industrie vielerlei Holz basierte Werkstoffe, welche versuchen, dem Holz sämtlichen „unlieben“ Eigenschaften auszutreiben. Dabei entstehen Baustoffe, die nichts mehr mit Holz im eigentlichen Sinne zu tun haben - sämtliches „Leben“ ist aus diesem nachwachsenden Rohstoff gewichen, aber somit auch seine vorhin erwähnten Eigenheiten. Das Ergebnis sind vor Monotonie strotzende Platten - einfach zu verarbeiten und unbeweglich in ihrer Existenz.

Vollholz wird auf gängige Dimensionen geschnitten, welche im standardisierten Bauen Anwendung finden. Es ist mittlerweile beinahe unmöglich geworden, im Großhandel Holzquerschnitte mit über 5m Länge zu kaufen. Die gesamte Produktionskette, angefangen beim maschinellen Fällen im Wald, über den Transport, bis hin zum voll automatischen Schnitt im Sägewerk sind auf die standardisierte Länge von 4,10 Meter ausgelegt.

Diesbezüglich gibt es aber auch Kritik - viele Architekten beklagen diese Monotonie. Einschränkend und verarmend wirke sich diese „*unsinnigerweise vorgeschriebenen Standardgrößen für alle Pfosten*“¹⁸ aus. Den gerade die Volksarchitektur und im besonderen ihre räumlichen Dimensionen beruht auf den „möglichen“ und menschlich „verarbeitbaren“ Holzquerschnitten. Bei aller Vielschichtigkeit der Gestaltungsfaktoren kommt dem Baustoff eine erstrangige

4,10 Meter sind die Standard Länge für Holzstämmen. Denn nach Hobeln und Feinzuschnitt erreichen die Schnittwaren eine Länge von 4,00 Metern [diese anfängliche Überlänge ist notwendig, da bei der Waldarbeit nicht präzise rechtwinkelig abgelängt werden kann].

18 Taut, Bruno: Houses and People of Japan, Tokyo 1958, S217.

Bedeutung für die gesamte Entwicklung der Volksarchitektur zu.

„ [...] auch die Technik und somit die Konstruktionsformen innerhalb der Volksarchitektur [wurden] durch Jahrtausende von den vorgegebenen Baustoffen [bestimmt] [...]“.¹⁹

Viktor Herbert Pöttler

Es scheint paradox, dass im Zeitalter der beinahe völlig von menschlichen Mühen befreiten Holzzurichtung die Dimensionen schrumpfen anstatt ins Unermessliche zu expandieren. So schrieb selbst das Bundesdenkmalamt 2017 im Zuge der Ausstellung „PARKETT – vom Dielenboden zum Tafelparkett“ in der Kartause Mauerbach, voller Erstaunen „ES GIBT SIE NOCH...“ auf einem Kärtchen das zwei 6,5m lange Dielen zierte. Gesägt von einer alten Gattersäge im Villgrattental in Osttirol stellen diese Bretter eine Rarität dar.

Die eigentümlichen Eigenschaften des Holzes werden zunehmend vernachlässigt. Durch industrielle Fertigungstechnologien werden Werkstoffe homogenisiert. Es werden Hölzer zu theoretisch „unendlich“ langen Stäben verklebt, welche nach Bedarf zugeschnitten werden. Nun ist nicht mehr das Holzwachstum diese natürliche Grenze des Möglichen, sondern sie ist, wenn sie nicht gar aufgehoben ist, nur noch durch die Transportmöglichkeiten begrenzt. „Es ist noch nicht so lange her, da wussten Menschen den Baum so

¹⁹ Pöttler 1975, S36.

zu nutzen, wie er war.“²⁰ Aufgrund dieser Entwicklung gibt es auch nicht die Notwendigkeit Stämme mit mehr als 4m Länge zu verarbeiten, da sie ohnehin zu Längeren verklebt werden können. Doch kann eine noch so gute stirnseitige Verklebung die Qualität von durchgehenden Holzfasern nicht erreichen.

Durch das selbstständige Zurichten des Holzes, wusste der Bauer um die Eigenschaften des Holzes - er wusste um die besten Standorte in seinem Wald. Er wusste, welcher Baum sich für welche Verwendung am besten eignete. „Wer jedoch dem heute üblichen Verarbeitungsprozess vollkommen folgt, der muss die Entwicklung eines seinen Vorstellungen angepassten „Holzes“ drängen.“²¹

Die Qualität des Holzes und somit seine Brauchbarkeit als Baustoff sind von verschiedenen Wachstumsbedingungen abhängig, weshalb schon dem Standort im Wald größte Bedeutung zukommt.²² Der gerade Wuchs und das möglichst astreine Erscheinungsbild war und ist das Ideal. Dieser gerade Wuchs wird bei Fichten am leichtesten durch Wuchs im dichten Waldverband erreicht; durch das Streben nach Licht werden die Bäume gerader, höher und unten liegende Äste sterben aufgrund von Lichtmangel ab. Es entstehen lange, gerade und astreine Stämme. Um möglichst feines Wachstum zu erzeugen, ist in der Wachstumsperiode von Mitte April bis Mitte September eine gewisse Windruhe vorteilhaft.²³ Nadelbäume die unter ständigen Windeinfluss wachsen oder von zu

²⁰ Zwerger 2015, S12.

²¹ Ebda, S17.

²² Vgl. Pöttler 1975, S36.

²³ Vgl. Mooslechner 2019, S65.

schrägem Untergrund einseitig belastet werden, bilden auf der beanspruchten Seite Druckholzzonen aus. Laubholz hingegen bildet an der dem Wind abgewandten Seite Zugholzzonen aus. Diese Zonen weisen eine größere Härte als der Rest des Stammes auf und führen somit zu sämtlichen Erschwernissen, welche sich in inhomogenem Wuchs begründen.²⁴

Ehemals waren Standort und Aussehen des Baumes bereits Kriterien für dessen Verwendung. Der Bauer als Besteller des Waldes, Holzarbeiter und „Baumeister“ seines eigenen Hauses wusste um die Eigenheiten, die so mancher Standort mit sich brachte. Noch heute weisen manche volkstümliche Baumbezeichnungen drauf hin. So ist ein ›Schindelbaum‹ ein seinem Wachstum nach besonders gut für die Erzeugung von Schindel geeigneter Baum. Es ist vor allem ein gerade astreiner Wuchs nötig um langlebige Schindeln zu spalten. Angeblich soll linksdrehendes Holz besser für Schindeln geeignet sein - da es sich leichter spalten lässt.²⁵ Bevorzugt wurde Lärchenholz dafür verwendet. Der Standort des Baumes verkörperte zu einem großen Teil seinen Wert. Es war und ist üblich, den Christbaum kurz vor Heiligabend zu stehen. Mancherorts spricht man dieser Praxis den Status eines Brauches zu. Dabei wurde im Wald des Nachbarn ein geeigneter und gefälliger Baum gefällt - dabei ist es die Kunst dies auch bei Schneelage und somit gut sichtbaren Spuren so unbemerkt wie möglich auszuführen. Aber es gibt eine Regel „Aber keinen freistehenden Baum“.²⁶ In dieser überlieferten

24 Vgl. Graubner 2017, S24.

25 Zwerger 2015, S16.

26 Gespräch mit dem Schlacherbauern in Taxenbach, November 2017.

Regel lässt sich der Wert eines frei und unbehindert wachsenden Baumes ablesen.

Ein frei stehender Baum, welcher der Witterung ohne den Verband des Waldes schutzlos ausgeliefert ist, entwickelt in solch einer exponierten Lage einen eigenwilligen Wuchs. Der Kern des Holzes verlagert sich an die Nordseite - ungleich dichtes Holz an der Nord und Südseite sind die Folge. Dazumal wussten die Zimmerer diese Eigenschaft auszunutzen. Sie bauten den Balken mit der Nordseite nach oben ein um große Spannweiten zu überbrücken – sie bauten den Balken „vorgespant“ ein.²⁷

Für homogenen Wuchs und gleichmäßige Erscheinung werden damals wie heute, zumindest bei Nadelholz, Bäume von einem Südosthang bevorzugt.²⁸ Der Standort ist zwar wichtig, dennoch hat der europäische Zimmerer im Vergleich zu seinen japanischen Zunftgenossen ein weniger ausgeprägtes Dogma bezüglich der Standortwahl. In Japan waren einzelne Vertreter der Überzeugung, das Holz solle entsprechend seines Standortes verbaut werden. Holz von der Südseite an der Südseite des Gebäudes und so weiter. In Europa ist man weniger streng, aber dennoch gibt es Belege für die gezielte Verwendung langsam wachsender Bäume. Für die Firstpfetten Tegernseer Einhöfe wurden gezielt „langsam wachsende Stämme von nordseitigen Hängen [...] ausgewählt“.²⁹

27 Zwerger 2015, S16.

28 Vgl. Graubner 2017, S24.

29 Zwerger 2015, S16.



Vielorts findet man frei stehende Bäume – oftmals aus unterschiedlichen Gründen werden sie wie hier selbst bei aggressiver Rodung belassen.

Als ebenso wichtig wie der Standort des Baumes erwies sich der Prozess des Fällens. Das Fällen der Bäume erfolgte seit ehedem im Winter – aber beim „genauen“ Zeitpunkt scheiden sich die Geister. Bereits Vitruv legte in seinem mittlerweile vor 2000 Jahre geschriebenem Werk „Zehn Bücher über Architektur“ diesbezüglich Regeln fest. So widmet er den ersten Satz des neunten Kapitels im zweiten Buch dem Fällzeitpunkt. Er schrieb:

„ Das Bauholz muss gefällt werden von Anfang des Herbstes bis zu dem Zeitpunkt unmittelbar ehe der Favonius [Westwind] zu wehen beginnt ansonsten sind sie [die Stämme] „aufgebläht [...]und] kraftlos“.³⁰

Vitruv

Das Fällen im Winter hat historisch gesehen aber auch andere Gründe – oder wurde zumindest dadurch begünstigt. Im Winter konnte einerseits nicht gebaut werden, daher standen die Arbeitskräfte zur Verfügung um Holz zu fällen. Auch der damals noch beschwerliche Weg des Holzes ins Tal war bei gefrorenem Boden und dichter Schneedecke vergleichsweise einfach zu bewerkstelligen.³¹ Weiters hat im Winter geschlagenes Holz einen geringeren Feuchtigkeitsgehalt, wodurch beim Trocknungsprozess in geringerem Maße Schwundrisse entstehen.³²

Im Winter geschlagenes Holz ist im frischen Zustand

30 Vitruv: Zehn Bücher über Architektur, Wiesbaden 2015³, S113.

31 Vgl. Zwerger 2019, S18.

32 Vgl. Graubner 2017, S24.

widerstandsfähiger gegen Pilzbefall – somit ist es auch beim lange Zeit üblichen „grünen“ einbauen geschützt. Auch aus handwerklicher Sicht ist das spalten von saftfrischem Holz von Vorteil – es lässt sich um einiges leichter bewerkstelligen.³³

Überlagert wird diese Überlegungen der Praktikabilität mit einer Ebene des Brauchtums und der Überlieferung. „Wer sein Holz zur Christmette fällt, dem sein Haus gar ewig hält.“ ist nur einer von unzähligen überlieferten Redewendungen, die auf einen Holzschlängerung im Winter hinweist. Nicht nur die Jahreszeit, sondern auch die Mondphase und manch andere Beobachtungen waren für eine „richtige“ Holzschlängerung von Bedeutung.³⁴ Forschungen haben jedoch gezeigt, dass der Unterschied zwischen Sommer und Winter gefälltem Holz nach einem Jahr lufttrockener Lagerung ausgeglichen ist.³⁵ Diese Widerspruch und die daraus entbrennende Diskussion wer nun recht haben möge, ist keines Wegs einen neue. Erwin Thoma ein vehementer Vertreter der „Mondschlängerung“ hält mit anderen Gutachten dagegen.

Als Bauholz finden aufgrund ihres geraden und schlanken Wuchses vor allem Nadelhölzer Verwendung.³⁶ Aus der Fülle an existierenden Holzarten eigenen sich nur die wenigsten zum Bauen. Jede Region setzte seit jeher das Holz nach seiner Verfügbarkeit ein. In Österreich ist die Fichte mit rund 50 Prozent des gesamten Baumbestandes die am

33 Vgl. Clausnitzer, 1990, S30 und eigene Erfahrung.

34 Vgl. Pöttler, 1975, S38.

35 Vgl. Zwerger 2015, S19 nach Clausnitzer 1990, S247.

36 Vgl. Krauth, 2018, S32.

weitesten verbreitete Holzart.³⁷ Am häufigsten zu Bauholz verarbeitet wird die Fichte, Tanne und Lärche. Bereits Vitruv wusste um die Wichtigkeit des Bauholzes und seiner an dessen Eigenschaften angepassten Verwendung:

„ Bäume, welche vorzüglich zum Bauen brauchbar sind, [...] haben dennoch sehr von einander abweichende, ungleichartige Eigenschaften; denn die Eiche taugt nicht zu dem, wozu die Tanne, noch die Cypresse zu dem, wozu die Ulme [...] Sie sind samt und sonders in ihrem Wesen von einander unterschieden, weil sie aus besonderen Bestandteilen zusammengesetzt sind.“³⁸

Vitruv

Am häufigsten Verwendung im Salzburgerraum findet die Fichte. Dies begründet sich in der Verfügbarkeit. Ebenso angewendet wird Lärche und Tanne neben einigen Harthölzern für spezielle Aufgaben. Heimische Nadelhölzer haben generell eine geringere Dichte und sind daher einfacher zu bearbeiten.

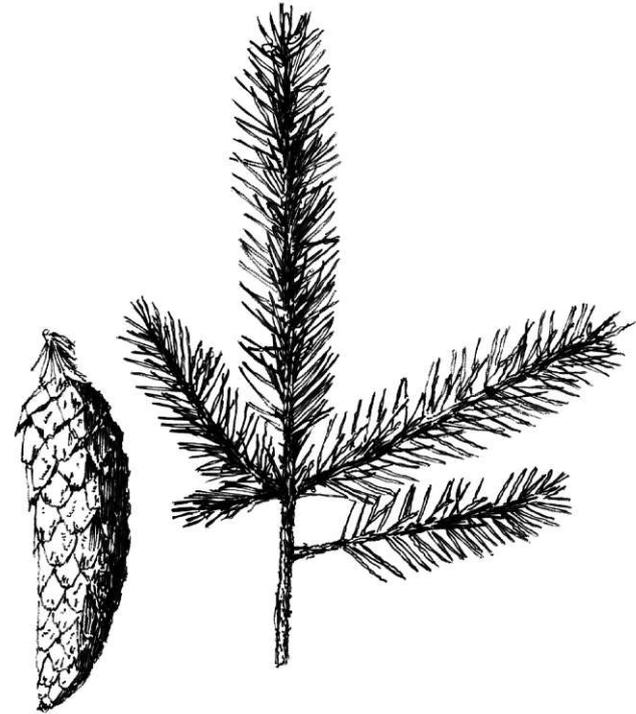
37 Bundesforschungszentrum für Wald: BFW-Praxisinformation Nr.31, Die Fichte – Brotbaum oder Problemkind?, Wien 2013. <https://bfw.ac.at/050/pdf/BFW-Praxisinformation31-end.pdf> zugeriffen 17. Juli 2021, S3.

38 Vitruv, 2015, S113.

In ganz Österreich verbreitet, wächst die **gemeine Fichte** [*Picea abies*] von tiefen Lagen bis ins Hochgebirge. Sie ist das Hauptnadelholz der österreichischen Wälder. Sie erreicht eine Höhe von 30 bis 40m und gelegentlich auch mehr bei einer Stammdicke bis zu 1,5m. Sie wächst am schnellsten auf mildem, humusreichem, sandigem Lehm oder lehmigem Sand. Das beste Holz liefert die Fichte in rauen nördlichen Lagen. Dies zeichnet sich durch enge Jahresringe und gleichmäßigen Wuchs aus. Der gerade, schlanke Stamm hat eine rotbraune, schuppige Rinde. Die Zweige sind glatt und stehen wirbelständig, überhängend. Die Nadeln sind lebhaft grün und glänzend, vierkantig spitz und sitzen einzeln rund um den ganzen Zweig. Die Fichte ist ein Reifholzbaum mit schmalem Splint. Das Holz ist rötlich oder gelblich-weiß [nicht ganz so hell wie bei der Weißtanne], leicht, weich, gut zu spalten und zu verarbeiten, etwas fester und harzreicher als Tannenholz.³⁹

In Querrichtung sägt sich das Holz einfacher als der Länge nach, wobei sich das Sägeblatt bei ›Drehwüchsigkeit‹ leicht klemmt. Die Aststellen sind zahlreicher als beim Tannenholz, wobei die Äste dazu neigen im Holz zu verbleiben. Als Bauholz ist das Fichtenholz dem Tannenholz beinahe gleichwertig. Je nach Umständen ist es fester und des Harzgehaltes wegen dauerhafter; dagegen hat Tannenholz den Vorzug einer gleichmäßigeren Stammdicke. Die Fichte leidet insbesondere unter der Einwirkung von Rotfäule, Rindenbrand, Windwurf und Borkenkäfern. Monokulturen

³⁹ Vgl. u.a. Krauth 2018, S9; Graupner 2017, S23; Phleps, Hermann: Holzbaukunst Der Blockbau, Karlsruhe 1942, S45ff.



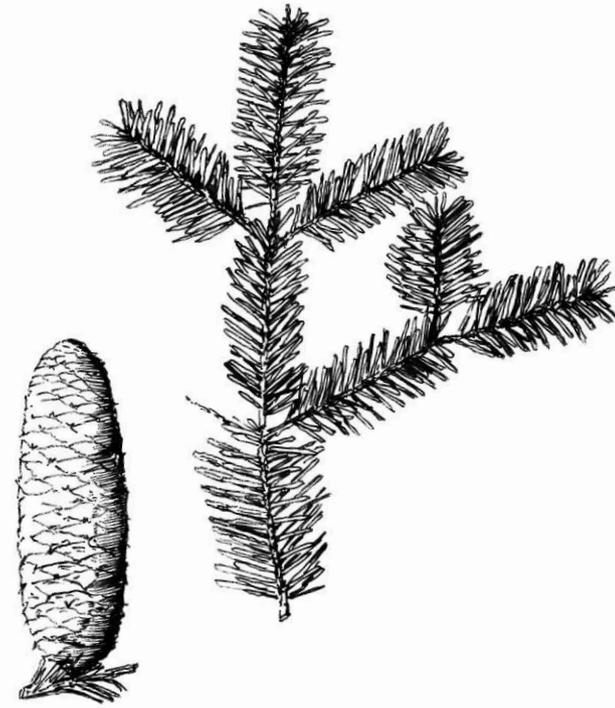
Fichte - *Picea abies*.

in 1/2 nat. Größe

begünstigen dies. Die Bestände der **Weißtanne** [*Abies alba*] sind bei weitem nicht so ausgeprägt wie jene der Fichte. Ihr Hauptlängenwachstum ist mit 80 bis 120 Jahren erreicht. Sie erreicht eine Höhe von 30 bis 40m, wird ausnahmsweise auch bis zu 65m hoch, bei einer Stammdicke bis zu 2m. Dabei bildet Sie einen schnurgeraden Stamm mit kegelförmiger, im Alter sich verflachender Krone. Der Stamm hat eine glatte, weißlichgrauer, mit Harzbeulen bedeckter Rinde. Die oberseits der Nadeln glänzt dunkelgrünen, auf der Unterseite befinden sich zwei bläulich-weißen Streifen. Die Nadeln stehen flach zweizeilig, was für die Tannen charakteristisch ist.

Dem schlanken Wuchse entsprechend ist das Holz langfaserig, dabei leicht, elastisch, gut zu spalten und zu verarbeiten. Die Farbe des Holzes ist weiß mit gelblichem oder rötlichem Anflug. Im dichten Bestand gewachsen hat das Holz wenig Äste, weshalb es sich zur Herstellung von Schnittwaren ganz besonders eignet. Das Astholz springt beim Beschlagen ab und fällt bei dünnen Schnittwaren unter leichtem Druck oder von selbst durch. Seiner Leichtigkeit und Federkraft wegen ist das Tannenholz zu Unterzügen, Balkenlagen und Dachkonstruktionen, sowie zu Bauarbeiten anderer Art vorzüglich geeignet. Das Tannenholz arbeitet weniger als das der Fichte und ist somit für feine Konstruktionen besser geeignet. Im Wechsel von Nässe und Trockenheit ist es des geringen Harzgehaltes halber weniger haltbar und steht in dieser Hinsicht dem Lärchenholz nach.⁴⁰

40 Vgl. u.a. Krauth 2018, S9; Graupner 2017, S23; Phleps 1942, S45ff.

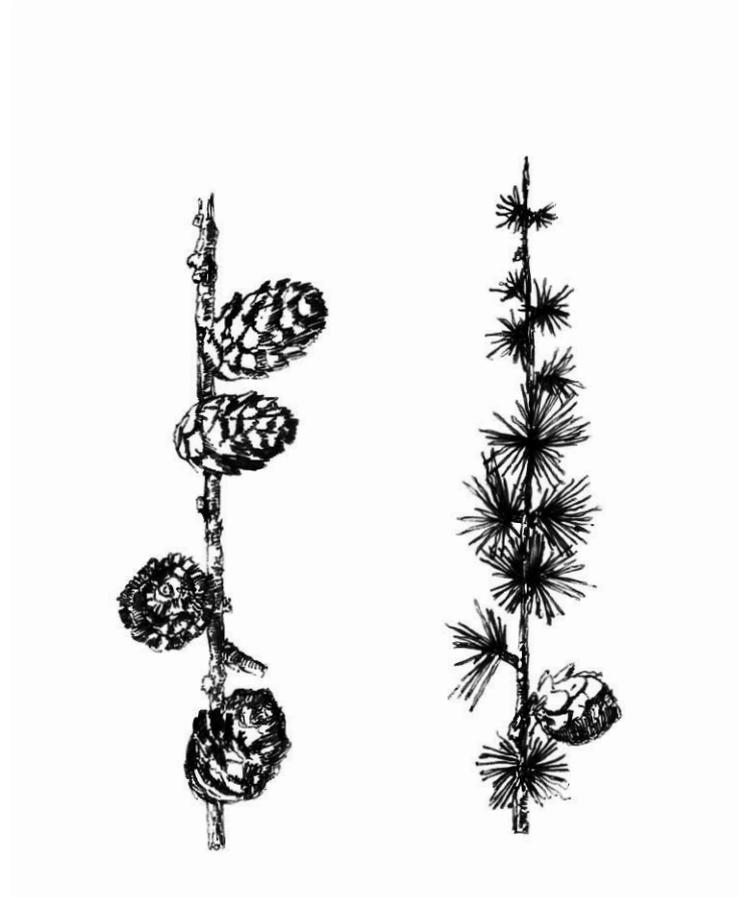


Weiß Tanne - *Abies alba*.

in 1/2 nat. Größe

Die **europäische Lärche** [*Larix decidua*] unterscheidet sich von den übrigen heimischen Nadelhölzern vor allem dadurch, dass sie nicht wie diese immergrün ist, sondern im Herbst die Nadeln abwirft. Er wird durchschnittlich 20 bis 30m hoch, bei einer Stammdicke bis zu 1,2m. Der gerade, schlanke Stamm hat eine anfangs aschgraue, später rot- oder graubraune und rissige Rinde. Die Krone ist sowohl kegelförmig mit verteilt stehenden und weit ausladenden Ästen, als auch dünnen und herabhängenden Zweigen. Die zarten und grünen Nadeln stehen in Büscheln. Bis zu 60 wachsen aus einer Scheide. Diese sind um die Zweige verteilt. Die Lärche ist ein Kernholzbaum mit verschieden breitem Splint, deutlichen, feinwelligen Jahresringen, die eine breite, dunkle, scharf abgesetzte Sommerholzzone zeigen. Die Farbe des Holzes ist im Splint gelblich, im Kern bereits im frischen Zustande rot oder rotbraun. Das Holz ist gut spaltbar, harzreich, sehr dauerhaft und im allgemeinen langlebiger als das der übrigen Nadelhölzer. Das Lärchenholz ist ein sehr gutes und wohl das beste Bauholz.⁴¹ Es findet ferner im Wasser-, Gruben- und Schiffbau und in der Bauschreinerei Verwendung. Seine Leichtigkeit, Federkraft und gleichmäßige Harzverteilung, verbunden mit der Eigenschaft, von Würmern nicht angegangen zu werden und sich gleich gut im Trockenen, in der Nässe und im Wechsel beider zu halten, machen es in Anbetracht der leichten Bearbeitung zum wertvollsten der heimischen Nadelhölzer. Seltener ist hingegen der Einsatz von heimischen Laubhölzern. Dies wurde sicherlich auch bedingt durch Ihre

41 Vgl. u.a. Krauth 2018, S9; Graupner 2017, S23; Phleps 1942, S45ff.



Europäische Lärche - *Larix decidua*.

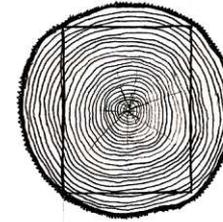
in 1/2 nat. Größe

geringere Verbreitung und schwerer Bearbeitbarkeit. Ebenso ist Ihr knorriger unruhiger Wuchs selten dazu geeignet lange gerade Bauteile fertigen zu können.

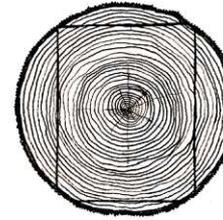
Nach dem Fällen werden die Stämme auf den sogenannten Hackplatz gebracht. Dort werden sie zuallererst ›geschöpft‹ [die Rinde entfernt]. Dies sollte dem Einnisten von allerlei Ungeziefer und Holzschädlingen entgegenwirken. Auf dem nun blanken Holz wurden mit Hilfe einer Schlagschnur Linien aufgerissen, welche die spätere Dimension des entstehenden Balkens fixierte. Die weitere Bearbeitung erfolgte mit dem Beil – *„[...]dies] führte [...] zu den lebendigsten Formen und hat Wesen und Erscheinung der Holzarchitektur durch Jahrhunderte bestimmt.“*⁴²

War das Behauen des Stammes lange Zeit die einzige Möglichkeit aus den runden Stämmen eckigen Balken zu fertigen, so wurde ab dem 19. Jahrhundert diese Aufgabe von Maschinen übernommen, welche die Balken in Form sägten. Mit diesen unglaublichen Fortschritt in der Produktion stieg die Geschwindigkeit der Fertigung, verglichen mit dem händischen Behauen ins Unermässliche. Dies führte aber auch zu einer Vereinheitlichung der Baustoffe und Standardisierung von Längen und Dimensionen. Fertigte der Landwirt in früherer Zeit noch alle Hölzer je nach Aufgabe und zur Verfügung stehenden Material individuell an, stehen wir heute vor eine schier unüberwindbaren Aufgabe, wenn wir einen Balken mit einer Länge von über fünf Metern benötigen. Bei der Erzeugung von „guten“ Baumaterial ist

42 Pöttler 1975, S38.



vollkantiger Balken.

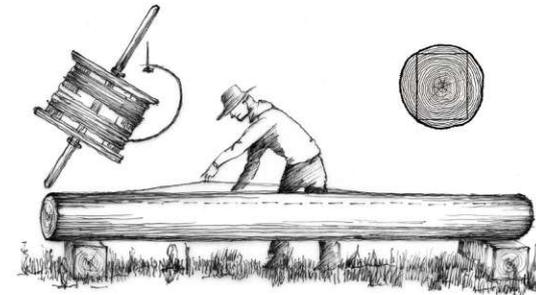


baumkantiger Balken.

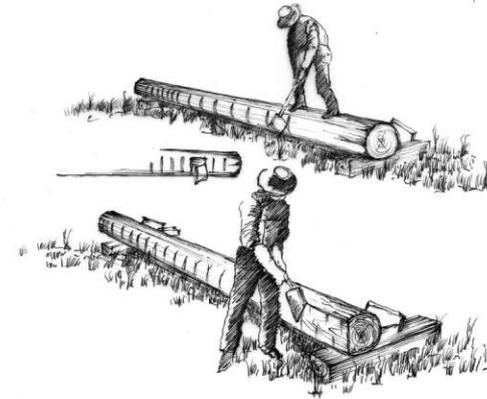
die Einschnittmethode entscheidend. „Ungünstiges“ arbeiten des Holzes kann durch den „richtigen“ Einschnitt reduziert werden. Als Faustregel gilt, die Jahresringe in einem Kantholz sollten von möglichst gleichmäßiger Länge sein. Dies kann zum Beispiel erreicht werden, indem aus einem Stamm vier Balken gefertigt werden. Bei zwei gefertigten Balken verziehen sich diese stark in der Längsrichtung. Einstieliges Schneiden eines Stamms, zu nur einem Balken bewirkt zwar geringeres Verziehen in der Länge, jedoch auch starke Rissbildung.⁴³ Nicht zuletzt ist die Dimension der Balken abhängig von dem zur Verfügung stehenden Material. Je nachdem wie knapp der Balken aus dem Stamm gehauen wird, spricht man vom **baumkantigen** oder **vollkantigen Balken**.

Nachdem die Dimension des Balkens fixiert und aufgezeichnet wurde, beginnt der Zimmerer mit dem sogenannten Einstechen. Dabei steht er auf der Stamm und schlägt Kerben in das Holz. Diese sollten fast so tief sein, wie ihm die Linien vorgeben. Im Abstand von 30-60 cm wird dieser Vorgang wiederholt. Dieser Kerben ermöglichen das anschließende Abspalten der stehengelassenen Zwischenräume. Schlussendlich wird mit der beidhändig geführten Breithacke das Holz bis zur Linie abgespalten. Überlieferung zur Folge, vermögen es die geübtesten und genauesten Zimmerer die Linie gar in der Mitte zu spalten. Anknüpfend an eigene Erfahrungen ist es ratsam am Beginn das Werkzeug nicht allzu scharf zu schleifen und immer auf seine Beine zu achten, ansonsten wird man mit einem

⁴³ Vgl. Graubner, 2017, S25.



27



28

Vom Stamm zum Balken.

dauerhaften Andenken belohnt.

Wenn man bedenkt, wie viel Arbeit in einem einzigen Balken steckte, bis er schließlich richtig behauen an Ort und Stelle zum Abbund bereit war, ist es nur verständlich, dass die Wiederverwendung von Baumaterial geschichtlich üblich war. An vielen Stellen erkennt man in der eigenwilligen Stückelung von Balken, dass diese bereits anderweitig eingesetzt wurden. Ebenso hatten die Materialien bereits in früheren Bauwerken ihre Langlebigkeit unter Beweis gestellt.⁴⁴ Gehackte Balken sind tatsächlich widerstandsfähiger gegenüber Witterungseinflüssen als mit Sägen verarbeitete. Beim Hacken, verfolgt die Klinge das Faserwachstum und zerstört die Zellwände nicht - wohingegen beim Schneiden des Holzes darauf keine Rücksicht genommen wird. Durch das Sägen werden die Zellwände des Holzes aufgerissen und die Oberfläche ist angreifbarer für diverse Umwelteinflüsse.⁴⁵

Vierkantig geschnittene Balken, Pfosten oder Bohlen und Bretter verändern den naturhaften, lebendigen und harmonischen Charakter der ehemals aus runden und behauenen Stämmen gefügten Holzbauten. „[Dieser] Unterschied wird deutlich, wenn man etwa eine ausgezirkelte technische Zeichnung mit einer Freihandzeichnung vergleicht, deren unmittelbare und oft wohl auch künstlerische Aussage einer mathematisch genauen Darstellung überlegen ist“.⁴⁶

Ebenfalls wie über den richtigen Zeitpunkt des Fällens existieren bezüglich der Trocknung und Lagerung

44 Vgl. Zwerger, 2015, S11.

45 Vgl. ebda, S20.

46 Pöttler 1975, S38



Verwendung und Stückelung von gehackten
Holzbalken - Gut Egg.

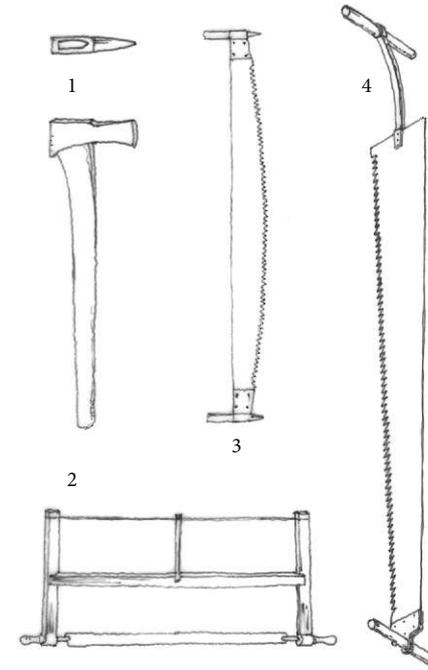
des Holzes unterschiedliche Meinungen. Wie anhand dendrochronologischen Evaluationen erkannt wurde, kam es allemal seit dem frühen Mittelalter zum sogenannten ›grünen‹ Einbau von Vollholzbalken. Brettwaren hingegen müssen nach dem Schnitt getrocknet werden. In der zeitgenössischen Holzbautechnik werden sämtliche Holzzuschnitte wenigstens auf die ›Baufeuchte‹ getrocknet um konstante und vom Bezugsort und Zeitpunkt eigenständige Qualitätsstandards zu gewährleisten. Künstlich getrocknetes Holz weist eine geringere Qualität auf als luftgetrocknetes, denn es zeigt mikroskopisch feine Risse in der Zellstruktur.⁴⁷

Das Bauholz konnte aufgrund der beinhalteten Feuchte leicht bearbeitet, zumeist gehackt werden. Nach dem „Abbund“ sollte es bald aufgerichtet werden, damit sich die passgenau ineinander gefügten Hölzer zwischenzeitlich nicht verziehen können. Im eingebauten Zustand ist eine gute Durchlüftung erforderlich, um ein Abtrocknen des Holzes zu ermöglichen.⁴⁸

Verbunden mit den einfachen Regeln des konstruktiven Holzschutzes und der stetigen Pflege waren die errichteten Holzhäuser von großer Dauerhaftigkeit. Der Landwirt und seine Familie hatten das Bewusstsein, dass Haus, Stall und Nebengebäude stetige Pflege brauchen und kleine Instandhaltungsmaßnahmen größeren Reparaturen vorbeugen.

47 Vgl. Graubner 2017, S36

48 Vgl. ebda.



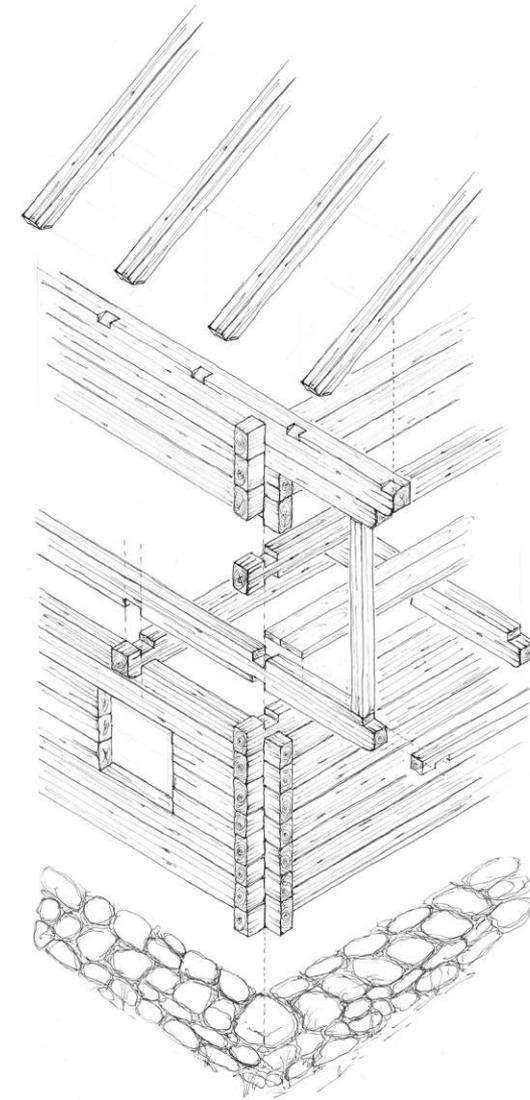
Bearbeitungswerkzeuge [Auswahl]:

- 1 Axt
- 2 Schweifsäge mit Spannstrick
- 3 Quersäge
- 4 Schrot-, Brett- und Spaltsäge genannt nicht Maßstäblichen.

Konstruktion und *Bauweise*

Innerhalb der Volksarchitektur ist der Holzbau stets von der Intention bestimmt, die Grundformen des Baustoffes Holz sichtbar werden zu lassen und sich seine natürlichen Eigenschaften zunutze zu machen: Holz als Pfosten, Balken, Bohlen oder Bretter sichtbar zu verarbeiten und dabei dem länglichen Wuchs des Holzes und die dicke des Stamms als bestimmende Dimensionen zu erkennen.¹ Vielfach wird der Blockbau als die klassische Art des Holzbaues bezeichnet. Sicher nicht zu Unrecht, gilt es doch in erster Linie in der Blockbautechnik, den Baustoff Holz seinem Wesen, seiner Eigenschaften und seiner Leistungsfähigkeit entsprechend zu verwenden.

Seit Beginn der Holzbautradition gilt es, dem Schwinden und Quellen des Holzes in der Konstruktion Rechnung zu tragen.² Durch das Schwinden des Holzes nach dem Errichten, verkleinert sich die Raumhöhe um mehrere Zentimeter. Fenster wurden deshalb oftmals erst ein Jahr nach der Errichtung eingebaut um diese passgenau einfügen zu können.³ Das Schwinden, welches durch das Trocknen des Holzes hervorgerufen wurde, wusste der Zimmerer zu seinem Vorteil zu nutzen. Ein Beispiel dafür ist das Einschlagen eines trockenen Holznagels in einen feuchten Balken – durch das Zusammenziehen des Balkens während der Trocknung



Schematische Darstellung der Blockbau
ECKAusbildung.

- 1 Vgl. Pöttler 1975, S39
- 2 Vgl. ebda.
- 3 Vgl. ebda.

sitzt der Nagel umso fester und bildet eine äußerst stabile Verbindung. Um ein dauerhaftes Gebäude zu errichten gilt das Hauptaugenmerk seit jeher dem Fundament. Die Schwelle ist dabei im Blockbau von besonderer Bedeutung, sie bildet die erste Lage horizontal gefügter Holzbalken. Aufgrund der exponierten Lage ist sie erhöhter Feuchtigkeit ausgesetzt. Es gibt überlieferte Beispiele bei denen die Schwelle aus einer dauerhafteren Holzart als der restliche Blockbau gefertigt wurde.⁴ Bei eingehender Betrachtung erkennen wir, dass oftmals die erste Balkenlage, auch der erste ›Kranz‹ genannt von Fäule und Schädlingsbefall betroffen ist. Zumindest ab dem 16. Jahrhundert wurde der erste Kranz auf einem Sockel gefügt. Zumeist ein einfaches Podest aus Bruchstein. Es galt das Holz vom feuchten Boden empor zu heben und vor Nässe zu schützen. Holz ist am empfindlichsten bei der Wechselwirkung von Feuchte und Trockenheit. Die Blockwand stellt trotz oder gerade durch ihre massive Bauweise eine sehr anpassungsfähige Konstruktion dar. Durch die Überdimensionierung der Balken ist zumeist das Einschneiden von neuen Fensteröffnungen oder Erstellen neuer Wanddurchbrüche keinerlei Herausforderung. Es könnte schließlich jeder verbaute Balken das über ihm lastende Gewicht als Unterzug tragen. Um eine ausreichende Dichtheit der lediglich aus einer Schicht Holzstämmen bestehenden Wand zu erreichen, war große Passgenauigkeit jeher ein Kriterium einer dauerhaften Konstruktion. Zusätzlich wurden die Fugen beim Bau mit Moos oder ähnlichem verfüllt.⁵ Durch die

4 Vgl. ebda.

5 Bei Renovierungsarbeiten wurden Stoff, Zeitungspapier und Stroh gefunden.

Setzung der ›grünen‹ Balken in Ihre endgültige Lage wurde die Fuge zusammengepresst. An den Ecken erreicht der Blockbau aufgrund des ineinander verzahnen der Balken die größte Stabilität. Dadurch entsteht an der Ecke des Blockbaus der typische Schrottkopf.

Das Holz ist durch seine Beschaffenheit gerade am Stirnholz anfällig gegenüber Feuchte, stellen somit die Schrotköpfe einen neuralgischen Punkt der Konstruktion dar. Aufgrund dieser Empfindlichkeit wird das Vorholz oftmals länger ausgeführt als notwendig.⁶ Um die Eckverbindung in der Wandfläche, also ohne Vorstand zu lösen, entwickelten sich hackenblattförmige Verbindungen und Überblattungen. Diese Verbindungen sind jedoch um ein Vielfaches schwerer herstellbar. Oftmals wurde diese Technik genutzt um die Verbindungsstelle von Innenwand und Außenwand zu bewerkstelligen. Diese Verbindungen wurden teilweise kunstvoll gestaltet und bilden sogar Symbolik und Schrift ab.

Seit jeher ist das Satteldach in der alpenländischen Bautradition Stand der Technik. Wasser wird vom Haus weg abgeleitet und ein großzügiger Dachüberstand schützt die Wände vor Witterungseinflüssen. Traditionell wird das geneigte Dach mit dreifach überlagernden Lärchen-Legschindeln gedeckt. Legschindeln werden lediglich auf die Unterkonstruktion gelegt und mit Rundhölzern und daraufgelegten Steinen beschwert. Nach Jahren der Verwitterung konnten die Schindeln gewendet werden um nicht die gesamte Dachhaut tauschen zu müssen.⁷

6 Vgl. Phleps 1942, S56f

7 Ebda.

[Einfache] Regeln

Die Holzbautradition schaffte es mit einfach Mitteln Häuser hervorzubringen, welche von großer Dauerhaftigkeit sind. Beginnend mit dem Wachstum des Holzes, der Auswahl und der Verarbeitung bis hin zur konstruktiven Umsetzung greifen alle Teile ineinander um für Generationen ein Zuhause zu schaffen. Einfache Regeln bilden dabei die Grundlage und werden gemeinsam mit dem Wissen von Generationen zu soliden Häusern aufgerichtet. Eine Vielzahl der Regeln haben heute noch Gültigkeit. Nachfolgende Ausführungen beziehen sich auf Überlieferungen, handwerklich gebräuchliche Ausführungen und facheinschlägige Literatur, insbesondere: Clausnitzer 1990, Graubner 2017.

- Sämtliche baulichen Maßnahmen sollten stets darauf abzielen, die Konstruktion vor Wasser zu schützen. Insbesondere der Sockelbereich ist hierbei neuralgisch. Große Dachüberstände, Balkone, zurückspringende Fassaden und Dachrinnen bilden hierbei die wichtigsten Instrumente um die Fassade vor Regen zu schützen.¹
- Fenster und Türen sollten nicht fassadenbündig verbaut werden. Sie sollten in der Laibung nach innen rücken. Kleine Vorstände und Tropfnasen können zusätzlich schützen um das ›Einziehen‹ von Wasser in Fugen zu vermeiden. An der Unterseite von Türen und Fenstern bringt ein Wetterschenkel das Wasser zusätzlich weiter von der Fuge weg.
- Schalungen sollten

¹ Vgl. Graubner 2017, S25

für ein langes Bestehen

vertikal verbaut werden. Durch die Fasserrichtung des Holzes ist ein Abfließen längs der Faser um ein Vielfaches leichter. Um eine Dichtheit dieser Schicht zu erreichen ist eine Ausführung in Nut und Feder oder überlückter Bauweise von Vorteil. Um ein schnelles Austrocknen der Konstruktion zu ermöglichen, sollte die Fassade hinterlüftet sein. Weiters sollte ein Sockelbereich von ca. 30 cm zum Boden gebildet werden um die Verschalung von Spritzwasser zu schützen. Die Enden von Hölzern sollten stets schräg unterschritten werden um das Abtropfen von Wasser zu erleichtern.

- Das dem Wetter ausgesetzte Stirnholz wird abgeschrägt um das Abfließen der Feuchtigkeit zu erleichtern. Schrotköpfe im Blockbau können zum zusätzlichen Schutz wetterseitig mit Brettern verblendet werden. Hirnholzflächen von Türen oder Fensterläden können zusätzlich mit Stirnleisten versehen werden.
- Dringt Nässe in die Konstruktion ein muss diese abfließen können. Sämtliche Nuten sollten angebohrt werden um einen Abfluss zu ermöglichen.²
- Alle frei der Witterung ausgesetzten Flächen sollten geneigt ausgeführt sein. Vom einfachen Balken bis zu Säule sollten freiliegende Oberkanten abgeschrägt werden.
- Sämtliche Außenbauteile sollten gehobelt und gefast ausgeführt werden um ein schnelles Abfließen des Wassers auf geglätteter Oberfläche zu ermöglichen.
- Ortgangbretter und Gesimsbretter, sowie anderer stark beanspruchter Bauteil

² Vgl. ebda, S26

sind als „Opferhölzer“ zu betrachten, welche von Zeit zu Zeit ausgetauscht werden müssen. Sie sollten idealerweise leicht austauschbar sein.³ • Zwischen Mauerwerk und Holzbauteilen sollte nach Möglichkeit Luft gelassen werden um Kondensat und Feuchtigkeitsübertrag zu vermeiden. Bei Sanierungen oder Neubauten kann man sich mit Sperrschichten behelfen. Bei der Durchdringung von Mauerwerk mittels Holzbalken sollte nach überlieferten Techniken Eiche untergelegt werden um ein Feuchte resistentes Auflager zu erzeugen.^{4 5}

Diese unter den Begriff konstruktiver Holzschutz zusammenfassbaren, noch ausdehnbaren Grundsätze sind vorbeugende Maßnahmen, welche ergriffen werden können um Holzbauteile eines Gebäudes vor Witterungseinflüssen zu schützen. Ebenso wichtig wie der Konstruktive Holzschutz ist der „Benutzer Holzschutz“ welcher den Menschen als pflegendes Organ in die Verantwortung zieht. ■

3 Vgl. ebda.

4 Vgl. ebda.

5 Vgl. Clausnitzer 1990, S96-153.



Das unausweichliche Schicksal bei fehlendem Erhaltungswillen.

conclousio oder der Versuch einer eckigen Klammer

Anschließend an sehr persönliche und einschlägige Erfahrungen des Autors wurde versucht eine Grundlage zu schaffen - Wissen, beginnend beim wachsenden Holz im Wald über das Aufrichten des Hauses, bishin zu seinem Verfall zusammen zutragen. Viele der geschilderten Konstruktionsweisen haben heute immer noch Gültigkeit, leider geraten viele dieser Prinzipien zunehmend in Vergessenheit. Abseits der konstruktiven Feinheiten und der verwendeten Materialien obliegt der Pflege des Gebäudes die größte Obsorge. Zunehmend ist zu beobachten, dass Bauherren Häuser erwarten die keinerlei Pflege bedürfen. Es wird so viel wie möglich versiegelt und homogenisiert, leider erhalten wir dadurch Bauteile die zwar wenig bis keiner Pflege bedürfen, aber am Ende ihrer Lebensspanne angekommen, ohne die Möglichkeit der Reparatur ersetzt werden müssen. Interessant erscheint auch, dass sich diverse Bücher mit der Sammlung "schöner" Beispiele der verbleibenden Reste dieser Baukultur beschäftigen und diese meist in malerischen Umgebung zeigt, aber nur wenige sich mit dem Verfall und zunehmenden Verschwinden beschäftigt. Aufbauend auf der „Theorie zur Praxis“ bringt der zweite Teil der Arbeit das erkannte Problem und erlernte Wissen in die Form von zwölf einhalb Tugenden, welche für den Fortbestand dieser Häuser unabdingbar scheinen. Ein Versuch Handlungsweisungen zu formulieren, ohne das Weiterbauen einzuschränken, aber auf die Tradition dieser Häuser Rücksicht zu nehmen.



Der näher rückende "Fotschritt".

Abbildungsverzeichnis Teil Eins

Alle nicht explizit genannten Abbildungen, Zeichnungen und Grafiken stammen vom Verfasser.

03 **Rudolf Heckl in Pöttler 1975, S78f.**

Explizit wird darauf hingewiesen, dass trotz des gestalterischen Unmuts Schwarzweiß- und Farbabbildungen zu mischen, aus Ermangelung des Vorhandenseins von ausschließlich farblichen Abbildungen diese gemischt werden. Alle schwarz-weißen Abbildungen wurden analog fotografiert. Sämtliche Abbildungen im Seitenverhältnis 4x5 wurden mit einer Fachkamera in Großformat festgehalten.

Minion Pro auf
Mondi Bio Top3 in 80 und 160g/m2

Herbst 2021 /15

Teil eins von zwei

Verlust der alpenländischen Baukultur

Zwölfeinhalb Tugenden des Weiterbauens

Anselm Kranebitter

Häuser bieten Schutz – darüber hinaus kann Geborgenheit entstehen.

Eingewoben in persönliche Erfahrungen wird versucht Leitmotive für den rücksichtsvollen Umgang mit dieser Bausubstanz zu formulieren. Zwölf innerhalb Tugenden welche didaktische Vorschläge vermitteln sollen – gewissermaßen Eckpunkte eines freien Schaffens und Gestaltens markieren. Somit Handlungsspielraum offen lassen, aber trotzdem Grenzen formulieren. Es gilt diese *Erben der Vergangenheit* zu erhalten und dabei ihre von *handwerklicher Individualität* geprägte *simple*

Seite 42

Seite 28

Konstruktionen zu akzeptieren. Den *Wert des Raumes* wieder zu entdecken und seine *überlieferte Nutzung* zu erlernen. *Technische Einbauten* auf ein Minimum zu beschränken. Es gilt, Gebäude *kohärent weiterzubauen* um sie zu erhalten, dabei aber den *subjektiven Zeitgeist zu minimieren* und *ehrlich zu konstruieren*. Nur durch *stetige Pflege* und dem *Willen zur Konservierung* wird dem Gebauten ermöglicht lange Bestand zu haben. Dabei sind stets alle *Maßnahmen zu dokumentieren*.

Seite 52

Seite 58

Seite 64

Seite 70

Seite 16

Seite 76

Häuser bieten Schutz – darüber hinaus kann Geborgenheit entstehen.

Dies ist ein Versuch das in Teil eins systematisch wissenschaftlich angenäherte mit Erfahrungen und Sinneseindrücken des Autors zu unterstreichen, aber auch zu ergänzen. Es geht um Atmosphären, Gefühle und Einsichten. Kleine Auffälligkeiten oder auch minimale Besonderheiten die diese Häuser zu Architektur ohne Gestalter, zur anonymen Architektur machen und sich somit vom bloßen Gebauten abheben. Besonderheiten die sich teils erst nach langem Leben mit und in diesen Häusern erschließen, welche so klein und unscheinbar sie auch zunächst erscheinen eine große Wirkung haben. Von den großmaßstäblichen Situierungen bis hin zu kleinen Schwellen im Wohnraum, von gehackten Balken bis hin zu ihrem Erhalt, wird versucht Besonderheiten aufzuzeigen und eine kohärente Weiterentwicklung, dem Weiterbauen, Genüge zu tun. Geordnet werden diese Beobachtungen in die zwölfte Tugenden des Weiterbauens, welche wiederum in allgemeinen Gedanken eingebettet sind. Zwölfte Tugenden die versuchen das Überlieferte zu dokumentieren und daraus zu lernen. Sich Besonderheiten bewusst zu werden und gleichzeitig weiter zu entwickeln. Jegliches Vorhandenes als Basis für die eigenen Entscheidungen heranziehen und aus dem Bestand Lösungen zu entwickeln. Potenziale und Eigenheiten, aber auch Fehlstellen zu erkennen und diese aus dem Gedankengut des Hauses zu beantworten. Dieses ›Weiterbauen‹ könnte man auch folgendermaßen ausdrücken:

6

„ Ich habe keine Scheu, das zu wiederholen, was sich bewährt. Sich auf Bewährtes zu beziehen, erfordert, dass man sich gründlich mit den Dingen auseinandersetzt und Qualitäten erkennt. Im Überkommenen vermittelt sich Architektur gesamtheitlich – alle „Einflüsse“ werden ergründbar, ob etwas „hält“, ob etwas „schön“ ist, es zeigt sich die Wertbeständigkeit, man lernt Grenzen kennen ... Die Wiederholung ist aber nur dann sinnvoll, wenn ich eine Aufgabe dadurch besser, einfacher lösen kann.“¹

Franz Riepl

1 Kolb, Hans; Kirchengast, Albert: Franz Riepl baut auf dem Land: Eine Ästhetik des Selbstverständlichen, Basel 2018, S94.

7

Der Wille zum Erhalt kann nur aus persönlicher Betroffenheit gebildet werden. Es kann dabei nicht um ein Rezept gehen. Dies käme einem Dogma gleich. Der gefährliche Ruf nach Vereinheitlichung und universell anwendbaren Lösungen ist von vielen Seiten zu vernehmen, verkennt aber die Vielfältigkeit auf die reagiert werden muss. Auch Rufe nach einem „Zurück zum Alten“ versprechen wenig Aussicht. Zurück wohin? Wenn von Baukultur die Rede ist, sprechen wir vom historischen, von der Überformung, Veränderung und dem immer Weiterentwickeln. Sind es gerade die Eigenarten und spezifischen Ausformungen, die unsere Umwelt prägen und zu dem machen, was uns ausmacht und verwurzelt. So bedarf das Bauen am Land Bewusstsein für den Ort. Verständnis für das Überlieferte, aber auch für die Kulturlandschaft in der diese Bauwerke eingebettet sind.

Mit der alpenländischen Baukultur geht eine Vorstellung vom Leben einher, welche mit den Anforderungen des fortschrittlichen Lebens wenig kompatibel scheint. Zumindest ist so die kollektive Meinung. Trifft man gar auf Unverständnis sich überhaupt mit diesen „alten Klump“ zu beschäftigen. So erkennt man in der heute praktizierten Bauweise eine Abkehr von örtlichen Gepflogenheiten und eine Hinwendung zu vermeintlich „modernen“ Gestaltungen. Bauherrn stellen sich bewusst gegen das „bäuerliche“ Bauen und wollen zeitgemäß und „weltoffen“ wirken. Diese Arbeit plädiert für eine Kontinuität des Weiterbauens. Baukultur verschwindet oftmals unbemerkt, schleichend löst sie sich auf, ehe man es bemerkt ist kaum noch etwas übrig. Gebäude sind Träger von Geschichte. Sie verwurzeln und können uns

berühren. Sie können in Kombination mit ihrem Umfeld zu „Heimat“ werden. Die rurale bäuerliche Baukultur genießt in Österreich keinen eigenen Schutzstatus und nur einige wenige wurden in der Denkmalliste des Bundesdenkmalamtes² aufgenommen. Bei der letzten Inventarisierung des Bundesland Salzburgs im Jahre 2000 wurde sehr „konservativ“ aufgenommen³. In der „Arbeitsliste“ welches das BDA führt, sind viele landwirtschaftliche Gebäude aufgenommen. Bei einigen ist der Status „Unterschutzstellung möglich“ vermerkt, dennoch hat die bäuerliche Baukultur keine Priorität.⁴ Keiner der in dieser Arbeit gezeigten Höfe befindet sich auf der einen oder anderen Liste. Ebenso sind im Fotoarchiv des Bundesdenkmalamts nur spärlich Fotografien⁵ dieser Baukultur vorhanden. Diese im Verschwinden begriffenen Höfe sind sehr schlecht dokumentiert und bereits beinahe aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden. Bei Erkundungen wussten die Einheimischen oder Nachbarn mancherorts nicht mehr, dass sich in verwilderter Umgebung so manches Haus versteckt. Diese Höfe sind Zeugen der Vergangenheit und erinnern an vergangene Bauformen und eine „überholte“ Form des Lebens. Wenngleich diesen Höfen kein Schutzstatus

- 2 Bundesdenkmalamt: Verzeichnisliste, https://bda.gv.at/fileadmin/Dokumente/bda.gv.at/Publikationen/Denkmalverzeichnis/Oesterreich_PDF/_Sbg_2021_DML_2202POS_formatiert.pdf letzter Zugriff 20.9.2021.
- 3 Gespräch mit Dr. Paul Mahringer, Bundesdenkmalamt Leitung der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung am 10. Juli 2021.
- 4 Ebda.
- 5 Recherche im Fotoarchiv des Bundesdenkmalamt, ebenso unter Aushebung der historischen Aufnahmen, lediglich Objekte die Schutzstatus erlangt haben, wurden dokumentiert.

01

„Erben der Vergangenheit“

Die ererbten Gebäude sind Behausungen für Generationen. Gebaut um die Frage des Wohnens und Arbeitens für Generationen zu beantworten, Kontinuität zu schaffen und eine Familie zu behausen. Gebäude sollten in der Lage sein Spuren des Lebens aufzunehmen. Sie erhalten dadurch einen besonderen

Reichtum. Eine Patina des Alters, Abnutzung und Pflege gleichermaßen. Gebäude die von ihren Nutzern immer wieder angepasst wurden. Gepflegt und ausgebessert – von Generation zu Generation weitergegeben. Sind wir es nicht diesen gebauten Zeitzeugen schuldig sie zu erhalten, sie weiter zu pflegen und an spätere Generationen zu übergeben.?

Vergangenheit.

Obgleich wir dies unbewusst oder bewusst wahrnehmen, vergangene Ereignisse prägen bewohnte Räume. Eine ehemelaige Rauchküche wird Zeit ihres Lebens diese Rolle verkörpern und stolz die schwarzen Dielen zeigen. Selbst wenn diese verdeckt werden, ist ab und an der eigenwillig rusige Geruch vernehmbar.



Authentizität.

Eine Hauptfrage ob etwas schützenswert ist oder nicht, ist die Authentizität des zu Schützenden. Doch die Überlagerung vieler Zeitschichten macht die Differenzierung oftmals schwierig. Leider lassen Beobachtungen den Schluss zu, dass authentische Gebäude aufgrund fehlenden Interesses der Besitzer, sich dieser anzunehmen, durchwegs einen schlechteren Erhaltungszustand haben, als jene die immer wieder umgebaut und erweitert wurden.

Werte vermitteln.

Es ist notwendig den Bewohnern oder Besitzern dieser Gebäude zu vermitteln, dass sie ein Stück Baukultur besitzen. Es mag nicht weiter schlimm wirken, wenn eines dieser Gebäude verschwindet. Momentan gibt noch „viele“ andere, aber irgendwann wird der Zeitpunkt kommen, an dem nichts Schützenswertes mehr vorhanden sein wird.

Zeitschichten.

Vielfach sind Spuren vergangener Zeitschichten erhalten. Als prägnantes Beispiel kann man die originalen Fensteröffnungen aus der Erbauungszeit nennen. Mit Holzdielen verschlossen sind sie dennoch eindeutig erkennbar und prägen das Erscheinungsbild von Blockwänden. Es zeigt sich, dass auch bei der Setzung von neuen, zumeist größeren Fenstern diese Spuren dennoch erhalten bleiben können.



Patina oder „die freundlichen Spuren der Zeit“ Georg Mörsch

Patina beschreibt eine Art von Glanz, der durch jahrelange Benutzung und Pflege entsteht. Durchaus mit einer Art von Meisterschaft gleichzusetzen, welche durch Jahre langes üben erreicht wird. Somit entsteht „Patina“ aus zwei komplett unterschiedlichen Handlungen. Einerseits die sachgemäße Benutzung eines Gegenstandes und der dadurch hervorgerufenen Abnutzung und andererseits der Pflege diese Gegenstandes, um die Abnutzung zu kompensieren, welche aber dennoch nicht gänzlich ausgemerzt werden kann. Somit könnte formuliert werden, dass diese Differenz zwischen Abnutzung und kompensierender Pflege den Bereich Patina darstellt. vgl. Koren 2007.

9 »

zugesprochen wird, sollte ein respektvoller und angemessener Umgang gefunden werden. Die Charta von Venedig bietet hierbei zahlreiche Anhaltspunkte.

„ Als lebendige Zeugnisse jahrhundertealter Traditionen der Völker vermitteln die Denkmäler in der Gegenwart eine geistige Botschaft der Vergangenheit. Die Menschheit, die sich der universellen Geltung menschlicher Werte mehr und mehr bewusst wird, sieht in den Denkmälern ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber für die Bewahrung gemeinsam verantwortlich. Sie hat die Verpflichtung, ihnen die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben.“⁶

Charta von Venedig

Die Entstehung diese Hofform[en] liegt Jahrhunderte zurück und war vielerorts die erste Form der Besiedelung. Der Mensch rang der Natur Quadratmeter um Quadratmeter ab und baute sich seine Behausung aus den naheliegenden Materialien. Die Setzung der Höfe in der Kulturlandschaft und die daraus bei jedem Hof einzigartig ausformulierte typologische Situierung, inklusive Nebengebäude und Streuobstwiesen, ist als erhaltenswertes ländliches Ensemble zu betrachten.⁷

03

» 20

6 ICOMOS: Charta von Venedig, 1964, in der Fassung von 1989, https://denkmalpflege.tuwien.ac.at/wp-content/upload-s/2016/05/1964-Charta_von_Venedig.pdf letzter Zugriff 26.02.2020, Einleitung.

7 Ebda, Artikel 1.



Gut Baernreit war im Winter nur zu Fuß erreichbar.

„Konservierung vor Sanierung, Weiterbau vor Abriss“

So verschieden die gebauten Strukturen sind, so unterschiedlich muss auf die Gegebenheiten reagiert werden. Grundsätzlich ist ein erhalten in authentischem Zustand mit kohärenter Nutzung ideal. Sollten Umbauten oder tiefgreifende Sanierungsmaßnahmen unumgänglich sein, so ist dies mit der authentischen

Erhaltung des Gebäudes abzuwiegen. Auch starke Veränderungen, sollten sie notwendig sein und die einzige Möglichkeit darstellen ein Gebäude vor dem Abriss zu bewahren, sind zu billigen. Dennoch ist auf die Verträglichkeit im Bezug auf die Umgebung Rücksicht zu nehmen.



Verfremdung.

Dem Verkauf von Altholz zum Zweck der Kulissenarchitektur sollte entgegen gewirkt werden. Die daraus errichteten Kulissen vermitteln der touristischen Zielgruppe ein falsches Bild der ländlichen Baukultur.

Sicherung.

Ungenutzte Gebäude sind vor dem Verfall zu sichern. In erster Linie geht es um den Schutz vor Witterungseinflüssen, aber auch Vandalismus Prävention ist ratsam. Ist das Dach intakt und wird weiterhin ab und an einem prüfenden Blick unterzogen, können ungenutzte Gebäude mit minimalsten Aufwand über Jahrzehnte erhalten werden. Ist der Verfall eines Gebäudes bereits in vollem Gange, obliegt die erste Sorge dem Dach. Noteindeckungen aus preiswerten Materialien sind dabei das Mittel der Wahl, wenn es nur darum geht den Verfall zu verlangsamen.

Translozierung.

Ist es unmöglich ein Gebäude an dem ihn angestammten Platz zu halten, ist eine Translozierung plausibel. Aber keineswegs sollten unter diesen Deckmantel wirtschaftliche Gedanken, wie Grundstückspreise oder ähnliches überwiegen und somit eine Möglichkeit geschaffen werden sich vom unliebsam gewordenen Bestand zu trennen. vgl. Charta von Venedig Artikel 7



Konservierung - Sanierung.

Idealerweise werden die Gebäude so erhalten und bewohnt wie sie sind. Nutzungsänderungen oder geänderte Bedürfnisse der Nutzer können dennoch Anpassungen notwendig machen. Dabei gilt es aber stets spezifisch auf das Gebäude einzugehen und eben nicht standartisierte Lösungen zu verfolgen. Ebenso ist von bautechnischen „Wundermitteln“ wie Sanierputzen und Homogeniesierungsanstrichen Abstand zu nehmen. Sollten spezifische Anpassungen erforderlich sein, sollte am Stand der Technik reagiert werden. Die üblicherweise verwendeten Materialien sind bekannt, ebenso ihre Verarbeitung. Ihr Einsatz ist entscheidend! Massstäblichkeit, Detailhaftigkeit, Haptik und Farbigkeit sind dabei die Gestaltungsspektren. Moderne Materialien haben ihren Platz, da wo sie sinnvoll sind, dennoch steht die alte Substanz im Vordergrund – dem Neuen sollte lediglich eine ergänzende Rolle zugeordnet werden. Aber es sollte nicht nach dem Motto „neu ist immer besser“ gehandelt werden.

Verfall.

Sollte ein Zustand erreicht sein, der das Erhalten des Gebäudes unmöglich macht, sollte soviel Material wie möglich „gerettet“ werden. Dieses Material ist zur Reparatur anderer Gebäude verwendbar.



Die Betrachtung als Ensemble in bzw. mit der Landschaft geht auf das 20. Jahrhundert zurück. Max Dvořák beschrieb als erster das „*Zusammenwirken der Denkmale mit [...] landschaftlichen Bildern*“. Der stimmungsvolle Zusammenklang von Denkmal und Umgebung ist in seinen Überlegungen relevant.⁸ Das Ensemble als Denkmal zu definieren ist eine Sache, ob es sich bei diesen Gebäuden um „Denkmäler“ handelt ist eine andere. Die von Alois Riegel definierten Denkmalwerte können zu einer vergleichenden Kategorisierung herangezogen werden. Riegel formulierte in seiner 1907 veröffentlichten Schrift „Der moderne Denkmalkultus“ Denkmalwerte.⁹ Diese werden in Erinnerungswerte und Gegenwartswerte unterteilt. Erinnerungswerte begründen sich in der „Erinnerung“, der Vergangenheit eines Gebäudes. Der historische Wert, als einer der Erinnerungswerte ist in Bezug auf die rurale Holzbautradition von großer Bedeutung, da diese Höfe Zeugen einer „historischen Entwicklung“ sind und ihnen somit dieser Wert zugesprochen werden kann. Die Höfe legen von der ehemaligen Bewirtschaftsform und Lebensweise Zeugnis ab.

Dieser Wert, ist laut Riegel dem Alterswert unterzuordnen. Dieser begründet sich wiederum in der Vergänglichkeit eines jeden Denkmals. Vor allem die entstandenen „*freundlichen Spuren der Zeit*“¹⁰ drücken diesen Wert aus. Diese Spuren sind für jeden sichtbar und

8 Dvořák, Max: Einleitung, in: Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Österreichisch Kunsttopographie Bd.1, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems in Niederösterreich, Wien 1907, S22.

9 Riegl, Alois, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien 1903, S21-38.

10 Georg Mörsch

erfordern keinerlei Schulung. Die von einem Gebäude ausgehende „*Stimmung*“ beschreibt Riegel als sehr wichtig, da sie vermittelnd auf jeden einzelnen einwirkt.¹¹ Die Spuren der Zeit sind in vielfacher Art und Weise an diesen Gebäuden abzulesen. Somit ist auch das Verfallen dieser auf „natürliche“ Art und Weise per se ein Ausdruck des Alterswertes. Im Prozess des Verschwindens entsteht eine eigene Atmosphäre, welche von den authentischen Gebäuden ausgeht. Durch diese natürliche Alterung und das Ansetzen von Patina erlangt das Gebäude Authentizität. Diese Spuren können nicht imitiert werden. Wenngleich zahlreiche moderne Bearbeitungstechniken ebendies versuchen.

Alois Riegel formulierte in der zweiten Kategorie seiner Denkmalwerte den Gegenwartswerten, den Gebrauchswert. Hier offenbart sich Handlungsbedarf, da ein Denkmal relevant und verhaltenswert ist, sofern es genutzt wird. In diesem „Gebrauch“ begründet sich eine Verstärkung des Alterswertes. Durch den Gebrauch und die stetige Pflege entstehen neue Spuren der Zeit.

Der Erhalt dieser Häuser scheint in erster Linie eine Frage des Anspruchs und Bedarfs zu sein. Viele dieser Häuser werden nicht mehr benötigt und verfallen schlussendlich. Eine Ursache dafür ist, dass ein Hofgebäude nicht aus dem Verband der Hofeinheit [landwirtschaftliche Fläche und Nebengebäude]

11 Riegl 1903, S21-38.

Es wäre auch anzumerken bei nicht erhaltbaren Gebäuden das „natürliche Verfallen“ unter Schutz zu stellen und erlebbar zu machen. Als ultimativen Ausdruck des Alterswertes.

Als Beispiel sei eine maschinell gehackte Oberfläche genannt, welche mittels Elektrohobel und spezieller Hobelwalzen versucht handgehackte Oberflächen zu imitieren. Dabei der handwerklichen Grundlage entbehren.

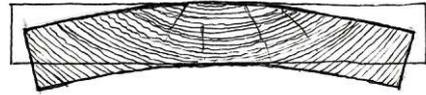
„Akzeptanz simpler Konstruktionsweisen“

Simple Konstruktionen mögen primitiv erscheinen, doch sie sind über Jahrhunderte verfeinerte materialgerecht verarbeitete Ausformulierungen einer angepassten Konstruktion. Ohne das Zutun moderner Baustoffe, nur unter der Verwendung von naheliegenden Materialien werden Konstruktionen von großer

Dauerhaftigkeit, errichtet. Aus wenigen Materialien, unter Verwendung von reversiblen Verbindungen entstandene Konstruktionen, können mit geringem Aufwand auch durch Selbstbau repariert werden. So viel Grundsubstanz wie möglich zu erhalten und an ihr mit Hilfe angemessene Eingriffe weiterbauen.

Verformung.

Holzbauteile sind so einzubauen, dass die durch das Verziehen des Holzes hervorgerufene Verformung das Abfließen von Wasser nicht behindert.



08

Akzeptanz.

Mit dem langen Bestehen eines Gebäudes gehen zahlreiche Eigenheiten einher. Es ist notwendig "sein" Gebäude zu kennen. So mancher simpler Handgriff schützt das Gebäude vor Schaden und trägt zur langen Erhaltung bei. Es sollten übertechnologische Lösungen vermieden werden. Erst wenn alle überlieferten Maßnahmen ausgeschöpft sind, sollte auf moderne Techniken zurückgegriffen werden. Als Beispiel nachfolgend eine Anekdote: Moderne Staubsauger sind so leistungsstark geworden, dass sie übermäßig Bakterien aufwirbeln und verteilen. Die Lösung der Industrie sind hochempfindliche Filter um die Bakterien aufzufangen. Denkbar wäre auch die Leistung des Staubsaugers wieder zu reduzieren, um das selbe Problem zu lösen.

Konstruktion.

Die Konstruktion und Ausführung dieser Gebäude ist verglichen mit moderner Bautechnik simpel. Sie folgt einfachen und klaren Regeln. Klarerweise werden diese Gebäude unseren modernen Standards an Gebäudehüllen nicht gerecht. Dichtheit, Wärmedämmung und Heizung sind übliche Diskussionspunkte. Fraglich ist, ob diese Gebäude auf heutigen Standard gehoben werden sollten, oder ob nicht doch die Akzeptanz der Unzulänglichkeit sinnvoller wäre. Zum Zeitpunkt der Erbauung galten andere Standards.



09



10

Opferholz.

Einfache Konstruktionen ermöglichen simple Reparaturen. Zum Schutz der Konstruktion werden Verblendungen und Abdeckungen vielfach als Opferholz ausgeführt. Sie schützen die Konstruktion, müssen aber von Zeit zu Zeit ausgetauscht werden. Kommt man dieser Aufgabe nicht nach, wird die Konstruktion selbst beschädigt.

Bauliches Palimpsest.

Umbauten werden durch die einfachen Konstruktionsprinzipien begünstigt. Wände können mit vergleichsweise geringem Aufwand entfernt werden um Räume somit zusammenzufügen. Stückelungen von Balken und Öffnungen, die von nachfolgender Generation wieder verschlossen wurden. Unterschiede im Material und Alter der Bauteile kennzeichnen die Architektur. Verwoben lassen sich Spuren vergangener Generationen ablesen.



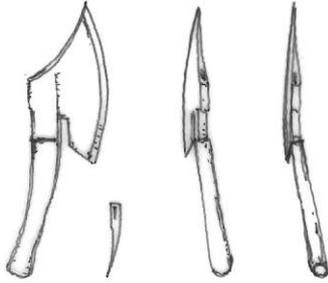
11

Schwellen.

Eine Schwelle kann den Wärmeaustausch zwischen Räumen verschiedener Temperaturen behindern. Zum Beispiel zwischen Küche und Speisekammer. Um Kondensat zu vermeiden kann der Luftaustausch zwischen Kellerräumen, gewünscht sein.

Reparatur.

Reparaturen sollten so einfach wie möglich ausgeführt werden.



Das beidhändig geführte Breitbeil gibt dem gehackten Balken seine charakteristische Oberfläche.



Unverkennbare Oberfläche eines gehackten Balkens.

„Wertschätzung handwerklicher Individualität“

Das Haus und jeder Raum sind durch den alltäglichen Gebrauch geformt und entsprechend dieser Nutzung konstruiert. Sie sind praktisch und „direkt“ gestaltet. Dennoch zeigt sich in ihrer Ausführung eine gewisse Hingabe, die das Notwendige überschreitet, eine Hinzufügung zum bloß Zweckmäßigen. Aufmerksamem

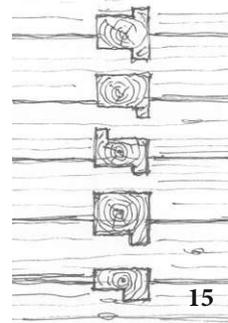
Beobachtern wird dies durch zahlreiche, mit handwerklicher Hingabe eingebrachte „Verzierungen“ zuteil. Diese Feinheiten zeugen über Generationen hinweg von Identifikation mit dem Gebauten, sind Ausdruck langen Bewohnens und Weiterbauens.



14

Inschriften.

Aufmerksame Blicke erspähen die Signaturen eifriger Arbeiter oder Jahreszahlen die Aufschluss über Erbauung und Geschichte liefern können. Üblicherweise findet man am Dachüberstand des Firstes Inschriften und Symboliken.



15



16

Ausdruck der Konstruktion.

Unzählige Ausformungen der Verbindung zweier Hölzer hat der Blockbau hervor gebracht. Vielfach auch versteckt finden konstruktive Feinheiten einen Ausdruck, die wiederum vom Willen nach Gestaltung überlagert werden. Bei der T-förmigen Verwebung von Hölzern wird vielfach mit der Stirnseite der eingebundenen Hölzer Symbolik und Schrift ausgedrückt.

Windschief.

Mit Lot und Winkel aufgerichtete Häuser werden unseren Ansprüchen an Ebenheit und Geradheit kaum gerecht. Waren die Häuser nie ganz gerade, so hat sich diese Eigenheit im Laufe der Jahrzehnte durch Setzungen und Verwindungen im Holz oder Fundament verstärkt. Die Blockbauweise ist sehr flexibel und lässt Spielraum für Bewegung ohne Schaden davon zu tragen. Bauen wir nun an, um oder weiter, stehen wir vor dem Problem des Kontrasts. Bauen wir Laser und Wasserwaagen gestützt perfekt gerade und lotrecht an, wirkt plötzlich das Alte sowie das Neue schief. Der menschliche Sehsinn gewöhnt sich an das Schiefe und merkt erst in Verbindung mit dem Geraden, dass etwas nicht stimmt. Hier bedarf es an Feingefühl in der Ausführung und Verständnis für Besonderheiten.



17



18

Abnutzung.

Geht man barfuß ertasten die Füße den Boden, nehmen feinste Unterschiede in der Beschaffenheit war. Glatte und abgenutzte Bereiche zeigen wo viel begangene Bereiche sind. Über Jahrhunderte begangene Schwellen passen sich dem Gang an, sind rund und abgenutzt - bieten weniger Widerstand. Das Haus passt sich an den Benutzer an, Ecken und Kanten verschwinden mit der Zeit.

Oberflächen.

Unvergleichlich tief und satt wirkt die Oberfläche von Jahrhunderten der Witterung ausgesetzt Balken. Von dunkelbraun bis pechschwarz hat sich die Sonneneinstrahlung ins Holz gebrannt. Auch Regen setzt der Oberfläche zu. Ausgeschwemmt sind die weichen Stellen des Holzes, die härteren Teile der Jahresringe bleiben stehen.



19

gelöst werden darf. Wenn der Bauer selbst schon anderswo lebt und nur noch die landwirtschaftlichen Flächen bewirtschaftet, kann er das Haus nicht eigenständig veräußern. Diese Gesetzeslage, so sehr sie auf den Schutz der Hofstruktur und das Zusammenhalten einer Wirtschaftseinheit bedacht ist, unterstützt sie doch, wenn auch nur indirekt des Verfalls ungenutzter Gebäude. Den Bauern selbst fehlt meist die Einsicht welches Stück Baukultur sie besitzen. Unverständnis für eine Bewahrung dieser „alten Hütten“ einzustehen ist die Regel.

Diese Höfe müssen in ihrer Gesamtheit bewahrt werden, damit sie auch in Zukunft weiterhin von der Vergangenheit zeugen. Historische Werte sind dabei ebenso wichtig wie eine sinnvolle Nutzung. Die als Wohngebäude konzipierten Häuser wären am sinnvollsten als solche zu erhalten, da auch die geringsten Adaptierungen notwendig wären. Hier müssen Möglichkeiten aufgezeigt werden diese zum Beispiel als Ferienwohnung oder ähnliches zu nutzen. Hierbei kann das Schweizer Pilotprojekt ›Ferien im Baudenkmal‹ Aufschluss bieten.¹²

Leider wäre eine Unterschutzstellung im klassischen Sinne gegen den Willen vieler Eigentümer. Die landläufige Wahrnehmung des Denkmalschutzes kommt einer Bürde gleich. Hier wäre, um auf die Vorteile aufmerksam zu

20

Die Wohnräume zeichnen sich durch ihre Wohnlichkeit aus. Hell und einladend, kleinteilig und behaglich. Im Sommer scheint die Sonne durch die Kastenfenster und erhellt den Raum, angenehm ist die Temperatur im Inneren. In der Ecke wartet der Kachelofen auf seinen Einsatz und verspricht Wärme im Winter.

» 38

12 <https://ferienimbaudenkmal.ch>



Gut Baernreit wurde nach 20-jähriger Phase des unbewohnt seins schließlich abgerissen und die Balken vergraben, um sich den Abtransport zu ersparen.

„Der Wert des Raumes“

Eingebettet in die Kulturlandschaft der Alpen befinden sich über Jahrhunderte gewachsene räumliche Kompositionen. Als fester Bestandteil des landschaftlichen Palimpsests sind die Höfe durch den Gebrauch entstanden und geformt. Fernab des Treibens beschränkt auf das Notwendigste – das Notwendigste

zum Wahrnehmen, das Notwendigste zum Denken, das Notwendigste zum Leben - das Nötige zum Sein. Der Wald als Urbehausung des Menschen, verräumlicht als ein atmosphärisches Destillat von urväterlicher Weisheit. Gezeichnet von der Zeit, geformt von Generationen, schroff und eigen begegnet uns der Raum, er will gebraucht werden.

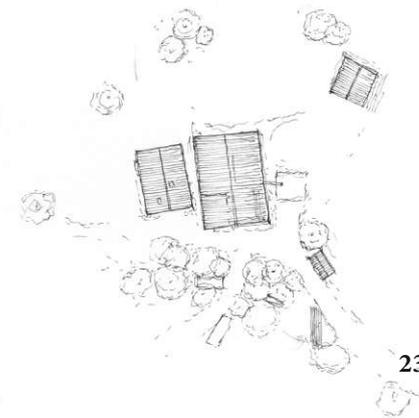
Streuobstwiesen.

Rings herum erstreckt sie sich, manche würden Obstgarten sagen, aber es ist eine Streuobstwiese. Großkronige und alte, wie zufällig angeordnete Bäume prägen ihr Aussehen. Alte Sorten und Kreuzungen lassen vielfältige Produkte erahnen.



Charakter.

Der Mensch ist nicht rechtwinkelig. Er möchte sein Dasein nicht auf versiegelten Oberflächen fristen. Vergleichbar mit dem leblosen Kern einer am Reiskbrett entworfenen Satellitenstadt und gewachsenen innerstädtischen Struktur. Alte Häuser haben Charakter, sie sind gezeichnet von ihrer Vergangenheit und lassen Spielraum für Neues, erwecken Erinnerungen und generieren neue.



Außenraum.

Malerisch sitzen die Höfe in der Landschaft. Romantisch und idyllisch mögen manche denken, wem bewusst ist, wie viel Arbeit die Pflege der Landschaft mit sich bringt, sieht sie mit anderen Augen.

Verweilen.

Der Gang ist schmal und lang, nichts an ihm ist zum Aufenthalt gedacht. Lediglich eine Bank beim Eingang lädt zum Verweilen ein.



Bewegung im Raum.

Eine sich nach außen öffnende Tür verlangt beim Ankommen einen Schritt zurück zu machen. Eine nach innen aufschlagende Tür kann durch bloßes „anlehnen“ geöffnet werden. Eine schwere Tür verlangt den ganzen Einsatz des Körpers. Eine leichte nur eine Armbewegung. Durch eine schmale Tür tritt man einzeln in einen Raum. Die Schwelle stellt die Tür als Loch dar. Man „klettert“ hindurch, dem Betretenden ist der „Einstieg“ bewusst.

machen Aufklärungsarbeit notwendig. Ebenso ergibt sich ein Dilemma, wenn man erwägt manche dieser Gebäude unter Schutz zu stellen und somit in den Status des Baudenkmals zu erheben. Die Höfe, welche sich bautechnisch in guten Zustand befinden, sind im Laufe der Zeit starken Überformungen unterzogen worden und gelten somit nicht als „authentisch“ im Sinne der klassischen Auslegung der Denkmalwerte. Viele der betrachteten Höfe, welche hauptsächlich authentische Struktur aufweisen würden, sind bautechnisch in so schlechten Zustand, dass eine Unterschutzstellung aus bautechnischer Sicht fraglich ist. Somit sind manche dieser Zeitzeugen, obwohl sie noch unter uns weilen, bereits verloren.

Unterschiedliche Ansprüche bringen gänzlich verschiedene Lösungen zu Tage. Daher stellt sich die Frage, wie, wenn überhaupt, wollen wir diese stetige Überformung beschränken. Und wenn wir sie beschränken, was erwarten wir damit zu bezwecken? Der Umgang mit diesem Baubestand bedeutet nicht Stillstand und Konservierung im aktuellen Zustand. Es muss weitergedacht und weitergebaut werden. Ein gestärktes Bewusstsein für das Alte und die Geschichte ist wichtig, genügt aber nicht. Nach einer überfälligen lückenlosen Bestandsaufnahme bräuchte es auch den politischen Willen Rahmenbedingungen zu schaffen, um den nachhaltigen Erhalt dieser Baukultur zu ermöglichen.

Diese Höfe sind hauptsächlich aus Holz errichtet, liegende Stämme welche behackt, übereinandergeschichtet und an den Ecken verzahnt sind. Auf einen niedrigen Sockel aus Stein, lose geschichtet oder gemauert. Funktionell entkoppelt sind die einzelnen Teile des Gebäudes und bilden dennoch



Ist der Verfall unausweichlich, sollte dies zumindest dokumentiert werden.

„Überlieferte historische Nutzungstechniken“

Entgegen zeitgenössischen Häusern, wollen und müssen diese alten bewusst bewohnt werden. Der Nutzer ist gefordert spezifisch zu wohnen und leben. Ist es zu kalt, rückt die Runde näher an den Ofen. Am nächsten Tag wird großzügig gelüftet. Die von den Holzwänden aufgenommene Feuchtigkeit wird abgegeben und

Gerüche des Vorabends verschwinden. Das Kastenfenster ist mit seinen zwei Fensterebenen, wenn auch nicht kippbar, ein sehr flexibles Lüftungsinstrument, diverse Halbstellungen können angepassten Durchzug ermöglichen. Durch die Setzung der Fenster wird eine Querlüftung begünstigt.

Warme Luft steigt auf.

Niedrige Räume fühlen sich wärmer an als hohe. Schaffen wir vertikale Verbindungen zwischen Räumen, kann der Ofen auch den darüber liegenden beheizen. Von der Stube strömt die warme Luft in die Schlafbereiche. Warm genug um behaglich zu sein, kühl genug um erholsamen Schlaf zu finden.

Kastenfenster.

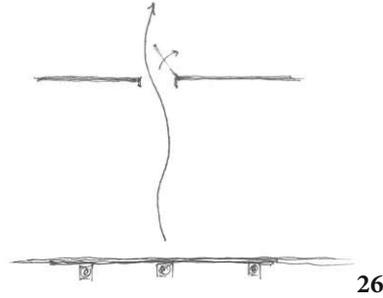
Die unbewegte Luft im Inneren des Fensters dämmt. Das innere Fenster sollte, um Kondensat zu vermeiden stets dichter als das äußere sein.

Fensterläden.

Als es noch keine Fensterscheiben in ausreichenden Dimensionen gab, wurden die kleinen Fenster mit Läden verschlossen.

Trennung.

Der Stall wird, wenn er nicht getrennt gebaut ist, sondern sich mit dem Wohnhaus ein Dach teilt, über eine Schleuse betreten. Um die Kleidung zu wechseln und Gerüchen ein größeres Hindernis zu bieten.



26



27

Kleine Fenster.

Kleine Fenster rahmen unseren Blick und lassen wenige Einblicke von außen zu. Die Fenster haben eine Sprossung, um mit kleinen Scheiben eine größere Fläche zu bilden. Geht eine Scheibe kaputt, kann eine neue mit Fensterkitt in den Rahmen eingesetzt werden.



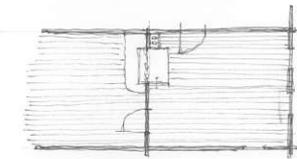
28

Der Ofen.

Selten besitzen die Häuser eine zentrale Heizung. Geheizt wird mit Holzöfen. Hat ein Raum einen Ofen ist er im Winter warm, wenn nicht, ist er kalt. Dies mag logisch erscheinen, doch sind die Konsequenzen daraus in der Zeit von Fernwärme, Gas und Thermostaten schwerer vorstellbar. Ein kalter Raum hat im Winter eine Tempertur von knapp über Null Grad Celsius. Der Bewohner des Hauses zieht sich in die warmen Bereiche zurück, verkleinert seinen Lebensraum. Der Ofen entfaltet seine beste Wirkung beim "bestrahlen" der Wände. Der Standort dafür ist entscheidend. Bei Räumen die über Eck Außenwände besitzen, findet der Ofen zumeist an der Innenecke des Raumes seinen Platz. vgl. Eisenschink, S.46

Kälte und Wärme.

Zumeist bleibt das Stiegenhaus kalt. Zu groß ist der Aufwand, zu gering die gewonnene Qualität. Geht man von einem geheizten Raum in einen anderen quert man gezwungenermaßen diesen kalten Bereich. Ist man diesen Wechsel der Temperaturen nicht gewöhnt, verkühlt man sich vielleicht. Dieser stetige Wechsel kann das menschliche Immunsystem nachhaltig stärken.



29

eine Einheit. Oftmals auch unter einem langgestrickten First vereint liegen Haus und Stall/Tenne hintereinander, getrennt von einem Pufferraum.

Erfahrungswerte und alltäglicher Umgang bilden die Basis dieser bäuerlichen Baukultur und haben diesen Häusern ein langes Bestehen gesichert. Eine Rückbesinnung auf die eigene Baukultur, das Holz der Täler, den Stein der Gräben, die Dimension der Häuser, Eigeninitiative und den Selbstbau wäre ein erster Schritt in die richtige Richtung. Nicht nur im Weiterbauen, sondern auch im Neubau. Es gilt, Rufen wie „Schiebt es weg, das alte Klump“ nicht stumm zu folgen, sondern als Ansporn zur Überzeugung vom Gegenteil zu verstehen. Agieren an der Schnittstelle von Eigentum, Erbe, persönlicher Geschichte, rechtlichen Rahmen und architektonischen Willen. Zweifelsfrei sind Vorteile eines ›Weiterbauens‹ zu erkennen.

Es wird keine neue Infrastruktur benötigt, weil das Baurecht nicht neu ausgewiesen werden muss. Im Idealfall hat das Gebaute bereits Heimcharakter und indentifikationsstiftende Wirkung. Die Kosten eines behutsamen Umbaues unterschreiten in der Regel nicht das Ausmaß eines Neubaus. Im Umbau kann aber budgetär angepasst und schrittweise vorgegangen werden. Des Weiteren können zahlreiche Arbeiten im Selbstbau erfolgen. Mit anfänglichen Abstrichen im Komfort und dem „ertragen“ auf einer Baustelle zu wohnen, kann nach und nach erhalten, angepasst, erneuert und erweitert werden. Das Wissen um das eigene Wollen erfordert Zeit und Umgang mit dem Haus.

Auch ab und an ein neuer Dachziegel oder einen neue Schindel wird wohl notwendig sein. Im Frühjahr und im Herbst zieht es den aufmerksamen Bewohner aufs Dach - ist alles in Ordnung? Alles schaut gut aus, 10 Minuten, alles erledigt.

» 50



Das Erdgeschoss, im wahrsten Sinne. Der Fußboden wurde händisch um 60cm abgegraben um eine größere Raumhöhe zu erhalten.

„Minimierung der technischen Einbauten“

Kein zentrales Thermostat regelt von der Frischluftzufuhr bishin zur Luftfeuchtigkeit alle Belange des Wohlbefindens. Das Haus ist manuell zu steuern, wenn man so will. Dadurch ergeben sich klimatische Unterschiede in den Bereichen des Hauses. Dessen muss der Nutzer sich bewusst sein. Es wäre

auch nicht sinnvoll ein Haus mit dieser bautechnischen Grundsubstanz übermäßig mit Technologie auszustatten. Dennoch sind Grundausstattungen wie Bad, Toilette und Küche erforderlich. Diese Einbauten sollten mit Feingefühl durchgeführt werden. Zeitlose Gestaltung, sowie ehrliche Materialien sind die Mittel der Wahl.

Quellen.

Zumeist sind Gebäude in exponierten Lagen über diesen Hof zugeordnete Quellen versorgt. Die Erhaltung dieser sollte mit größter Sorgfalt vorgenommen werden. Lärchenholz und Lehm sind naheliegende Materialien für etwaige Fassungen. Bei Leitungen im Haus ist auf Kondensat zu achten. Dies kann die Holzkonstruktion nachhaltig schädigen.



So wenig wie möglich, so viel wie notwendig.

Hinzufügungen sollten so gering wie möglich ausfallen. Dennoch müssen sich Besitzer und Haus annähern. Ein Programm könnte lauten: Eine neue Küche, Toilette und ein Bad, zwei Zimmer mit größeren Fenstern und ein weiterer Holzofen. Genügend Neues um leben zu können, aber wenig genug dem alten seinen Raum zu lassen.

Versorgungsadern.

Nachträgliche einzubauende Leitungen können zumeist nur sichtbar verlegt werden. Der Knick und die Befestigung an der Wand oder Decke bekommen spezielle Bedeutung. Exakt verlegte Leitungen haben eine eigene Ästhetik.

Raumklima.

Verglichen mit unseren modernen Wohnen mag es unvorstellbar klingen, aber auch diese alten Häuser verfügen über eine Art kontrollierte Wohnraumlüftung. Die Spalten und Ritzen zwischen den gefügten Balken öffnen und schließen sich kaum merklich im Verlauf des Jahres. Die natürlichen Putze und das Holz nehmen Feuchtigkeit auf, oder geben sie ab und regulieren somit das Raumklima.

Vorhänge.

Um die Dämmung der Außenwände zu erhöhen können "Wintervorhänge" aus dicken Filz angebracht werden.

Lüften.

Öffnen der Fenster ermöglicht einen Luftwechsel, die Anregung von Innenraumluft mit Sauerstoff und abziehen von störenden Gerüchen. Die Qualität der Raumlufte hängt von der Qualität der Außenluft ab.

Feuchte aufnehmen.

Holz vermag kurzzeitig große Mengen an Raumlufte aufzunehmen und diese später durch Lüften wieder abzugeben.



44 »

Nicht alles muss oder kann von Anfang an klar sein. Manches ergibt sich oder wird nach eingehender Beschäftigung relevant. Stück um Stück wird Heimat gebaut, Geborgenheit kann entstehen. Verglichen mit der Errichtung eines beinahe gänzlich risikofreien Fertigteilhaus, kann es bei Renovierungen zu erheblichen Überraschungen kommen. Schicht um Schicht arbeitet man sich vor. Erst beim Tun kommt manches zum Vorschein, was im Vorhinein unbedenkbar war. Ob diese nun interaktive Planung oder einfach reagieren genannt wird ist einerlei, herausfordernd ist es allemal. *„Das hätte uns keiner zugetraut“* und *„erst Jahre später haben uns Freunde erzählt, dass niemand dachte, dass wir dieses Haus wieder hinkriegen“*¹³ sind nur Episoden in einer langen Geschichte aus durchhalten, abwägen und jeder Menge schwerer Arbeit.

Diese Ergebnisse einer solche Revitalisierung sind nicht perfekt und werden es auch nie sein. Es gibt Ritzen, Spalten und Risse, diese können auch als Ausdruck und Spuren des Lebens verstanden werden. Eben genau die Qualität, die diese Häuser vom Neubau abhebt. Spuren der Zeit und Geschichte ist präsent und sichtbar.

Dennoch halten diese Häuser stets Aufgaben bereit, wollen bewohnt und gepflegt werden, bieten Schutz und darüber hinaus Geborgenheit. Es sollte in das Bewusstsein der Menschen zurückgeholt werden, dass ein Gebäude welchen Nutzen es auch immer hat, kontinuierlicher Pflege bedarf. *„Die Erhaltung der Denkmäler erfordert zunächst ihre*

13 Zahlreiche Gespräche mit „Selbstbauern“

30

*dauernde Pflege*¹⁴. Zu sehr sind wir vom Wertekanon der zeitgenössischen Baukultur geprägt, welche uns weismachen will, dass Materialien ohne Zutun ewig halten. Immer technologischere Lösungen werden gesucht um Baustoffe zu homogenisieren und normieren. Naturmaterialien werden so fein zerkleinert, dass homogene Platten entstehen, mit Kunstharz verpasst und in unendlichen Bahnen von riesigen Maschinen ausgespuckt. Die Verwandtschaft mit dem Ausgangsmaterial, einem gewachsenen Rohstoff ist nur noch in der Erinnerung erhalten. „Moderne“ Baustoffe, so scheint es zumindest, haben die Fähigkeit in Würde zu altern, eingebüßt.

» 56

14 Charta von Venedig, 1964, Artikel 4

„Bautypologisch kohärenter Weiterbau“

Kein Eingriff wird für immer Bestand haben, so wird auch das Gebäude an sich nicht für die Ewigkeit von Bestand sein. Ebenso können heute implementierte Nutzungen in der Zukunft obsolet werden und abermalige Umnutzungen erfordern. Reversibilität der Eingriffe ist von großer Bedeutung. Angemessenheit auf

die Dauer der Halbwertszeit ist das Gebot. Eingriffe sollten am Bestand anknüpfen, diesen weiterstricken, dennoch als Kind ihrer Zeit authentisch sein. Volumetrie und Proportion sind der Umgebung angemessen und sollten weiterverfolgt werden. Typologisch begründete Setzungen sollten nicht aufgelöst werden.

"Zur Erhaltung eines Denkmals gehört die Bewahrung eines seinem Maßstab entsprechenden Rahmens. Wenn die überlieferte Umgebung noch vorhanden ist, muß sie erhalten werden und es verbietet sich jede neue Baumaßnahme, jede Zerstörung, jede Umgestaltung, die das Zusammenwirken von Bauvolumen und Farbigkeit verändern könnte."

Charta von Venedig Artikel 6

Verwertung.

Der Einbau von alten Balken zur Erweiterung oder Reparatur ist geschichtlich nicht unüblich. Neu entstandene Fugen und schlüssige Verbindungen der Hölzer erfordern große Aufmerksamkeit.

Durchgänge.

Türen waren klein und von massiven Schwellen und Stürzen gerahmt. Die Vergrößerung kann unumgänglich sein. Dennoch sollte die neue Tür in Materialität und Form an das Dagewesene angelehnt sein.

Typologie.

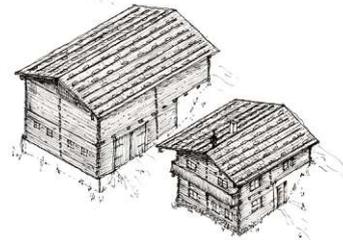
Der Bestand, im speziellen die Setzung von Gebäuden in der Topografie und die Situierung dieser zueinander erfolgte wohlüberlegt. Das vorgefundene Gefüge sollte beachtet werden, wenn neu-, zu- oder weitergebaut wird. Nicht selten entstehen durch den Neubau typologische Änderungen. Da während der Bauarbeiten des Neubaus das alte Haus noch bewohnt wird, kann dieser nicht an der selben Stelle errichtet werden. Dadurch ergibt sich eine neue typologische Anordnung. Erwähnenswert wäre unter anderem, dass der Stall meist wetterseitig das Wohnhaus schützt.

Räume.

Räume haben Höhen und Ausdehnungen. Die Vergrößerung oder Abtrennung des Raumes ist mit geringeren Aufwand möglich, als die Vergrößerung der Raumhöhe. Im Erdgeschoss hat sich das Abgraben des Bodens zur Gewinnung von Höhe als sinnvoll erwiesen. Im obersten Geschoss kann der Deckendurchbruch in den Dachboden erfolgen.



33



34



35

Austragshaus.

Das Austragshaus ist der neue permanente Wohnsitz der Altbauern nach Betriebsübergabe an die nächste Generation. Auch im Sinne der Raumordnung wird dem Hof ein neuer Teil hinzugefügt, welcher untrennbar mit der Landwirtschaft verbunden ist.

Volumsvergrößerung.

Jede Vergrößerung der Kubatur ist kritisch zu sehen. Ist eine Vergrößerung dennoch notwendig, sollte sich diese vom Gegebenen unterscheiden, aber in Technik und Material ähnlich ausgeführt werden. Das Vorhandensein von Unterschieden ist aber nicht als Zwang zum Kontrast zu verstehen.



36

Es ist nicht keinesfalls negativ zu sehen, dass Materialien und dem zufolge ganze Gebäude sich mit der Zeit verändern. Hier ist selbstverständlich nicht die Rede von Verwahrlosung oder Baufälligkeit, aber so mancher kleine Riss, sich verfärbende Metallteile und unbehandeltes, mit der Zeit verwitterndes Holz strahlen einen eigenen Charme aus. Spuren des Alters können unter dem Begriff Patina zusammengefasst werden. Patina beschreibt ursprünglich eine Art von Glanz, der durch jahrelange Benutzung und Pflege entsteht. Durchaus mit einer Art von Meisterschaft gleichzusetzen, welche durch Jahre langes üben erreicht wird. Somit entsteht „Patina“ aus zwei komplett unterschiedlichen Handlungen. Einerseits die sachgemäße Benutzung eines Gegenstandes und der dadurch hervorgerufenen Abnutzung und andererseits der Pflege dieses Gegenstands um die Abnutzung zu kompensieren, welche aber dennoch nicht gänzlich ausgemerzt werden kann. Somit könnte formuliert werden, dass diese Differenz zwischen Abnutzung und kompensierender Pflege den Bereich Patina darstellt.¹⁵ Das menschliche Bedürfnis nach Geschichte ist allgegenwärtig. Es gilt zu vergegenwärtigen, dass schon Generationen vor uns sorgsam mit dem Gebauten umgegangen sind. So manche Idylle erzählt von heute und gestern. Dies macht bewusst, dass die heutige Generation nicht die erste ist die Verantwortung gegenüber dieser Gebäude trägt.

Wie beginnt man aber die Sanierung, Instandhaltung und Umformung, oder was auch immer man vor hat an

15 Koren, Leonhard: Wabi-sabi für Künstler, Architekten und Designer, Berlin 2007

einem alten Gebäude? Aus denkmalpflegerischer Sicht stellt die Untersuchung nach historischen und bautechnischen Gesichtspunkten die erste Aufgabe dar. „Um was handelt es sich, und wie alt ist es?“, könnte man zusammenfassen. Hierbei bieten dendochronologische Untersuchungen die verlässlichsten Ergebnisse um das Alter eines Gebäudes zu bestimmen. In der Realität, vor allem bei der breiten Masse an nicht unter Schutz stehenden Gebäuden stellt sich die Situation anders dar. In der Regel wird einfach begonnen das Gebäude ohne Rücksicht „auszuräumen“ und alles nicht mehr Notwendige zu entfernen. Pläne sind nur selten vorhanden. Es handelt sich vielfach um ungenehmigte Bauvorhaben. Während des Bauens wird auf das zum Vorschein kommende reagiert. Diese Art des Selbstbaues und das "einfach machen" ist grundsätzlich nicht negativ zu sehen. Die Praxis zeigt jedoch, dass es gewisser Aufklärungsarbeit bedarf. Es scheint kein kollektives Bewusstsein für das kulturelle Erbe, das diese Baukultur verkörpert, zu geben. Selbstbau an sich ist auch der Ursprung dieser anonymen Architektur, somit ist der Weiterbau im gleichen Gedankengut sinnvoll. Eine große Herausforderung ist das Streben nach dem rechten Winkel. Nur wenige Handwerker beherrschen die Kunst des Anpassens und Reagierens, oder haben ein Verständnis, dass Schiefes auch schief weitergedacht und gebaut werden kann. Die Struktur des Gefüges gilt es zu erfassen, sowohl Zusammenhänge als auch Grenzen zu erkennen und gleichermaßen darauf zu reagieren.

Trotz des fortschreitenden Verfalls gibt es noch manches Juwel der anonymen Architektur. Die Umgebung ist bemerkenswert, weil eine Vielzahl an Hütten, Schuppen

„Den subjektiven Zeitgeist minimieren“

Wenngleich die subjektive Gestaltung nicht ausgeschaltet werden kann, sollte respektvoll mit der Substanz umgegangen werden. Ergänzungen oder Reparaturen wenn notwendig, sollten im Hintergrund stehen, das Alte und Authentische im Vordergrund. Hinzugefügtes sollte sich vom Bestehenden abheben,

dennoch im Einklang stehen. Holz wird sich mit der Zeit an das Alte angleichen, wenngleich die ersten Jahre der optische Kontrast recht groß sein wird. Es ist zu beachten, dass wenn ein Teil einmal weggenommen wurde, zumeist nicht mehr nahtlos rückgebaut werden kann.

Alt und neu.

Das Gegebene als Ausgangspunkt. Jegliches Vorhandenes bildet den Ausgang unserer Überlegungen. Alle Zeitschichten sind relevant. Voraussetzung aller Überlegungen müssen fundierte Kenntnisse des Bestandes und Zustandes sein.



37



38



39

Ortsbild.

Das Ortsbild prägt unsere gebaute Umwelt. Das Ensemble stellt eine schützenswerte Einheit dar. Neuhinzugefügtes muss im Einklang mit dem Vorhandenen stehen, auch wenn kein direkter Kontakt besteht.

„Hinzufügungen können nur geduldet werden, soweit sie alle interessanten Teile des Denkmals, seinen überlieferten Rahmen, die Ausgewogenheit seiner Komposition und sein Verhältnis zur Umgebung respektieren.“

Charta von Venedig Artikel 13



40

Öffnungen.

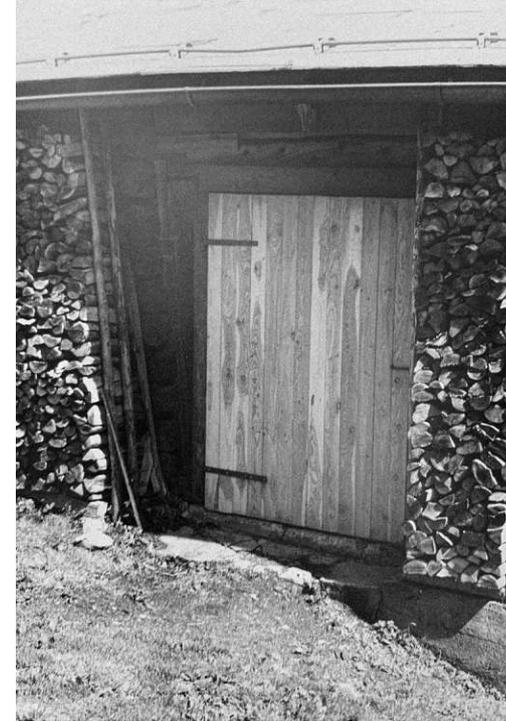
Vergrößerte Durchbrüche sind an Stellen zu positionieren, an denen das Gesamtbild am wenigsten beeinträchtigt wird. An Innenecken oder unter Auskragungen mögen sich Gelegenheiten bieten.

Gestaltung.

Es geht um die Schaffung eines neuen Ganzen, in dem sich das Alte und Neue vermischt. Der anfängliche Kontrast von hellen und dunklen Holz vergeht mit der Zeit. Man könnte sagen, das Neue wird zum Alten und die einstigen Grenzen verschwinden zunehmend.



Das alte Scheunentor.



Das neue Scheunentor.

„Ehrliche Konstruktion“

Die Konstruktionsweise zeichnet sich durch sichtbare und tektonisch eindeutige Verwendung von heimischen Materialien aus. Das naheliegende wird verwendet. Jegliche Art von Verkleidung, Beschönigung oder Täuschung war unüblich. Davon sollte auch bei Hinzufügungen Abstand genommen werden. Wenn

authentisches Material zur Verfügung steht ist dieses vorrangig einzusetzen. Erfordern Konstruktionen von besonderen historischen Wert Reparaturen, sollten diese mit speziell für diesen Zweck erzeugten Teilen erfolgen. Wenn möglich sollte auf Silikon und andere unsiverselle Abdichtungsmassen verzichtet werden.



Handwerk.

Es ist unumgänglich mit gewissen Grundlagen des Handwerks vertraut zu sein. Es hilft das Gebaute zu verstehen und einen Wissenschatz über die Möglichkeiten aufzubauen, aber auch zu erkennen wo die Grenzen liegen. Wenn man nicht den oftmals vorgefassten Meinungen anderer unterliegen will, muss man selbst Bescheid wissen.



46

Dauerhaftigkeit.

Lediglich Materialien, die ihre Dauerhaftigkeit bewiesen haben, sollten eingesetzt werden. Materialien die altern können und in der Lage sind Patina anzusetzen sollten bevorzugt werden.

Holz.

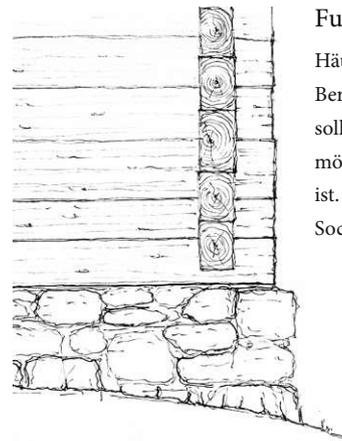
Wenn man das Holz nicht wie einen „guten Freund“ kennt wird man keinen dauerhaften Holzbau aufrichten können. Der gerade Wuchs und die Geschwindigkeit des Wachstums geben Aufschluss über das ›Arbeiten‹ des Holzes.

Nicht verkleiden.

Jegliche Konstruktion sollte so ausgeführt sein, dass sie nicht verkleidet werden muss. Die Ausführung an sich sollte die ästhetische Qualität haben für sich selbst zu stehen.

Gehackt, dann gesägt.

Das Material ist begrenzt. Leider lässt sich der romantisch anmutende Blick auf idyllische alte Häuser gewinnbringend vermarkten. Somit ergibt sich eine hohe Nachfrage nach Altholz, welches zerschnitten in dünne Bretter als Verkleidung für Bars und Hotels oder ähnlichen, dient.



47

Fugen.

Häuser werden aus unzähligen Teilen errichtet. An den Berührungspunkten entstehen Fugen. Beim Bauen mit Holz sollte bedacht werden, dass eindringendes Wasser schnellst möglich abgeleitet wird und die betreffende Stelle gut belüftet ist. Neurgigisch ist hierbei die Fuge zwischen Schwelle und Sockel.



Brotbackofen vor der Instandsetzung.



Brotbackofen nach der Instandsetzung.

„Stetige Pflege“

Die stetige Pflege ist für den langfristigen Erhalt eines Gebäudes unumgänglich. Viele dieser Arbeiten sind lediglich kleine Handgriffe. Dennoch können bei Missachtung verheerende Folgen entstehen. Ab und an wird ein Dachziegel oder eine Schindel zu wechseln sein. Es ist zu überprüfen, ob die Dachrinnen noch

bestmöglich Wasser führen können. Alle paar Jahre sollten Opferhölzer, wenn dies notwendig ist, getauscht werden. Ebenso sollte alles was abbröckelt und abblättert untersucht und gegebenenfalls ausgebessert werden. Dies kann ein Hinweis auf Anfälligkeiten des Gebauten sein.



Austausch.

Neuraligische Bauteile, die wiederkehrenden Wasserkontakt haben, müssen regelmäßig überprüft und gegebenenfalls ausgetauscht werden. Windlatten und der gesamte Ortgang gehören beispielhaft zu dieser Bauteilgruppe. Nach wenigen Monaten fügen sich, mit zunehmender Verwitterung die neuen Bretter in das gesamte Gefüge ein. Idealerweise sind Lärchenbretter zu verwenden. Diese sind aufgrund des hohen Harzgehalts widerstandsfähiger gegenüber Witterungseinflüssen.

Wasser.

Eindringende Feuchtigkeit ist das Hauptproblem bei der Erhaltung von Gebäuden. Insbesondere sind Bauteilanschlüsse zwischen alt und neu hierfür anfällig. Diese müssen sachgemäß ausgeführt sein und regelmäßig überprüft werden. Abblätternde Farbe kann ein Hinweis auf ein Feuchtigkeitsproblem sein.



Fundament.

Soweit wie auf Abbildung 52 sollte es nicht kommen. Der Sockel bildet die Basis jedes Hauses. Beschädigungen, insbesondere durch Wasser sollten umgehend repariert werden, um langfristige Beschädigung des Hauses zu vermeiden.

Risse.

Risse gehören ebenso zum Holz wie die Maserung selbst. Dennoch kann es ab und an erforderlich sein diese auf den bereits entstandenen Maß zu fixieren und somit eine weitere Vergrößerung zu verhindern.



und Bäumen die Landschaft gliedert. Sowohl Bäume, die man besser nicht setzen könnte und nur belassen wurden, als auch Streuobstwiesen, die mit alten schon fast vergessenen Sorten aufwarten. Verwildert, ihre Früchte dem Kreislauf der Natur übergebend, blühen diese doch jährlich um ihrer selbst willen. Die Setzung dieser Gebäude in der Landschaft ist hoch spezifisch und folgt aus den Gegebenheiten. Die Form der Gebäude folgt überlieferten Techniken und besticht durch lokale Besonderheiten. Als charakteristisch für die Bauform ist das Satteldach zu sehen: Flach geneigt und mit weit ausladenden Vordach. Das Vordach schützt die Wände und bringt das Wasser weit genug vom Fuße der Wand weg, damit die Fundamente nicht unterspült werden. Das Vordach dient nicht nur dazu die Konstruktion zu schützen, ebenso nützlich ist es zur Beschattung und Schaffung überdachter Außenbereiche. Zieht die Kälte ins Haus, wird mit Holz eingeheizt. Die meisten der verbliebenen Häuser verfügen über zwei Kamine, Einbauten aus der jüngeren Vergangenheit. Originale Rauchküchen, mit denen die Häuser in früherer Zeit beheizt wurden, sind kaum noch vorhanden.

Unverkennbar sind die von der Sonne dunkelbraun bis schwarz gefärbten Balken, ausgezehrt von Sonne und Witterung. Dieses „Bild“ von Alterung und Ländlichkeit hat sich in das kollektive Bewusstsein eingebrannt. Leider wird dieses Erscheinungsbild zusehends künstlich erzeugt um touristischen Strömen das gepriesene und teuer gebuchte Antlitz zu präsentieren.

In dünne Bretter zerschnittene Balken werden auf

Weit auskragend schützt die Konstruktion seine Nutzer. Dies ermöglicht in einer warmen Sommernacht im Schutz des Scheunentors zu sitzen und dem Prasseln des Regens zu lauschen.



Von Sonne und Witterung dunkelbraun gefärbte Balken.

„Maßnahmen dokumentieren“

Das Beste wäre es, alles zu dokumentieren. Da dies aufgrund der schieren Menge an Daten unmöglich ist, obliegt es dem Einzelnen zu selektieren. Die Bauaufnahme und historische Erhebung, stellt die erste Aufgabe dar. Idealerweise sollte es als Entscheidungsgrundlage einen Inventar geben. Der Bestand sollte in historisch-

ästhetischer, sowie bautechnischer Hinsicht untersucht und festgehalten werden. Dokumentationen erfolgen idealerweise vor, während und nach einer Intervention. Jegliche Art der Dokumentation sollte bestmöglich aufbereitet und zugänglich gemacht werden. Ebenso sollten die »Dokumente« vor Alterung geschützt werden.

Musealisieren.

Wenn auch so manches gegen die Musealisierung spricht, so ist doch oftmals für die Bewahrung einzelner Bauteile der einzige Weg.

Inventar.

Notwendig wäre ein flächendeckender Inventar. Eine Erhebung vom aktuellen Bestand ist unumgänglich, um angemessen zu reagieren.



„Davor“ und „danach“.

Erfahrungsgemäß ist das Foto „davor“ viel seltener vorhanden als das Foto „danach“. Voller Eifer stürzt man sich in das Verändern und übersieht das Gegebene als dokumentationswürdigen Zustand. Während des Prozesses entstehen beinahe automatisch Aufzeichnungen. Dennoch sollte man die Qualität der Dokumentation nicht außer Acht lassen.

Material.

Umsomehr Informationen wir über verwendete Materialien haben, umso adäquater können Reparaturen und etwaige Veränderungen vorgenommen werden.

„Alle Arbeiten der Konservierung, Restaurierung und archäologischen Ausgrabungen müssen immer von der Erstellung einer genauen Dokumentation in Form analytischer und kritischer Berichte, Zeichnungen und Photographien begleitet sein. Alle Arbeitsphasen sind hier zu verzeichnen: Freilegung, Bestandssicherung, Wiederherstellung und Integration sowie alle im Zuge der Arbeiten festgestellten technischen und formalen Elemente. Diese Dokumentation ist im Archiv einer öffentlichen Institution zu hinterlegen und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Eine Veröffentlichung wird empfohlen.“

Charta von Venedig, Artikel 16

Etwas „festhalten“.

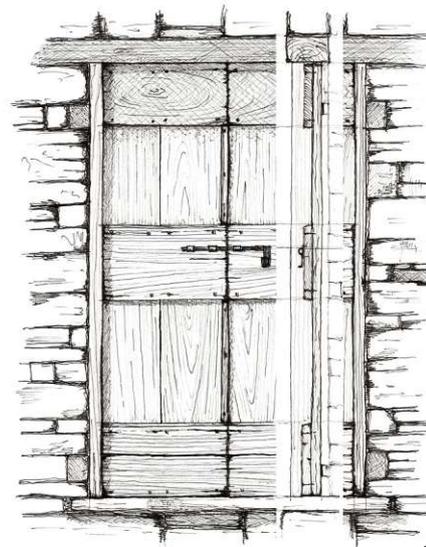
Dokumentation des Vorgefundenen. Wenn der Fortbestand ungewiss ist, kann zumindest eine Fotografie der Nachwelt überliefert werden.

Zeichnen.

Handzeichnungen sind das Medium des Gestalters. Nichts bringt unsere Vision klarer aufs Papier als unsere Hand. Eine Verlängerung unseres Geistes, sich beinahe verselbstständigend.

Werkzeichnung.

Der Plan vermittelt zwischen dem Gestalter und der Ausführung. Fallen diese Rollen zusammen, kann der Plan unter gewissen Umständen obsolet werden. Dennoch ist der Plan als Medium der Dokumentation kaum weg zu denken.



Sperrholz verklebt und als fertige Wandpanele verkauft.¹⁶ Wenn man die Preise bedenkt, wird schnell klar, warum des öfteren das Material ganzer Häuser zum Verkauf angeboten wird. So wird so manches nicht mehr gebrauchte Gebäude fein säuberlich abgetragen, abtransportiert und in dünne Bretter zerschnitten um möglichst viel der „kostbaren“ alten Oberfläche vermarkten zu können.

Die Höfe befinden sich in einem stetigen Wandel mit dem auch Veränderungen einhergehen, die einen negativen Einfluss auf den Erhalt ihrer Authentizität nehmen. Dennoch kann und darf eine Weiterentwicklung nicht verhindert werden, da nur auf diesem Weg ihr Fortbestand gesichert werden kann. Allerdings müssen die notwendigen Anpassungen mit Bedacht geschehen. Dieser zweite Teil der Arbeit versucht Empfehlungen auszusprechen, um sich eine Meinung zu bilden und daraus einen Umgang mit dieser Bausubstanz zu finden. Der unverkennbare Charakter und die Authentizität sollten gewahrt werden. Die einzelnen Tugenden, und ihre Überlappungsbereiche sollen bewusstseinsstärkend wirken und Besonderheiten aufzeigen.

Aufgrund der Diversität der Bausubstanzen sind diese Maßnahmen nur als Leitmotive zu verstehen, welche an die Gegebenheiten des zu bearbeitenden Objektes angepasst werden müssen. ■



Der Einödhof Gut Baernreit ca.1990. Ab 2000 wurde der Hof nicht mehr bewohnt, 20 Jahre später abgerissen und das Material vergraben.

16 Altholz.net: Balken 14/14cm, 35€ pro Laufmeter, Wandpanel „Altholz Original Sonnenverbrannt“ 190€ pro Quadratmeter.

12 ½

„Lernen und lehren“

Wissen zu sammeln ist das eine, Wissen weiter zu geben ist das andere. Es gilt einen kollektiven Umgang mit dieser Baukultur zu finden, abseits von Wertungen aus jeder möglichen Quelle Wissen zu beziehen und anzuwenden und Erprobtes zu kommunizieren. Inzwischen gibt es zu vermutlich fast allem eine allgemein

verständliche Anleitung. Gerade was die Baubranche angeht, sind diese fast flächendeckend. Vom Nähen eines Zeltstoffs bishin zur Installation eines Sicherungskastens wird beinahe alles erklärt. Auch wenn Experten einige Arbeiten ausführen sollten, erlangt man durch eine Anleitung Wissen um mitzureden und den Überblick zu behalten.

Weiterbauen am Land.

Eine vom österreichischem Bundesdenkmalamt veröffentlichte Publikation, die „positive“ Beispiele von Umnutzungen ruraler Bautradition im Bundesland Tirol dokumentiert und die bäuerliche Baukultur mit Aufsätzen umreist.



Es gibt immer was zu tun.

Ausführliche bebilderte Anleitung vom Mauern bis zum Abdichten eines Spülkastens. Das Einstiegswerk jedes Heimwerkers oder aller die es gerne werden würden.

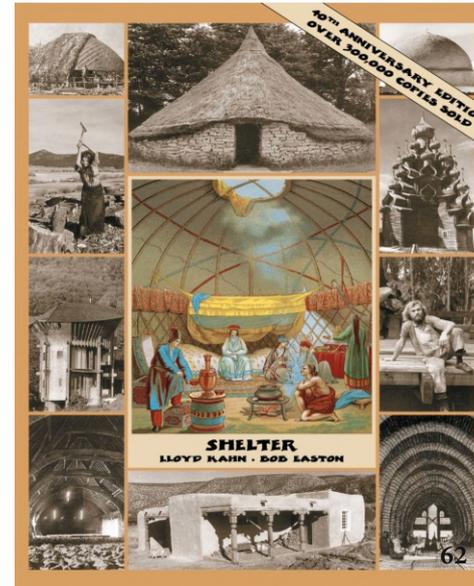
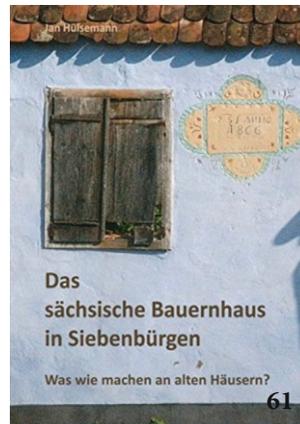
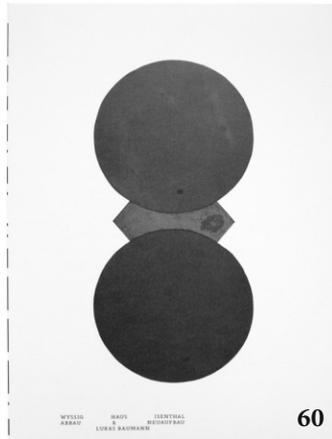


Das sächsische Bauernhaus in Siebenbürgen.

„Was wie machen an alten Häusern?“ ist ein sehr treffender Titel der Publikation des Herausgebers Jan Hülsemann. Das Schaffen einer großzügig bebilderten bautechnischen Anleitung, wie man vorwiegend aus Ziegel gebaute Häuser saniert und Instand hält.

Wyssig Haus Isenthal.

Architekt Lukas Baumann publizierte die spezielle Aufgabe einen alten Blockbau einige hundert Meter zu translozieren und am Weg zu restaurieren.

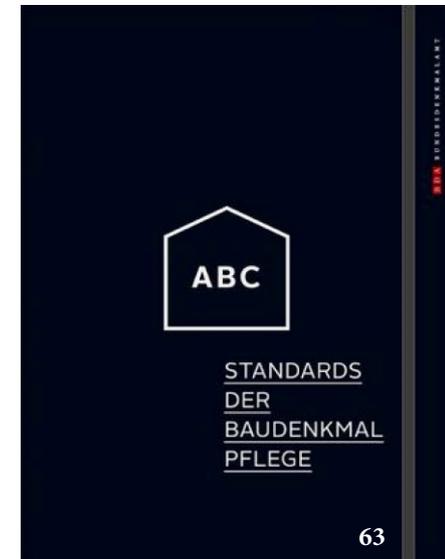


Shelter.

Die von Lloyd Kahn und Bob Easton erstmal 1970 publizierte Sammlung unzähliger Möglichkeiten sich selbst zu behausen. Vom Zelt- bis zum Blockbau von der Kuppel bis zum Baumhaus. Mit Exkursionen zum gemeinschaftlichen Leben und Gartenwirtschaft wird mit rund 1000 Abbildungen und 300.000 Wörter vieles abgedeckt. Die Begründung einer „Selbstbaubewegung“, welche sich noch heute großer Beliebtheit (zumindest in den USA) erfreut.

Standards der Baudenkmalpflege.

Vom Bundesdenkmalamt publiziertes Standardwerk des Fachbereiches Denkmalpflege. Von der Dokumentation bis hin zur Konservierung von Holz und Stein ist allerlei Nützliches zu finden. Dies ist auch für Gebäude gültig, die den Status des Baudenkmals nicht erlangt haben.



conclousio oder der erneute Versuch einer eckigen Klammer

Durch viele Faktoren beeinflusst, veränderte sich nachhaltig die Existenzgrundlage vieler Höfe. Dies führte zu einer Leerstandsproblematik, welche wiederum in den unweigerlichen Verfall und anschließenden Abriss der Gebäude mündet. Durch eine Konservierung des Ist-Zustandes wäre ein langfristiger Erhalt nicht möglich. Deshalb müssen Überformungen und Veränderungen zugelassen werden, um die Höfe weiterhin nutzbar zu machen oder neu zu beleben. Dieses Weiterbauen muss vorausschauend und respektvoll mit der vorhandenen Substanz umgehen. Der Erhalt des traditionellen und authentischen Erscheinungsbildes sollte gewährt werden.

Durch eine zunehmende Sensibilisierung für die Bedeutung dieses Baukulturgutes steigt die allgemeine Wertschätzung. Ein angemessener Umgang mit der Bausubstanz ist dabei genauso eine Grundvoraussetzung wie die Aufrechterhaltung der Bewirtschaftung. Nach einer überfälligen lückenlosen Bestandsaufnahme bräuchte es auch den politischen Willen Rahmenbedingungen zu schaffen, um den nachhaltigen Erhalt dieser Baukultur zu ermöglichen. Es obliegt den zuständigen Stellen Fördermodelle zu entwickeln, welche eine Bewirtschaftung der Landwirtschaft ebenso wie eine Nutzung der Gebäude vorsieht. Leider entbehren manche der Besitzer einer emotionalen Verbundenheit mit diesen Bauten. Hier wäre Aufklärungsarbeit notwendig um auf den Wert von

Geschichte hinzuweisen. Die erarbeitenden Tugenden stellen das Grundgerüst für einen respektvollen Umgang mit dieser Bausubstanz dar. Vom bewussten Leben in diesen Häusern, bis hin zur Überformung und zum Weiterbau werden Tugenden formuliert, welche Einblicke und Anstöße bieten mit dieser Bausubstanz umzugehen. Durch die Eigenheiten jedes Hofes und Gebäudes müssen individuelle Konzepte erarbeitet werden, Rezepte und allgemeine Anleitungen wären hier fehl am Platz. Durch die Tatsache, dass viele dieser Häuser vom Verschwinden bedroht sind, muss zeitnahe gehandelt werden. Jegliche Überformung und Weiterbau erscheint besser als das endgültige Verschwinden.

Erfahrungswerte und alltäglicher Umgang bilden die Basis dieser bäuerlichen Baukultur und haben diesen Häusern ein langes Bestehen gesichert. Eine Rückbesinnung auf die eigene Baukultur, das Holz der Täler, den Stein der Gräben und die Dimension der Häuser. Eigeninitiative und Selbstbau wäre ein erster Schritt in die richtige Richtung. Nicht nur im Weiterbauen, sondern auch im Neubau. Es gilt, Rufen wie „*Schiebt es weg, das alte Klump*“ nicht stumm zu folgen, sondern als Ansporn zur Überzeugung vom Gegenteil zu verstehen. Agieren an der Schnittstelle von Eigentum, Erbe, persönlicher Geschichte, rechtlichen Rahmen und architektonischen Willen.

Abbildungsverzeichnis Teil Zwei

Alle nicht explizit genannten Abbildungen, Zeichnungen und Grafiken stammen vom Verfasser.

- 03, 20, 24, 28,
30, 31, 41, 42,
48, 49, 57 Familien Archiv Kranebitter/Ponholzer.
- 38 der Autor gemeinsam mit Johanna Pils, Paul Schönthaler und Alexandra Victora.

Explizit wird darauf hingewiesen, dass trotz des gestalterischen Unmuts Schwarzweiß- und Farbbildungen zu mischen, aus Ermangelung des Vorhandenseins von ausschließlich farblichen Abbildungen diese gemischt werden. Alle schwarz-weißen Abbildungen wurden analog fotografiert. Sämtliche Abbildungen im Seitenverhältnis 4x5 wurden mit einer Fachkamera in Großformat festgehalten.

unabdingbare Literatur

- Allen, Sam:** Oberflächenbehandlung von Holz, Klassische Techniken und Rezepte, Hannover 2005.
- Abraham, Raimund Johann:** Elementare Architektur, Salzburg 1965.
- Auer, Thomas [Hg.]:** Hornbau Projekt-Buch Es gibt immer was zu Tun, o.O. 2016³.
- Bieler, Karl:** Holz als Werkstoff Fachkunde für Holzverarbeitende Berufe, Braunschweig 1953.
- Baumann, Lukas:** Wyssig Haus Isenthal, Abbau und Neuaufbau, Basel 2017.
- Bundesdenkmalamt [Hg.]:** Standarts der Baudenkmalpflege, Wien 2015²
- Caminada, Gion A.:** unterwegs zum Bauen, Basel 2018.
- Clausnitzer, Klaus-Dieter:** Historischer Holzschutz, Staufen bei Freiburg 1990.
- Dvořák, Max:** Einleitung, in: Bundesdenkmalamt [Hg.], Österreichisch Kunsttopographie Bd.1, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems in Niederösterreich, Wien, 1907.
- Gebhard, Torsten:** Alte Bauernhäuser - von den Halligen bis zu den Alpen, München 1977.
- Götzger, Heinrich; Nationalsozialistischer Bund Deutscher Technik, Fachgruppe Bauwesen, Arbeitskreis Baugestaltung:** Baubibel für das Allgäu, München 1943.
- Gradmann, Eugen:** Heimatschutz und Landschaftspflege, Stuttgart 2020.
- Graubner, Wolfram:** Holzverbindungen, Gegenüberstellung japanischer und europäischer Lösungen, München 2017³.
- Heidegger, Martin:** Vorträge und Aufsätze, Stuttgart 1997⁸.
- Häußerman, Ulrich:** Holz und bauende Hand. Stuttgart 1962.
- Hölz, Christoph; Hauser, Walter [Hg.]:** Weiterbauen am Land, Verlust und

Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen Innsbruck 2012.

- Jerney, Winfried:** Alte Salzburger Bauernhöfe, Berwang/Tirol, 1987.
- Hülsemann, Jan:** Das sächsische Bauernhaus in Siebenbürgen Was wie machen an alten Häusern. Lilienthal 2012.
- Kahn, Lloyd; Easton, Bob:** Shelter, Turtel Island, 1973.
- Kirchengast, Albert [Hg.]:** Landschaft und Lebenssinn, Graz 2016.
- Kirchengast, Albert:** Weiterbauen, Graz 2010.
- Kolb, Hans; Kirchengast, Albert:** Franz Riepl baut auf dem Land: Eine Ästhetik des Selbstverständlichen, Basel 2018.
- Koren, Leonhard:** Wabi-sabi für Künstler, Architekten und Designer, Berlin 2007.
- Kräften, Johann:** Österreichs Bauernhöfe, Innsbruck 1994.
- Krauth, Theodor [Hg.]:** Die Bau- und Kunstzimmerei mit besonderer Berücksichtigung der äußeren Form, (Reprint des Originals aus 1895) Hannover 2018.
- Loos, Adolf:** Adolf Loos - Sämtliche Schriften, Wien 1962, S329.
- Mooslechner, Walter:** Winterholz, Salzburg, 2011⁹.
- Mudrow, G.:** Materialkunde für Tischler, Leipzig 1954.
- Pöttler, Viktor Adler:** Alte Volksarchitektur Graz 1975.
- Phleps, Hermann:** Holzbaukunst Der Blockbau, Karlsruhe 1942.
- Riegl, Alois:** Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien, 1903.
- Schickhofer, G.; Gaisrucker, H.:** Umgebaute Bauernhäuser - Beispiele aus Ober- und Niederösterreich Band 2, Wien 1980.
- Schneck, Adolf und Kappler, Gustav:** Die Konstruktion des Möbels, Stuttgart 1932.
- Schmidt, Leopold:** Haus und Hof in Österreich, in: Notring der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs: Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Wien 1972.

Sennet, Richard: Handwerk, Berlin 2008.

- Stade, Franz:** Die Holzkonstruktion, Leipzig 1998.
- Steck, Günter und Nebgen, Nikolaus:** Holzbau Kompakt nach DIN 1052, Berlin 2009.
- Spannagel, Fritz:** Der Möbelbau, Ravensburg 1936².
- Swoboda, Otto:** Alte Holzbaukunst in Österreich, Salzburg 1975.
- Taut, Bruno:** Houses and People of Japan, Tokyo 1958.
- Thoma, Erwin:** Die geheime Sprache der Bäume, Salzburg 2012.
- Vitruv:** Zehn Bücher über Architektur, Wiesbaden 2015³.
- Zwinger, Klaus:** Das Holz und seine Verbindungen Basel 2015³.
- Zumthor, Peter:** Architektur Denken, Basel 2010.

Literatur deren Lektüre gewinnbringend erscheint

- Caminada, Gion A. [Hg.]:** Körper in Räumen, Luzern 2019.
- Erdmannsdorffer, Karl:** Baufibel für die Oberpfalz, München 1942.
- Eisenschink, Alfred:** Falsch geheizt ist halb gestorben, Gräfelfing 1980.
- Gorfer, Aldo:** Die Erben der Einsamkeit, Reise zu den Bergbauernhöfen Südtirols, Bozen 2017⁷.
- Fehle, U.; Löffelberger, F.; Schickhofer, G.:** Umgebaute Bauernhäuser - Beispiele aus Salzburg und Vorarlberg Band 1, Wien 1978.
- Hassler, Uta [Hg.]:** Bauen und Erhalten eine Einführung, München 2020
- Hassler, Uta [Hg.]:** Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, München 2016.
- Kahn, Lloyd; Easton, Bob:** Domebook 2, Turtel Island, 1972.
- Kerstgens, Michael:** Hartes Leben auf der Höhe, Bozen 2015.

- Unger, Achim:** Holzkonservierung Schutz und Festigung von Kulturgut aus Holz ,Leipzig 1988.
- Schalansky, Judith:** Verzeichnis einiger Verluste, Berlin 2018.
- Spielhofer, Herrad:** In alten Bauernhäusern Leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele, Graz 1980.
- Von Miller, Katharina:** Die Möbelrestaurierung in der Denkmalpflege Entwicklung - Bewahrungsauftrag - Realität, München 2015.
- Simon, Franz:** Bäuerlichen Bauten im Südburgenland, Oberschützen 1974.
- Stenzel, Gerhard:** Das Dorf in Österreich, Wien 1985.

Internetquellen

- Julia Klammer, Hans Rudorfer:** Letten konserviert: Ein alter Hallstätter Holzblockbau gibt Rätsel auf, 2018, <https://www.derstandard.at/story/2000082378258/in-letten-konserviert-ein-alterhallstaetter-holzblockbau-zugeriffen>: 18.Oktober 2020.
- Bundesdenkmalamt:** Verzeichnisliste, https://bda.gv.at/fileadmin/Dokumente/bda.gv.at/Publikationen/Denkmalverzeichnis/Oesterreich_PDF/_Sbg._2021_DML_2202POS_formatiert.pdf zugeriffen: 20.9.2021.
- Bundesforschungszentrum für Wald:** BFW-Praxisinformation Nr.31, Die Fichte – Brotbaum oder Problemkind?, Wien 2013. <https://bfw.ac.at/050/pdf/BFW-Praxisinformation31-end.pdf> zugeriffen: 17. Juli 2021.
- Bundesministerium Nachhaltigkeit und Tourismus [Hg.]:** Grüner Bericht des Landes Salzburg für die Jahre 2016-2018, 2018, [https://www.salzburg.gv.at/agrarwald_/Documents/Grüner Bericht_2016_2018.pdf](https://www.salzburg.gv.at/agrarwald_/Documents/Grüner_Bericht_2016_2018.pdf) zugeriffen: 24.Oktober 2020.
- ICOMOS:** Charta von Venedig, 1964, in der Fassung von 1989, https://denkmalpflege.tuwien.ac.at/wp-content/upload-s/2016/05/1964-Charta_von_Venedig.pdf zugeriffen: 26.02.2020.
- Land Salzburg:** Salzburgs Landwirtschaft: Überblick über die Öko-Region Salzburg, <https://www.salzburg.gv.at/themen/aw/landwirtschaft/landwirtschaft-allg> zugegriffen: 3. November 2020.

Danke.

In erster Linie gilt mein Dank meinen Eltern, Monika Kranebitter und Günter Ponholzer. Danke, dass ihr mich bei meinem Tun stets unterstützt habt. Danke, dass ihr mir diesen Lebensweg ermöglicht und immer an meiner Seite seid. Danke auch, dass ihr mir durch euren Lebensweg und Umgang mit diesen alten Häusern ein Bewusstsein für Vergangenheit und ein kulturelles Erbe nähergebracht habt. Wir können uns glücklich schätzen, dass wir manche dieser Häuser, bevor sie für immer verschwanden, bewohnen und pflegen konnten.

Ebenso großen Dank gilt Nott Caviezel. Danke, dass Sie mir den Blick der Denkmalpflege eröffnet haben und ich die Gelegenheit hatte bei Ihnen meine Diplomarbeit ausführen zu dürfen. Danke auch für den Freiraum mich diesen Thema in meiner eigenen Art und Weise zu nähern. Nach doch einigen Jahren an der TU darf ich Ihnen mitgeben, der „Laden“ bräuchte dringend mehr Lehrende wie Sie. Danke somit auch im Namen aller, die von Ihnen lernen durften.

Auch Johanna Pils bin ich zu größtem Dank verpflichtet. Danke, dass du die Höhen und Tiefen dieser Arbeit und des Lebens mit mir gehst. Danke für so manchen sanften Hinweis und deinem oftmals beharrlichen Nachfragen, welches mich schlussendlich immer antrieb weiter zu machen und auch abgeschlossenes zu hinterfragen und zu verbessern. Und danke für das ausbessern meiner unzähligen Rechtschreibfehler und Sätzen, die nach gültigen Regeln keine waren - du kennst diese Arbeit inzwischen vermutlich besser als ich selbst.

Ebenso habe ich Christoph Kleinsasser und Paul Schönthaler zu danken. Es freut mich, dass wir uns am ersten Tag des Studiums kennen gelernt haben und ähnliche Vorstellung von Architektur und dem Leben haben. Danke, dass wir in unzähligen Gesprächen unseren Blick schärfen und unsere Gedanken ordnen konnten. Danke für neue Perspektiven und manchmal auch einen Schupser in die richtige Richtung. Danke für eure Direktheit und Offenheit.

Des Weiteren bin ich Franz Schönthaler † zu großem Dank verpflichtet. Ohne seine Großzügigkeit und Offenheit die "jungen Herren" zu unterstützen wäre vieles nicht möglich gewesen. Danke für viele Jahre des Austauschs und des Lernens. Danke, dass du mir gezeigt hast, dass man nicht genau genug hinschauen kann. Es stimmt mich traurig, dass du diese Arbeit nicht mehr lesen kannst.

Wie alle Arbeit ist auch die vorliegende von dem Begehren angetrieben, etwas „überleben“ zu lassen, fast Vergessenes zu vergegenwärtigen, Verstumtes zu Wort kommen zu lassen aber auch Versäumtes zu bedauern.

So handelt diese Arbeit gleichermaßen vom Suchen wie vom Finden, vom Verlieren wie vom Gewinnen. Dabei lässt sich erahnen, dass der Unterschied zwischen An- und Abwesenheit womöglich marginal ist, solange es die Erinnerung gibt.

Minion Pro auf
Mondi Bio Top3 in 80 und 160g/m2

Herbst 2021 /15

Teil zwei von zwei